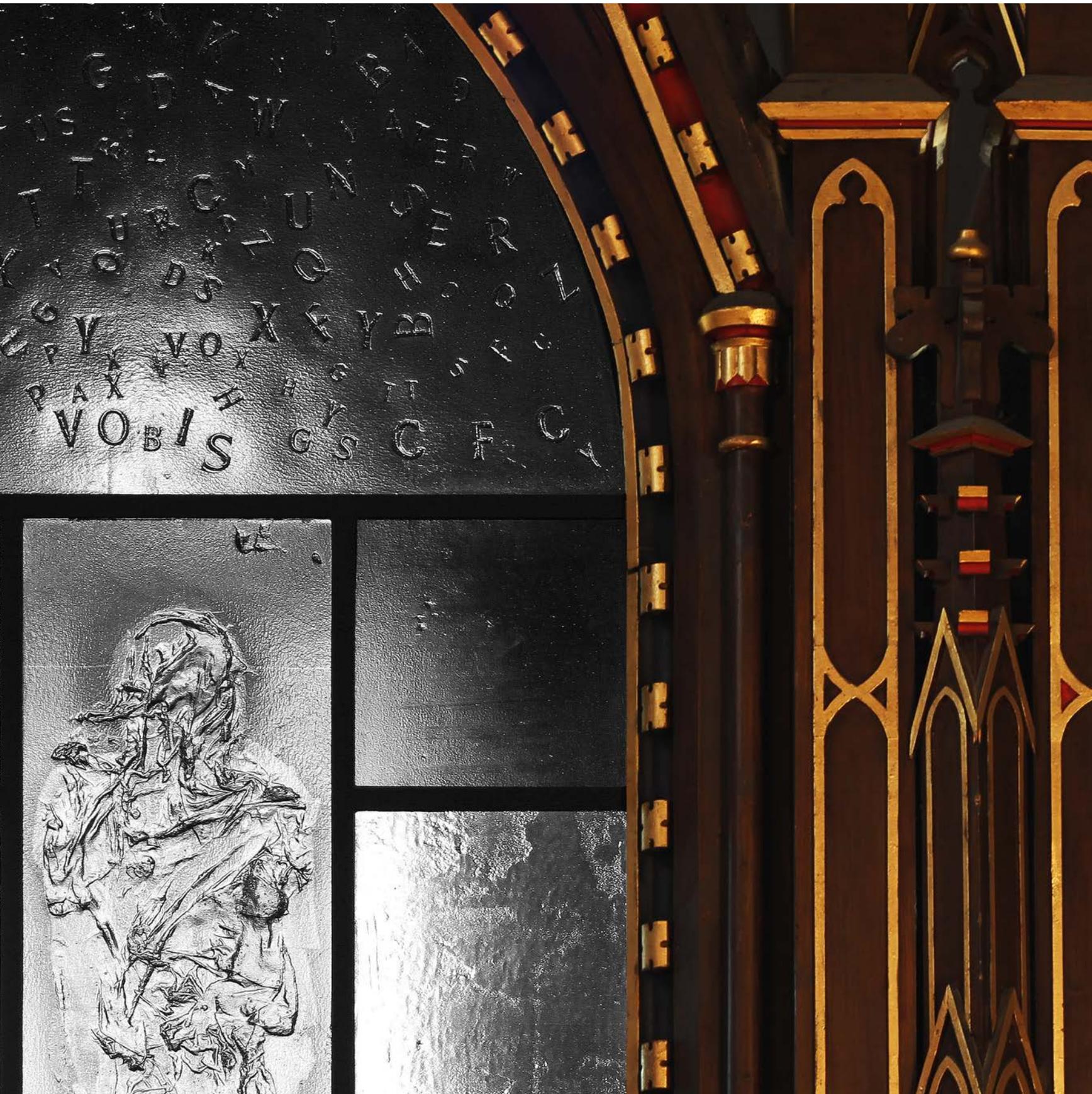


150  
JAHRE

1864-2014  
JOHANNESKIRCHE  
KLAGENFURT





# 150 Jahre Pfarrgemeinde Johanneskirche Klagenfurt

## Editorial Bernd Sibitz

Ge­burtstage und Jubiläen feiern ist normalerweise eine relativ einfache Sache. Man nehme einen Jubilar, analysiere seine Vorlieben, Erfolge und weniger geglückte Sachen. Überlege sich, mit welchen Personen er/sie sich gerne trifft. Dann die Einladungsliste für das Fest, welche „Überraschungsgäste“ ein großes Staunen auslösen könnten. Als besonderes „Schmankerl“ eine „un/außergewöhnliche“ Person, die die Laudatio hält. Ein gepflegter Rahmen („location“) mit ebensolchen kulinarischen und akustischen „Leckerbissen“ gehören ebenfalls dazu.

Bei Jubiläumsschriften fällt naturgemäß einiges weg, was als attraktiv und festlich im herkömmlichen Sinne einzustufen wäre. Papier ist geduldig und die Reaktion des Jubilars spielt sich nur im Gedanken des Schreibers oder Herausgebers der Jubiläumsschrift ab.

Noch schwieriger ist es, wenn der Jubilar keine Person, sondern eine Kirche ist. Eine Schwierigkeitsstufe darüber ist sicherlich die Tatsache, dass der Jubilar 150 Jahre alt ist. Eine Zeitspanne, die wir Normalsterblichen nicht erleben und bestenfalls aus Archiven, Büchern und vom „Hörensagen“ (Oral-Historie) erforschen und uns ausdenken können.

Wir können nur demütig im Schatten dieser 150jährigen Geschichte stehen und uns glücklich schätzen, Teil dieser gemeinsamen Erfahrung sein zu können.

Kirche sind Menschen, die sich in ihrem Leben dem Wort Gottes verpflichtet fühlen. Sichtbares Zeichen dieser evangelischen Christen in Klagenfurt ist die Johanneskirche am Lendhafen, die uns seit 150 Jahren Ort der Begegnung ist.

Die Johanneskirche am Lendkanal kann uns was erzählen und wir sind die beschenkten, staunenden und auch stolzen ZuhörerInnen. Ein Rollentausch vollzieht sich, nicht wir überraschen den Jubilar, sondern er uns.

Er gibt uns seine Erfahrungen weiter, wie er mit Geschick und Gottes Hilfe die Wirren der Geschichte überstehen konnte. Wir können stolz sein ein Teil dieser Pfarrgemeinde zu sein, die soviel erlebt, überstanden und auch mit gestaltet hat.

Bei Jubiläumsansprachen fallen oft Worte wie „Fels in der Brandung“ oder „immer für mich dagewesen“. Der Jubilar hatte „ein offenes Ohr“ für mich und war/ist Anlaufstelle für Probleme aller Art.

Solche und ähnliche Sätze treffen auch auf unseren Jubilar zu. Die Johanneskirche ist ein sichtbarer Ort für kraftspendende Treffen, die nicht nur an Sonntagen stattfinden.

Die Pfarrgemeinde ist Treffpunkt gelebter christlicher Solidarität und Nächstenliebe.

Einhundertfünfzig Jahre Pfarrgemeinde Johanneskirche am Lendkanal ist feierlicher Anlass, danke zu sagen für die Zeit, die wir gemeinsam verbracht haben und noch verbringen werden.

Viel „Spaß“ noch mit unserer Gemeinde und „unserem“ Gotteshaus wünscht

das Redaktionsteam

Martin Czell  
Lutz Lehmann  
Udo Puschnig  
Bernd Sibitz



# Selig sind die Gottes Wort hören und bewahren

Superintendent Manfred Sauer

Dieser Satz aus dem Lukasevangelium steht in der Nähe der Kanzel und beinahe als Überschrift, bevor man den Altarraum betritt. Mit diesem Satz hat Pfr. Werderits, der mich konfirmiert und in meiner Jugend sehr geprägt hat, immer die Lesung des Predigttextes abgeschlossen: „Selig sind, die Gottes Wort hören und bewahren.“ Das habe ich von ihm übernommen und bis heute beibehalten.

Dieser Satz ist mir wichtig, weil er Zuspruch und Anspruch zugleich ist. Dieser Satz beinhaltet eine Seligpreisung, die sich von den Seligpreisungen aus der Bergpredigt des Matthäusevangeliums unterscheidet. Es ist die provokante Antwort auf die Aussage einer Frau, die zu Jesus sagt: „Selig ist der Leib, der dich getragen hat, und die Brüste, an denen du gesogen hast“, und er antwortet: „Selig sind, die Gottes Wort hören und bewahren.“

Das Entscheidende ist somit nicht die Herkunft, sondern die Bereitschaft des Hörens und Verstehens. Gottes Wort zu bewahren, verstehe ich als klaren Auftrag: Gottes Wort nicht nur zu hören, sondern mit der Kraft des Wortes Gottes sich selbst und die Welt zu verändern.

Die Johanneskirche steht an einem besonderen Platz. Der Lendkanal erinnert mich ein wenig an Venedig und ich stelle mir vor, wenn ich dort Pfarrer wäre, hätte ich sicher ein kleines Ruderboot vor Anker, mit dem ich immer wieder zum Wörthersee hinausrudern würde.

Wir wissen, dass die ersten Jünger Fischer gewesen sind und prägende christliche Erfahrungen mit der Landschaft des Sees zusammenhängen.

Der Platz vor der Kirche wirkt auf mich wie ein kleiner Hafen. Egal ob man zu Fuß, mit dem Auto oder mit dem Ruderboot kommt, man hat das Gefühl, angekommen zu sein. Ankommen heißt auch ruhig werden, ausrasten, auftanken.

Erfreulich und für Evangelische Kirchen leider die Ausnahme: Die Johanneskirche ist offen und nicht verschlossen, man kann eintreten, Platz nehmen, innehalten, schauen, hören, schweigen, singen, beten, danken oder klagen.

Wenn man den Blick nach vorne schweifen lässt, die Seligpreisung liest und bedenkt, erblickt man auch den Altarraum. Im Zentrum, über dem Altar erkennt man Christus, durch den das Licht in die Kirche strahlt. Valentin Oman hat diesen gläsernen Christus geschaffen. Am Gestus, an der Haltung sind Leiden und Sterben am Kreuz noch erkennbar. Seine Hingabe, seine Veröhnung und Vergebung soll nicht vergessen und verdrängt werden. Gleichzeitig sind in diesem Christus Leiden und Sterben überwunden. Der Tod ist besiegt. In dieser Christusdarstellung werden wir selber zu Oster- und Himmelfahrtszeugen. Christus ist gegenwärtig. Sein Licht scheint in unsere Wirklichkeit, sein Wort ist präsent, sein Licht durchbricht unsere Dunkelheit und ermöglicht, dass wir einander in einem neuen Licht sehen.

Das Gedächtnis erwartet die Intervention des Gegenwärtigen“. Diesen Satz von Paul Valéry zitiert Markus Hinterhäuser, der ab 2017 die Salzburger Festspiele leiten wird in einem Gespräch mit Volker Hagedorn. „Das hat unfassbar viel mit den Dingen zu tun, mit denen ich mich beschäftige. Es betrifft Konzert, Theater, Musiktheater, Inszenierungen“, sagt Hinterhäuser.

Und ich denke, es hat auch sehr viel mit uns zu tun, mit unseren Bemühungen als Pfarrerinnen und Pfarrer, mit allen, die Kirche mitbauen und mitgestalten und es hat auch sehr viel mit der Kraft des Evangeliums zu tun.

Wenn wir die Intervention des Gegenwärtigen erwarten, dann ist der Umgang mit Geschichte und Vergangenheit ein belebendes Feuer und keine tote Asche. Dann haben wir den Mut, Neues auszuprobieren, die Kraft, Widerspruch auszuhalten und die Zuversicht einer lebendigen und zeitgenössischen Auseinandersetzung. Es geht um die Frage, was es in unserer Gegenwart bedeutet, Gottes Wort zu hören, zu bekennen und umzusetzen.

In 150 Jahren hat sich in dieser Kirche und in dieser Gemeinde vieles ereignet. Die Gemeinde blickt auf eine reiche Tradition und eine bewegte Geschichte mit heilsamen Höhepunkten, aber auch schmerzlichen Verirrungen. Es gab und gibt großartige Persönlichkeiten, die mit ihrem lebendigen Glauben, mit ihrem sozialen Engagement und ihrer mutigen Stimme nicht nur die Gemeinde, sondern auch das gesellschaftliche Umfeld der Landeshauptstadt mitgeprägt und verändert haben.

Junge Menschen spielen dabei bis heute eine ganz wichtige und zentrale Rolle, die mit ihren Ideen, Träumen und Hoffnungen kräftig intervenieren und Gegenwart gestalten.

Ich gratuliere zum 150. Geburtstag und wünsche der Gemeinde auch für die Zukunft, im Hören und Handeln Gottes inspirierenden Geist und bei allen Vorhaben und Interventionen, seinen begleitenden Segen.



Luiz Lehmann: Stiele der Johanneskirche bei der Landesausstellung in Friesach 2011

# Die Freude, evangelisch zu sein

Bischof Michael Bünker

Es ist eine Freude, evangelisch zu sein“ – mit diesen Worten hat der Klagenfurter Pfarrer Erich Pechel in den 1930er Jahren die begrüßt, die damals in die Evangelische Kirche eintreten wollten. Diese Freude zieht sich wie ein roter Faden durch die Geschichte der Kirche. Wie steht es heute darum? Was bedeutet es heute, evangelisch zu sein? Was macht das Evangelische für andere faszinierend? Um auf diese Fragen eine Antwort zu finden, braucht es die Besinnung auf den Kern, auf das Herz des evangelischen Glaubens. Ein Jubiläum ist dafür ein guter Anlass!

Vor 150 Jahren ist die evangelische Pfarrgemeinde in Klagenfurt gegründet worden. Schon zwei Jahre später – 1866 – war die Johanneskirche am Lendkanal fertig und wurde ihrer Bestimmung übergeben. Bis zur Gründung der selbständigen Pfarrgemeinde wurden die Evangelischen der Landeshauptstadt von Gnesau betreut. Jede Gemeinde empfängt das Evangelium von einer anderen Gemeinde! Die Klagenfurter Gemeinde hat das Evangelium auch weitergegeben. Von Klagenfurt aus wurden im Laufe der Zeit die Gemeinden in Wolfsberg, St. Veit an der Glan, Völkermarkt, Pörschach und Klagenfurt-Ost gegründet.

Die Klagenfurter Gemeinde blickt auf eine große Geschichte zurück. In den Jahrzehnten zwischen 1560 und 1600 blühte das evangelische Kirchenleben in der Stadt. Die evangelische Bevölkerung konnte nicht nur Kirchen bauen, sondern auch weitere Einrichtungen, die nach ihrer Überzeugung zu einer evangelischen Kirche dazugehören. Da ist einmal die Landschaftsschule, das Collegium sapientiae et pietatis, eine Bildungseinrichtung von besonderer Bedeutung. Bildung gehört zum evangelischen Glauben dazu.

Die Mündigkeit jedes einzelnen Christen und jeder einzelnen Christin war seit der Reformation ein besonderes Anliegen. Die Bibelübersetzungen in die Landessprachen und die Gründung von Schulen waren die Grundlage dafür.

Die zweite Einrichtung war das Bürgerspital, das durch ganz außerordentlich hohe Zuwendungen von einzelnen Evangelischen als wichtige diakonische Einrichtung ausgestattet wurde. Mit dem Bürgerspital war ein städtisches Programm zur Bekämpfung der Armut verbunden. Evangelischer Glaube wendet sich denen zu, die am Rande stehen und Hilfe brauchen. Denn der Glaube kann nicht folgenlos bleiben, es ist immer gelebter Glaube, der sich auswirkt für das Zusammenleben der Menschen.

Bildung und Diakonie – beides gehört zum Evangelisch-Sein dazu. Das gilt auch heute, deshalb ist es erfreulich, dass die Diakonie de la Tour im Gebiet der Gemeinde Klagenfurt ihr Zentrum eingerichtet hat und wichtige Bildungseinrichtungen und diakonische Einrichtungen betreibt.

Woher kommt das? Was bedeutet es heute?

Evangelischer Glaube begründet die „Freiheit eines Christenmenschen“ (Martin Luther). Weil Gott allein durch Jesus Christus dem Menschen allein durch Gnade die unbedingte Anerkennung schenkt, ist er befreit von allem Zwang zur Selbstverwirklichung und zur Selbstrechthaberei. Jeder Mensch ist Gott unendlich viel wert, unabhängig von der sozialen Stellung, unabhängig von eigenem Vermögen und Können, unabhängig von allen Unterscheidungen, die sich gesellschaftlich auswirken. Diese Freiheit begründet die Gleichberechtigung der Frauen,

die Zusammenarbeit von Ehrenamtlichen und Hauptamtlichen, die besondere Wertschätzung der Kinder und die Gemeinschaft mit den Fremden. Gleichberechtigung und demokratische Mitbestimmung kennzeichnen die Evangelische Kirche.

Die evangelische Freiheit verwirklicht sich weiter in der Bereitschaft, Verantwortung zu übernehmen. Aus „fröhlichem Glauben“ (Martin Luther) wendet sich der Christenmensch dem Nächsten und der Welt zu. Deshalb ist die Evangelische Kirche ihrem Wesen nach diakonisch. Sie hilft, wo Hilfe gebraucht wird, und setzt sich für soziale Gerechtigkeit ein. Sie tritt ein für Gerechtigkeit, Frieden und die Bewahrung der Schöpfung.

Ja, es ist eine Freude, evangelisch zu sein, denn: Das Evangelium lässt aufatmen, vertreibt die Angst, schenkt neues Leben, macht frei, öffnet die Augen für die Not der anderen und vertreibt die Trauergeister. Wo auch immer das in einer Gemeinde gelebt und erfahren wird, sind die Anliegen der Reformation auch heute lebendig. Freilich verlangt das immer auch nach kritischer Selbstprüfung, etwa wenn in der Geschichte der Gemeinde der Zeitgeist mehr zu hören war als das Evangelium von Jesus Christus.

Heute lebt die Johanneskirchengemeinde das Evangelium in vielfältiger Weise. Sie bietet eine offene und einladende Gemeinschaft. Sie begleitet die Menschen auf ihrem Weg, im Freudigen wie im Schweren, bei Taufen, Konfirmationen, Hochzeiten und beim Abschiednehmen. Sie kümmert sich um die, die allein sind und Hilfe brauchen, sie engagiert sich für ein gutes Miteinander der verschiedenen Menschen in der Stadt. Im Mittelpunkt steht die Freude an Gott, die im Lob und Dank im Gottesdienst gefeiert wird.



Anna Rubin, Dracheninstallation Flugversuche, 2013

# Jeder Gottesdienst ein Fest

Pfarrerin Lydia Burchhardt

Wer feiert, steckt mit Leib und Seele mitten im Leben – und fällt trotzdem aus der Zeit. Im Feiern erleben wir ein paar Stunden Ewigkeit. Gibt es ein Rezept dafür? Ich denke, schon. Damit ein Fest wird, braucht es verschiedene Zutaten: einen Anlass, einen Raum, Gäste, Musik, ein paar Worte. Alle Sinne möchten angesprochen werden. Doch kann ein Fest nicht gemacht werden. Es geschieht. Es wird gefeiert. Wenn die Zutaten passen, sind gute Voraussetzungen geschaffen, dass das Fest gelingen kann. Und wenn dann alles glückt, beginnt sich der Alltag zu entfernen. Dann ticken die Uhren anders. Die Alltagszeit verrinnt, vertickt, verläuft – die Festzeit schwebt. Feste fallen aus der Zeit. Gegenwärtige Ewigkeit.

Jeder Gottesdienst möchte solch ein Fest sein. Deshalb bemühen sich jeweils viele Menschen in unserer Gemeinde, damit das gottesdienstliche Fest gelingen kann.

Anlässe gibt es genug. Jeden Sonntag feiern wir als heilige Zäsur in der Woche. Ein kleines Osterfest, das unseren Blick auf Gott richtet – und auf die Welt, die ihn und uns braucht. Weitere Feste bieten sich an – Taufen, Konfirmationen, Hochzeiten, Weihnachten, Ostern, Pfingsten, Gemeindefest, Gedenktag der Reformation, ökumenische Gottesdienste und Feiern, Freudenfeste und Trauerfeiern – ach, da gibt es so viele Anlässe für Gottesdienste.

Räume haben wir viele: ein schönes Gemeindezentrum, das Bethaus in Ferlach und unsere Johanneskirche am Lendhafen. Überall kann gesungen, gebetet, Gottesdienst gefeiert werden. Am festlichsten ist es wohl in der Kirche. Sie muss gar nicht einmal herausgeputzt werden, weil sie schon eine schöne Gestalt hat, der

hohe Raum, die bemalten Wände, die Holzdecke, die hohen Fenster, die den Blick zum Himmel frei geben, das wunderschön und aufregend gestaltete gläserne Altarbild. Glocken rufen herbei. Orgelmusik ertönt – oder auch Trommeln, Flöten, Gitarren, Klavier.

Die „Gäste“ kommen aus allen Generationen. Deshalb gibt es ganz unterschiedliche Gottesdienste – nachdenkliche, kurzweilige, bunte, eher schlicht gehaltene. Es kommen jahrtausend alte Texte vor und es werden immer wieder neue Formulierungen gesucht.

Manche lieben besonders die Gottesdienste mit Kindern an jedem dritten Sonntag im Monat. Gehörlose Menschen freuen sich auf die Gottesdienste in Gebärdensprache. Manche bevorzugen Gottesdienste, in denen viele bekannte Lieder gesungen werden (es stört sie nicht, dass die Texte und auch die Melodien manchmal etwas altmodisch sind). Andere warten auf die Predigt und nehmen ganze Sätze in ihrem Herzen mit nach Hause. Wir wissen, dass die Geschmäcker sehr verschieden sind, aber wir versuchen aus dem Reichtum der Ökumene, der Tradition, der Kreativität zu schöpfen und so die immer gültige Botschaft von der Gegenwart Gottes, von der Liebe, Nähe und Treue Gottes, von Gottes Segen über uns und die Welt Zeugnis zu geben.

Unser Ziel ist es mit liebevollen Gottesdiensten Gottes Liebe zu feiern. Das gelingt mal besser, mal vielleicht auch weniger überzeugend. Unsere Gottesdienste haben etwas Konstantes an sich und sind zugleich variabel gestaltet. Das macht es spannend. Der „klassische“ Gottesdienst hat nicht ausgedient, jedoch muss er – und darum bemühen wir uns an allen Orten, an denen wir Gottesdienste feiern –

unbedingt liebevoll und aufmerksam gestaltet werden. Zusätzlich darf, soll und muss es auch Alternativen geben, die andere Sprachen, andere Musik, andere Liturgien und andere Ausdrucks- und Gestaltungsformen suchen, nicht nur in Kinder- und Jugendgottesdiensten, auch in Familiengottesdiensten, abendlichen Gottesdiensten oder Gottesdiensten mit dementen Menschen.

Unsere Gottesdienste wollen unabsichtlich und rücksichtsvoll sein, niemanden vereinnahmen oder nötigen  
 - den Kern und die Mitte christlichen Glaubens aufgreifen und mit unserem Leben zusammenbringen (Da dürfen die Menschen ruhig staunen und überrascht sein, auch verblüfft und positiv beeindruckt, wie sehr der Glaube in unsere Lebenswirklichkeit hineinreicht.)  
 - ansprechen, aufrichten, mitreißen, trösten und einladen  
 - Heimat geben, wobei ein Rest von Geheimnis und Mysterium, von Unglaublichem und nie logisch Verstehbarem bleiben darf  
 - jedoch die Tür weit offen halten, damit auch Neue und in gottesdienstlichen Dingen Unerprobte eine Chance haben, sich willkommen zu fühlen und mitzufeiern.

Die feiernde Gemeinde erlebt Gemeinschaft – mit anderen Menschen und mit Gott. Wer Gottesdienst feiert, kann spüren, dass die Welt mehr ist als unser Alltag.

Und wenn es gelingt, nehmen wir davon etwas hinein in unser ganzes Leben, sind auch im Alltag präsent und aufmerksam, besinnen uns auf das zum Leben Wesentliche, stimmen der Welt zu und widersprechen vehement und fröhlich ihrer vordergründigen Begrenztheit.



# Abendmahl mit Kindern Beobachtungen

Pfarrer Rainer Gottas

Ich reiche dem kleinen Tobias den Kelch mit den Worten: „Der Kelch des Heils.“ Tobias zieht seine Hände zurück und will ihn nicht nehmen. Kurz bin ich irritiert, kapiere aber glücklicherweise schnell, was los ist: „Gell, du hast verstanden: 'Der Kelch ist heiß'“. Tobias nickt. Als ich ihn beruhige, dass der Kelch nicht heiß ist, streckt er seine Hände aus und trinkt ...

An diesem kleinen Erlebnis kann man sehen, dass das Abendmahl für viele Menschen ein fremdes Land ist – ein Land, das man erfahren und erleben, Stück für Stück sich aneignen und verstehen lernen muss.

Vermutlich sind viele Menschen unsicher, weil sie es einfach nicht gewohnt sind, am Abendmahl, das in vielen Gemeinden in Österreich lange Zeit nur an hohen Feiertagen gefeiert wurde, teilzunehmen. Dazu nimmt im eher ritualarmen evangelischen Gottesdienst das gesprochene Wort traditionell eine zentrale Rolle ein.

Aus meiner Jugendzeit habe ich Menschen vor Augen, die voller Ehrfurcht und mit großer Ernsthaftigkeit an etwas ganz Heiligem wie dem Abendmahl teilgenommen, aber dennoch den Eindruck erweckt haben, etwas falsch zu machen oder sich ihre gerechte Strafe abzuholen.

In den letzten Jahrzehnten ist eine Gegenbewegung zu verspüren: Das Abendmahl wird neu entdeckt und öfter, nicht nur an hohen Feiertagen oder einmal im Monat, gefeiert. Es ist damit nicht mehr die große Ausnahme.

Gerade jüngere Menschen verstehen das Abendmahl zunehmend als sichtbaren Ausdruck von Gemeinschaft.

In der evangelischen Kirche in Österreich wurde am 1. Advent des Jahres 2005 das für alle Getauften und damit kinderoffene Abendmahl eingeführt – eine sichtbare und spürbare Veränderung:

- Für viele Kinder findet ihre erste Begegnung mit dem Thema Abendmahl nicht mehr bei der Vorbereitung auf die Konfirmation statt, sondern bereits im Kleinkindalter.
- Die Feier ist nicht mehr an das oftmals geforderte Verstehen des Abendmahls gebunden. (Bloß: Wer hat das Abendmahl in seiner Tiefe wirklich verstanden und versteht es nicht jede/r ein bisschen anders?)
- Die älteren Menschen vertraute quasi-rechtliche Verbindung von Konfirmation und erstmaliger Teilnahme am Abendmahl und einem damit verbundenen Schritt ins Erwachsenenalter gibt es nicht mehr. (Ist nicht bei vielen dem einmaligen heiligen Schauer ein halbes Leben Abendmahlspause gefolgt?)

Aus der Abendmahlspraxis in der Johanneskirche lässt sich folgendes berichten:

- Wir feiern mit Traubensaft und Wein. Dabei zeigt sich, dass auch viele Erwachsene gerne zum Kelch mit Traubensaft greifen.
- Wir feiern das Abendmahl ganz bewusst auch in den monatlichen Gottesdiensten mit Kindern.
  - Die Krabbelgottesdienste für die Aller kleinsten feiern wir seit Anbeginn immer mit Abendmahl.
  - Bei der Austeilung muss man sich als PfarrerIn öfters einmal bücken oder in die Knie gehen ...
  - Die Kinder sind viel ruhiger und konzentrierter als von Kritikern erwartet, mit Sicherheit ruhiger als pubertierende Jugendliche.

Die Kinder feiern gerne und unverkrampft. Das Abendmahl ist für sie ganz selbstverständlich. Von ihrer heiteren Ernsthaftigkeit im Umgang mit dem Abendmahl können alle lernen.

Kinder begreifen sehr wohl, vielleicht viel unmittelbarer, wie in einem Stück Brot ein Mensch, Gemeinschaft, Heil und Segen enthalten sein kann. – Die inhaltliche Beschäftigung mit dem Abendmahl folgt damit oft erst auf das praktische Erleben. Bei der begleitenden Information der Kinder durch Eltern und Religionsunterricht ist sicher noch einiges zu tun. – Die Praxis gibt der Entscheidung Recht. Die Kinder sind beim Abendmahl nicht mehr wegzudenken. Der Umgang mit dem Abendmahl ist insgesamt weniger fremd geworden – vertrauter, lebendiger, freier.

Dass die Kinder das Abendmahl so selbstverständlich und unverkrampft mitfeiern, hat natürlich etwas mit kindlicher Direktheit und Unbefangtheit, aber auch mit der frühen gottesdienstlichen Eingewöhnung zu tun. Beginnt man mit den Kindern, und ist es denen selbstverständlich mit zu feiern, hat man eine frühe Prägung geschaffen, die später vielleicht unterbrochen wird, aber viel tiefer in der Person angesiedelt ist, als wenn sie erst mit 14 (und dann vielleicht auch nur für ein Mal) einsetzt. Mit Kindern lässt es sich gut am Grat zwischen würdig und heiter wandeln. Sie haben (oft noch) eine lebendige und natürliche Würde und einen gelassenen Respekt im Umgang mit dem Sakrament, der letztlich allen gut tut.

Damit ist die frühe Zulassung zum Abendmahl wohl auch ein missionarisches Element unserer Kirche: Eltern und Großeltern lassen sich nämlich von der Begeisterung ihrer Kinder gerne anstecken.



# We confirm! Jugend in der Gemeinde - eine Zumutung

Pfarrer Lutz Lehmann



Letztes Jahr kam beim Konfirmanden-Elternabend eine der Mütter auf mich zu. „Macht ihr den Konfi-Unterricht immer noch so cool wie damals bei mir? Ich habe meinem Sohn davon erzählt und er freut sich schon sehr!“ Ich habe gelacht und geantwortet, dass ich das sehr hoffe. Mir ist bewusst geworden, dass die Art der Konfirmationsvorbereitung, die Josef Prinz und ich uns 1991 ausgedacht haben, tatsächlich die nächste Generation erreicht hat.

Umso erstaunlicher ist es eigentlich, dass sich trotz der vielen gesellschaftlichen Veränderungen der mehr als zwanzig Jahre an der Ausgangslage nichts geändert hat: Immer noch melden sich fast alle 14-Jährigen aus unserer Gemeinde, jedes Jahr um die 50, zum Konfirmationsunterricht an, sodass wir mit einer großen Gruppe von jungen Menschen jeder sozialen Herkunft arbeiten können. Wo gibt es so etwas sonst?

Die große Überschrift unserer Konfirmationsvorbereitung ist „Gemeinschaft erleben“. An die Stelle wöchentlicher Konfirmanden-Stunden sind Halbtage, Konfi-Sonntage und Wochenenden getreten. Statt Auswendiglernen macht man Besuche bei Kirchenveranstaltungen vom Weltgebetstag bis zum Senioren-Tanzen und man ist eingeladen, bei Taufen und Gottesdiensten mitzugestalten, Krankenhausbesuche zu machen oder beim Kirchenkaffee zu helfen. Jeden Dienstag ist der „Konfi-Keller“ im Pfarrhaus geöffnet.

Ohne eine große Zahl von engagierten MitarbeiterInnen ist so eine intensive Kleingruppenarbeit nicht möglich. Deshalb bedeutet die Konfirmation bei uns nicht nur theoretisch, dass man nunmehr ein erwachsenes Gemeindeglied ist: Ab diesem Zeitpunkt kann man Konfi-MitarbeiterIn werden, sich ausbilden und dann selbst Verantwortung

für einen Teil des Unterrichtes übernehmen. Das heißt mit zu planen und die KonfirmandInnen bei den Workshops, Bibelarbeiten, Interviews und Projekten und vor allem bei den Konfi-Wochenenden zu begleiten.

Für diese MitarbeiterInnen gibt es neben dem wöchentlichen Treffpunkt im „Open House“ jedes Jahr drei Schulungswochenenden in Seminarhäusern. Hier werden die Unterrichtsblöcke neu erarbeitet und theologische Fragen diskutiert. Außerdem werden rhetorische und pädagogische Fähigkeiten trainiert. Es entsteht gemeinsames Leben und wir erleben, dass 15-19-Jährige gleichberechtigt zusammenarbeiten und von und miteinander lernen können.

Dass wir wirklich aufeinander angewiesen sind, zeigt sich am intensivsten bei den jährlichen Sommerreisen. Da geht es zwar nicht in die Sahara oder Afghanistan wie zu Olschewskis Zeiten - wir bewegen uns nur zwischen Kreta, Avignon und Gibraltar - aber das Konzept ist dasselbe: schöne Landschaften und andere Kulturen erleben, neue Menschen kennen lernen. Schlafen, wo möglich, im Tausend-Sterne-Hotel (= unter freiem Himmel) und nicht nur den Spaß, sondern auch alle notwendigen Arbeiten - vom Kochen und Abwaschen bis zum täglichen Packen und Aufräumen des Lagerplatzes - miteinander teilen. Neben den „alten“ MitarbeiterInnen sind auch schon die Frischkonfirmanden mit dabei. Diese große Reisegemeinschaft (es waren schon 33 Jugendliche, die da zwei Wochen lang mit vier VW-Bussen unterwegs waren) bildet dann meist das MitarbeiterInnen-Team des kommenden Jahres. Stolz sind die JugendmitarbeiterInnen darauf, dass sie es waren, die sich 2006 mit Kurator Puschnig nach Hermannstadt auf den Weg gemacht und damit die ersten Schritte zur Gemeindepartnerschaft gesetzt haben.

Manche dieser jungen Leute haben Sie wahrscheinlich persönlich kennen gelernt, wenn Sie 2011 bei der Landesausstellung in Fresach waren: Die vielen guten Erfahrungen mit den Konfi-MitarbeiterInnen haben mir den Mut gemacht, das Konzept der Jugend-Guides für die Ausstellung zu entwickeln - 30 der 80 Guides kamen aus unserer Gemeinde und sie konnten 70.000 BesucherInnen Geschichte und Gegenwart der Evangelischen in Kärnten vermitteln.

Jungen Menschen etwas zutrauen, etwas zumuten - das ist der wesentliche Gedanke der Konfirmanden- und Jugendarbeit in unserer Gemeinde. Und es ist ein bewusst gesetztes Gegenmodell zu dem herrschenden Trend in unserer Gesellschaft, Jugendliche möglichst rasch zu unmündigen Konsumenten zu machen. Eigenständiges Denken und verantwortungsvolles Handeln wird ihnen fast nirgendwo zugetraut oder eben zugemutet. „Konfirmation“ bedeutet aber genau dies: Bestätigt und wertgeschätzt zu werden als selbständige Person, wahrgenommen zu werden als einzigartiger Teil der Gemeinschaft, ermutigt zu werden zu eigenverantwortlichem Glauben und Leben.

Die wörtliche Übersetzung von „Konfirmation“ ins Englische, „Empowerment“, ist inzwischen zum Fachbegriff für ein ganz ähnliches Konzept auf gesellschaftlicher Ebene geworden. Es lohnt sich, das bei Wikipedia nachzulesen! Noch besser ist es, unsere Variante von Empowerment mitzerleben - zum Beispiel bei den Jugendgottesdiensten, die seit letztem Jahr einmal im Monat von den Konfi-MitarbeiterInnen vorbereitet werden. Oder aber, sich bisweilen an die eigene Konfirmation zu erinnern. Immerhin haben inzwischen fast ein Viertel unserer Gemeindeglieder ihre Konfirmandenzeit auf diese Weise erlebt ...





Giovanni Franzil Casal, Johanneskirche am Lendhafen, 1989

# Demokratie kann mühsam sein!

Kurator Udo Puschnig

**B**auausschuss, Finanzausschuss, Personalausschuss und dann auch noch Presbyterium sowie Gemeindevertretung – dies sind nur einige Gremien in unserer evangelischen Pfarrgemeinde. Die Unterlagen für die Superintendentenversammlung sind auch gerade eingetroffen. Diese sollen natürlich gelesen werden und am besten die inhaltliche Stoßrichtung in der Pfarrgemeinde abgestimmt werden. Der Brief an die Superintendentur mit Anlagen muss rechtzeitig verfasst werden, damit das Gemeindefliegen im Superintendentenausschuss behandelt werden kann.

**A**ll das oben Genannte kostet Zeit, Nerven und auch Kraft sowie Geld. Entscheidungen werden oft erst nach langen Diskussionen und gelegentlichen Streitereien gefällt. Immer wieder gibt es dann Leute, welche trotz dieser demokratischen Entscheidungsfindung erst recht beleidigt sind. Steht dies alles dafür? Warum tun wir uns das an?

**W**inston Churchill soll gesagt haben: „Demokratie ist die schlechteste Regierungsform – außer all den anderen Formen, die von Zeit zu Zeit ausprobiert worden sind.“ Von Abraham Lincoln ist das folgende Zitat überliefert: „Demokratie ist die Herrschaft des Volkes durch das Volk für das Volk.“ Karl Popper stellt die folgende Behauptung auf: „Die Frage, wer herrschen soll, ist falsch gestellt. Es genügt, wenn eine schlechte Regierung abgewählt werden kann. Das ist Demokratie.“ Und Helmut Schmidt äußerte sich wie folgt: „Das Schnecken tempo ist das Tempo jeder Demokratie.“

**T**rotz allem Für und Wider freue ich mich auf den Meinungs austausch in den Sitzungen und Ausschüssen. Die Diskussionen schaffen eben nicht nur Ärger und sind manchmal schon

langwierig, sondern bringen auch Farbe und Freude sowie verbale Herausforderungen in das Leben eines evangelischen Christen. Demokratie ist mühsam, aber sie wirkt verbindlich, kreativ und bildet eine Gemeinschaft auf der Grundlage von Kompromissen, aber meistens in Harmonie. Für mich gibt es keine Alternative!

**S**icherlich wären kürzere Entscheidungsprozesse oft schon sehr reizvoll. Aber nur dann, wenn ich meine Meinung durchsetzen könnte. Was ist aber, wenn ein anderer an der Spitze stünde, und dieser würde etwas festlegen, was mir nicht passt? Na, dann habe ich schon lieber den demokratischen Weg. So besteht die Chance, dass doch die beste Idee – wenn auch nicht immer, aber meistens – gewinnt. Natürlich können auch zwei Dumme einen Gescheiten überstimmen, und was dann? Aber die Festlegung was Dummheit ist, ist sicherlich auch subjektiv und wird nicht demokratisch gewählt oder bestimmt.

**I**n der Denkschrift „Evangelische Kirchen und Demokratie in Österreich“ (2002) der Generalsynode steht das Folgende zu lesen: „Wir sind der Meinung, dass es zur rechtsstaatlichen Demokratie mit ihren differenzierten Verfahren zur Konsens- und Kompromiss-suche aber keine überzeugende Alternative gibt. Vielmehr gilt es, die demokratischen Strukturen noch weiter zu entwickeln und auch für neue Herausforderungen tauglich zu machen. Die Kirchen sind aufgerufen, sich in diesem Erneuerungsprozess aktiv zu engagieren. Sie können dabei ihre eigenen Erfahrungen im Umgang mit der Fehlbarkeit von Menschen und mit der Komplexität des Lebens einbringen und diese für das Gemeinwohl fruchtbar machen.“

**D**ie Demokratie und das demokratische Verständnis auf allen Ebenen müssen immer in Bewegung bleiben und sich reformieren. Denken wir nur an die aktuellen Diskussionen zu mehr „Direkter Demokratie“ in Österreich. Der Prozess ist im Laufen. Ein Ende und ein wirklich für alle zufriedenstellender Kompromiss sind nicht in Sicht, denn wer gibt schon gerne Macht ab. Es klingt eigentlich absurd, dies zum Thema „Demokratie“ so formulieren zu müssen.

**K**atrin Göring-Eckardt von der Evangelischen Kirche in Deutschland führt in ihrem Beitrag „Wie viel Religion verträgt die Demokratie?“ aus: „Die Reformation gehört ganz zentral zur Vorgeschichte unserer modernen Demokratie. War der Thesenanschlag von Wittenberg vor fast 500 Jahren eher noch eine akademisch übliche Diskussionseröffnung, so war Martin Luther der erste Demonstrant vor Kaiser und Reich und die Reformation die erste soziale Bewegung, die von einer breiten Basis getragen wurde. Vor allen inhaltlichen Forderungen war die Reformation eine Art Urszene für die Entwicklung der Zivilgesellschaft in Deutschland und Europa in den darauf folgenden Jahrhunderten.“

**M**artin Luther hatte somit einen wesentlichen Anteil, das kirchliche und auch das politische System seiner Zeit in Unruhe zu versetzen sowie die Menschen aufzuwecken.

**D**ie Veränderungen sind aber nicht nur friedlich vor sich gegangen. Fordert der Weg zur Demokratie also auch Opfer? Demokratie darf eigentlich keine Opfer von tätlicher Gewalt kennen, der Kampf für die Demokratie im Notfall schon. Aber besser diesen Weg gehen, als gleich einem autoritären institutionellen System ausgeliefert zu sein.

# Die Johanneskirche ist für mich ...

Erfahrungen  
Erinnerungen  
Erlebnisse



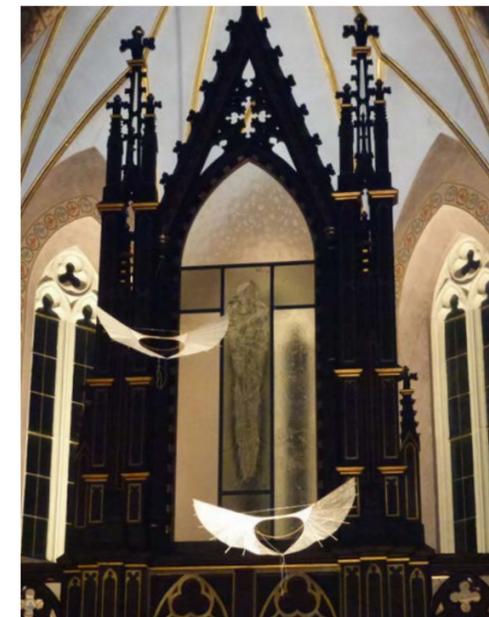
**F**este feiern, Pläne schmieden, Welt verbessern, Gemeinschaft und Freundschaften finden und pflegen, lebendiges Christentum in vielen Facetten, Kirche zum Angreifen - auch als Personen, kreative Vielfalt und Verschiedenheit, Toleranz und Rücksichtnahme und vieles mehr, kurz gesagt: OFFEN EVANGELISCH!  
Martin Czell

**M**ein religiöses Zuhause, in dem ich positiv gestimmt werde und zuversichtlich in den Alltag zurückgehe.  
Doris Oitzinger

**E**ine Pfarrgemeinde, in der ich gerne mitarbeite, weil sie ein außergewöhnlicher Treffpunkt für Kinder und heranwachsende Jugendliche in diesen turbulenten Zeiten ist. Die ungewöhnliche und erfrischend ermutigende Konfirmanden-Vorbereitung der Pfarrgemeinde und des Pfarrerteams begeistert mich ebenso wie die von Lutz Lehmann geleiteten und begleiteten Sommerferienfahrten, die nach den Erzählungen meiner Tochter wunderbare und nachhaltig schöne Reise- und Gemeinschaftserlebnisse bringen. Die Arbeit in den Gemeindegremien ist professionell effizient und wertschätzend im Umgang, die Pfarrgemeinde also wirklich ein „Fels - von Frieden und Segen - in der Brandung unserer Zeit“.  
Kurt Obermeier

**E**s war die Zeit, wo ich mich zaghaft mit meinem Instrument (Saxofon) in die Kirche wagte, doch Herr Pfarrer Prinz gab mir Mut und sagte, spiele einfach, was du magst und dir einfällt. Es war der Beginn meiner freien Improvisationen zu vielen Gelegenheiten. Den Leuten schien es zu gefallen. Nur einmal beim Verabschiedungsgottesdienst von Heinz Olschewski fragte mich ein Armenier nach dem Gottesdienst, was mir einfällt, in der Kirche ein türkisches Lied zu spielen.  
Manfred Johnny Traar

**I**ch möchte an Pfarrer Heinz Krobath erinnern, der im Jahr 1973 die Al-Gruppe Klagenfurt ins Leben gerufen hat, der ich einige Jahre später beigetreten bin. Unser Büro war zunächst ein Raum im Pfarrhaus. Nachdem wir dort ausziehen mussten, war eine Zeit lang unsere Bleibe im Gartenhäuschen des Anwesens, das von allerlei Dreck und Gerümpel befreit werden musste; „es war sonst kein Raum in der Herberge“. Nach dem Weggang von Heinz Krobath verlagerte sich das Engagement ein wenig zur katholischen Seite: Wir gestalteten zuweilen Gottesdienste in der St. Hemma-Kirche, im Ökumenischen auch einem Weltethos verpflichtet, wie es amnesty international ohnehin nahelegt.  
Verena Schulz-Buschhaus



**E**ine Kirche mit vielen Angeboten - für alle Altersgruppen. Sie ist groß, bescheiden, schöne Lage.  
Brandstätter

**O**rt der Besinnung und der Geborgenheit; geistige Information; geliebtes Kirchencafé.  
Otto Rainer

**M**eine Taufkirche, tolle Gemeinschaft!  
Thomas

**D**er Bezugspunkt, den ich als begeisterter Protestant habe!  
Klaus Ehrlich

**E**in Anker der Hoffnung.  
N.N.

**D**a, wo ich immer gerne in die Gottesdienste gehe, weil wir viel singen.  
Anna Lea Memmer

**E**in zweites Zuhause, Spaß, Gemeinschaft  
Sophie Schlamberger

**D**ie Gemeinschaft, in der ich mich immer willkommen fühle, auch wenn ich nicht „leistungsfähig“ bin!  
Silvia Spech

**E**in Ort, an dem ich mich geborgen fühle, den Gottesdienst interessiert verfolge und den gemeinsamen Kirchenbesuch mit meinem Sohn genieße.  
Gerhild Trattler

**E**in Ort, um zur inneren Ruhe zu kommen und Gott nahe zu sein. Es ist schon länger her, da hatte ich Küsterdienst. Ich freute mich darauf, einmal beim Gottesdienst nützlich sein zu dürfen. Frau Mag. Schweinzer hielt die Predigt. Es wurde bald hinter mir getuschelt, dass man nichts verstehen könne, was mir auch so vorkam. Also eilte ich, um nachzusehen, ob der Stecker fürs Mikrofon richtig steckt. Da bemerkte ich erst noch einen zweiten Stecker - der war richtig, denn der erste gehörte zum Staubsauger.  
Elisabeth Mathis

**E**in Ort der Geborgenheit, der heiligen Atmosphäre. Fixpunkt seit 34 Jahren im Karfreitagsgottesdienst.  
Renate Werschitz

**K**onfirmationsunterricht, die „Drachen“ von Anna Rubin haben wundervoll in die Kirche gepasst, ein wunderbarer festlicher Rahmen bei den Konfirmationsfeiern.  
Helga Steiner

**E**rinnerung an viele Ereignisse - Taufen, Konfirmation, Weihnachten.  
Lisa Kunater





**N**och immer eine Heimat, obwohl ich schon seit 1973 zur Christuskirche gehöre.  
Wendelin Eizinger

**S**chöne Kindheitserinnerungen: Spielen im Garten mit den Kindern der Pfarrer Fröhlich und Reischer. Kindergottesdienst mit Schwester Maria. Ilse Mack

**E**in Ort der Begegnung. Hier dürfen die Menschen in Vordergrund stehen - egal, welcher Konfession sie angehören! So habe ich es in all den Jahren erlebt und das ist für mich etwas sehr Wertvolles - auch im Hinblick auf die Zukunft.  
Barbara Altrichter

**E**in Ort der Kontaktaufnahme mit der evangelischen Gemeinde in Klagenfurt, da ich in der Johanneskirche in Ravensburg/Baden-Württemberg getauft und konfirmiert wurde.  
Andrea Vedernjak

**H**eimatsgefühl  
Ingeborg Bayer

**E**in Ort der Ruhe, der Sammlung, aber auch ein Ort der Inspiration und Ideenspende.  
Barbara Morandini

**E**rinnerung an die Jugendzeit. Heimat durch viele Menschen mit ihrem Einsatz für die Armen. Senior Schmidt fuhr mich manchmal auf dem Gepäckträger seines Fahrrades nach dem Religionsunterricht nach Hause und trank eine Tasse Milch bei uns.

Nach dem Konfirmandenunterricht bei Pfarrer Pechel war ich im Kindergottesdiensthelferkreis bei Pfarrer Fröhlich. Ich fuhr mit dem Fahrrad nach Wölfnitz und Welzenegg, um dort den Kindergottesdienst zu machen. Meistens 15 Kinder und 15 Erwachsene und ich selbst 15 Jahre alt. Pfarrer Pechel kam immer mit rauchender Pfeife zum Konfirmandenunterricht. Wir waren über 60 Jugendliche im Unterricht. Er hatte fast keine Chance, uns ruhig zu halten. Wenn alles in Chaos auszuarbeiten drohte, durfte ich ein Lied aufsagen, das ich aber schon von meinen Eltern kannte, oder es kam der Küster und schrie, dass wir uns schämen sollten. Und so gäbe es noch einige Geschichten.  
Gerlinde Horn

**E**in Ort der Freude, des Wohlbefindens und der Heiterkeit!  
Meine Stationen: Jungschar, Konfirmation, Konzerte, Gottesdienste und Tanzen - jede Woche!  
Hannelore Kropfitsch

**M**ein Zuhause!  
Katharina Miklauc

**W**ie ein zweites Zuhause, eine Familie, Freude und Entspannung.  
Maria Petutschnig, Simone Brückner

**E**in Wohlfühlort, an dem ich mich angenommen und aufgenommen fühle; wo es so warmherzig ist, dass ich mich von der ersten Begegnung an dazugehörig fühlte.  
Ein katholischer Gast, der immer wieder gern zu Besuch kommt

**W**ieder eine Neuentdeckung.  
War vor ca. 30 Jahren öfter hier. Ich komme bestimmt wieder.  
Raymund Brandstätter

**E**in Ort der Begegnung, an dem ich meine kirchliche Heimat gefunden habe.  
Alfried Jusner

**E**in Stück Heimat in Glaube und Begegnung.  
Gudrun Jusner

**B**egleitung einer langen Reise in meinem Leben vom Jugendclub Olschewski bis zum Seniorenclub.  
Lisbeth Hofbauer

**E**ine weltoffene Kirche, sie ermöglicht auch Menschen mit Rollstuhl Teilnahme an der Glaubensgemeinschaft.  
Reinhilde Egarter

**E**inige Daten, die mit der Johanneskirche in Klagenfurt und mit mir in Verbindung stehen:

1940 Von Berlin kommend nach Klagenfurt zur Mutter gezogen.  
1943, mit zehn Jahren zum Deutschen Jungvolk gekommen. Heimstunden im Jugendheim der Johanneskirche besucht. Schock durch Steinwurfattacken auf die ostseitigen Kirchenfenster. Geländespiel am Kreuzberg! Suche nach einem Wimpel in einem Reisighaufen, der mit nicht sichtbarem Stacheldraht versehen war!  
1944 Sonntag, 16. Jänner, um ca. 11.30: Erster Bombenangriff auf Klagenfurt. Das Pfarrhaus wurde zerstört und die Johanneskirche beschädigt  
1947 Vorkonfirmandenunterricht bei Herrn Pfarrer Friedrich Schmidt.  
1948 Konfirmandenunterricht bei Herrn Senior Erich Pechel.  
1949 Im Advent: Krippenspiel als Hirte verkleidet Oboe spielend.  
Studium und Beruf in Salzburg, Wien und zwei Jahre in Chile bis 1961.  
Ab Mai 1961 beruflich am Stadttheater, dem Landeskonservatorium und KSO in Klagenfurt tätig.  
1962, 18. Feber Erster Organistendienst in der Johanneskirche Klagenfurt.  
1963, 3. März: Prof Eduard Manhart nach 43-jähriger Organistentätigkeit gestorben. Ich wurde kurzfristig Gemeindevorteiler und Prebyter.  
1970 Zum Kirchenmusikbeauftragten der Diözese Kärnten/Osttirol ernannt.

1974 Nach mehr als 12 Jahren: Beendigung der Organistentätigkeit in der Johanneskirche Klagenfurt (zirka 860 Gottesdienste und 370 Trauungen). Da ich viele Jahre der einzige Organist war, bekam ich eine Dienstwohnung der Gemeinde in der Linsengasse 17.  
2000 Nach 30-jähriger Tätigkeit, Beendigung als Kirchenmusikbeauftragter unserer Diözese Kärnten/Osttirol.  
Wolfgang Billeb

**E**in Ort zum frei Sein!  
Max Lehmann

**E**in Platz zum Abschalten, wo man all seine Sorgen vergessen kann.  
Philip Scharf

**D**a, im Namen Gottes! Ihr/Ihm sei Dank. Ich lebe in seiner Gnade.  
Anita Ingrid Nyssönen

**E**in Ort zum Nachdenken.  
Lina

**M**eine Taufkirche, fixer Treffpunkt am Karfreitag mit meiner Schwester.  
Martha Heimbürger

**L**eben mit einer Gemeinschaft  
Erika Strutzmann

**E**ine Wohlfühlkirche.  
Werner Horn





Der Gottesdienst am Sonntag ist für mich sehr wichtig als Stärkung und Wegweisung für die neue Woche. Gott begleitet mich durchs Leben wie die Emmausjünger oder „Spuren im Sand“ - oft unbemerkt, aber immer wieder spürbar. Seit 4 Jahren feiere ich, wenn ich in Klagenfurt bin, mit meiner Partnerin den Gottesdienst der Kirche am Lendkanal mit, wir nehmen auch an anderen Veranstaltungen teil und wir fühlen uns sehr wohl ...

Ich bin dankbar, dass ich wieder eine Gemeinde gefunden habe, in der ich gerne in den Gottesdienst gehe und die mich in meiner Pension und Partnerschaft begleitet.  
Peter Priesnitz, noch in Gallneukirchen

Kraftquelle, kirchliche Heimat, eine tolle Gemeinde.  
Renate Schwarz

Ein Platz zum Entfalten und Freunde zu treffen.  
Stephan Wölcher

Zusammengehörigkeit. Egal von wo du kommst oder warum - du gehörst zur Gemeinschaft.  
Katharina Haslacher

Wie eine zweite Familie  
Laura Rosin, Eva Heidegger

Zuhause und Gemeinschaft  
Judy Schlimp

Ein Platz der Ruhe, geistigen und körperlichen Freiheit und Akzeptanz.  
Michaela Müller

Ein Ort zum Beten, zum Singen, zum Feiern, für das, was wir glauben!  
Valentin Salvenmoser

Tatü-Trara-die Feuerwehr ist da! Und zwar vor der Johanneskirche am Lendkanal. Der Feuerwehrbräutigam und seine Braut steigen aus dem Einsatzwagen. Viele Kameraden geben ihnen das Geleit. Sie platzieren sich im Altarraum. Die Zeremonie beginnt mit der Ansprache des Pfarrers. Das war das Signal für die brennende Kerze am Altar in Aktion zu treten. Denn plötzlich stieg genau hinter dem Haupt des Pfarrers aus der flammenden Kerze eine dunkle Rauchfahne auf und zog sich bis in des Raumes hohe Weite. Der Pfarrer die feierlichen Worte spricht, die dunkle Wolke aber sah er nicht. Sie zog die Gäste in den Bann und diese erinnern sich vielleicht noch dann und wann daran.  
Edeltraut Fröhlich

Ein Ort von vielen Erinnerungen  
Stefan Müller

Meine ersten Erinnerungen an die Johanneskirche reichen in die völlig „unkirchliche“ Zeit des 2. Weltkrieges zurück, als unsere Mutter uns am 16. Jänner 1944 zum Schlittschuhlaufen zum Lendkanal brachte. Glücklicherweise bewegten wir uns schon in Richtung See, als plötzlich die ersten Bomben auf die Stadt und auch auf den Raum rund um die Johanneskirche fielen. Wir überlebten den Bombenangriff unter der Steinernen Brücke und sind dann an der beschädigten Johanneskirche vorbei nachhause gegangen.

Als Volksschüler kam ich dann in die Johanneskirche zurück, wo uns Schwester Maria als Jungscharler betreute und in Wirklichkeit meine erste innere Beziehung zur Johanneskirche schuf. Als Kreuzfahrer entwickelte Prof. Heinz Olschewski den kleinen Platz hinter der Kirche zu einem Fußball-„Feld“. Bei einem der Matches gelang es mir den Fußball in das letzte Fenster der Kirche zu schießen ... Die Vorbereitung für die Konfirmation mit Senior Schmidt hob die Beziehung zur Kirche auf eine neue Ebene. Damit begann dann auch ein eigenes Rollenverständnis in der Gemeinde - Theateraufführungen in der Kirche, im Gemeindesaal, Sprech- und Vortragsrollen. Heinz Olschewski schließlich prägte für mich wie auch für

viele andere nicht nur unsere Jugend, sondern eigentlich unser ganzes Leben mit Interesse an Geschichte, Kultur, an den anderen Welten anderer Religionen, Identitäten und mit einer Bereitschaft und wohl auch Fähigkeit für Abenteuer auf den Spuren des Apostels Paulus, in Bethlehem, in Jerusalem, in Äthiopien und in Ägypten. Mit der so erworbenen Offenheit für Anderheit kann man dann auch die Wahrheiten anderer Glaubensgemeinschaften in sich hineinnehmen.  
Walther Lichem

Ein Ort, dem ich Dankbarkeit entgegenbringe, weil ich ohne ihn nicht die Mitarbeiter kennen gelernt hätte, welche meine besten Freunde sind.  
Gabriel Kuhn

Nicht nur der Ort, wo Gottesdienst gefeiert wird - auch der Ort, wo man immer Menschen trifft, die man gerne wieder sieht. Der Ort, wo ein Lebensweg begleitet wird, von der Taufe über Konfirmation, Hochzeit, wieder Taufen und Konfirmationen ... bis zur Verabschiedung aus dem Kreis der Gemeinde.  
Hans-Joachim Bodenhöfer

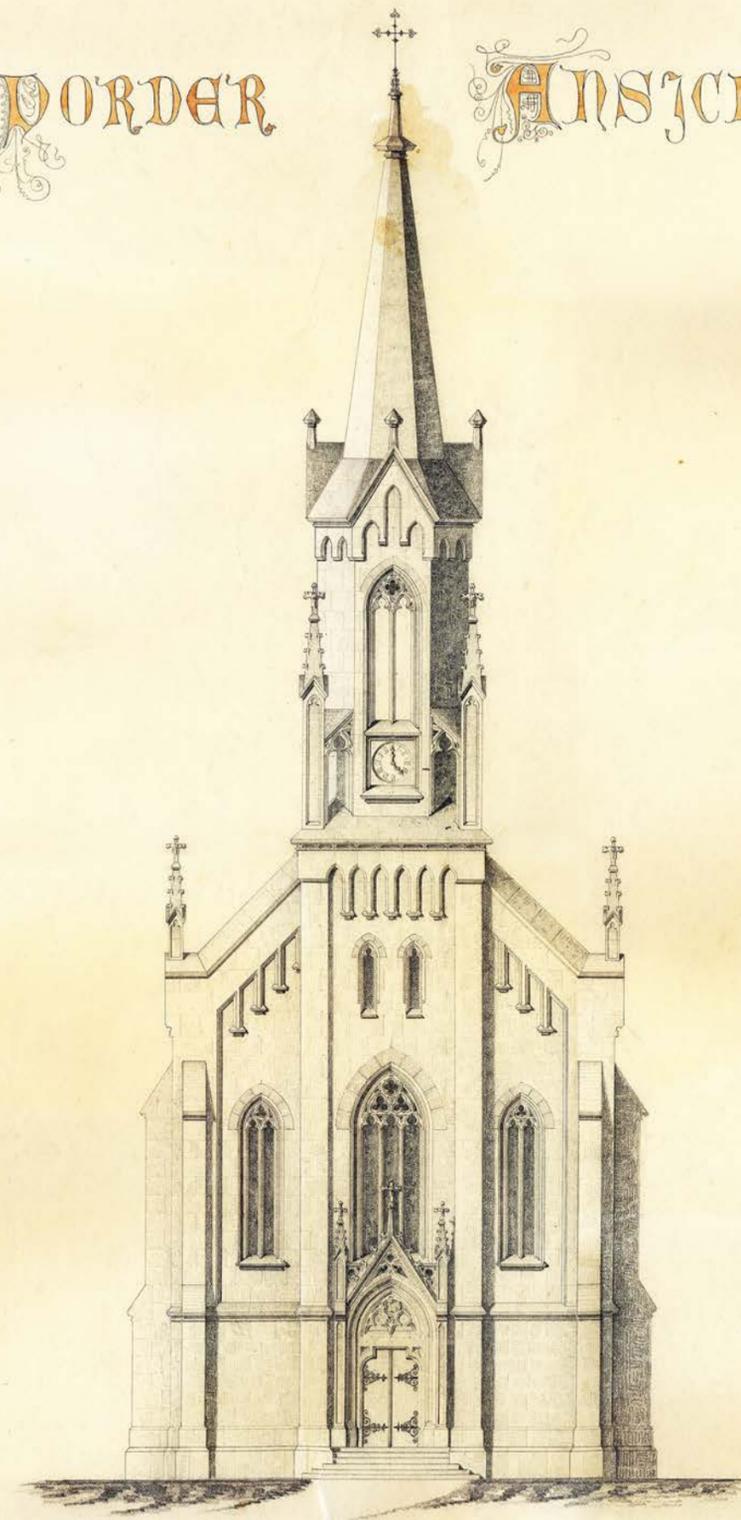
Das immer jemand für mich da ist.  
David Oblak



# ENTWURF

einer evangelischen Kirche auf 600 Personen

VORDER  
ANSICHT



## „Ein neu gepflügte Brachfeld für's Evangelium“

Zur Geschichte der evangelischen Gemeinde Klagenfurt

Alexander Hanisch-Wolfram

Der Titel dieses Beitrags ist ein Zitat aus den Ansprachen, die bei der Grundsteinlegung der Johanneskirche 1863 gehalten wurden. Deutlich wird dabei, dass evangelisches Leben in der Landeshauptstadt vor 150 Jahren tatsächlich noch eine recht kleine Pflanze war. Deren Wachstum, Verästelungen und Ableger bis etwa 1980 sollen im Folgenden nachgezeichnet werden.

### 1 VON DER FILIALGEMEINDE ZUM SITZ DES SUPERINTENDENTEN (1864-1895)

Die Freude über das Toleranzpatent Kaiser Josephs II. vom Oktober 1781 fand hierzulande vor allem in Oberkärnten statt. In den mitunter entlegenen Tälern hatte sich protestantisches Leben durch die lange Zeit der Bedrängung und Verfolgung halten können, und hier bildeten sich auch die ersten Gemeinden. Aus den Städten war der evangelische Glaube seit etwa 1650 praktisch verschwunden. Dies sollte auch nach 1781 noch längere Zeit so bleiben – auch in Klagenfurt.

Evangelisch-kirchliches Leben regte sich in der Landeshauptstadt erst um die Mitte des 19. Jahrhunderts. Ausgangspunkt dieser Regungen

war die 1851 gegründete Gemeinde Waiern-Feldkirchen. Am 30. April 1854 hielt Adam Wassertheurer im Landhaussaal den ersten Gottesdienst in Klagenfurt seit der Reformationszeit. Im Anschluss an diesen Gottesdienst wurde Klagenfurt offiziell als Filialgemeinde von Waiern konstituiert.

1861 im Jahr des Protestantenpatents, richtete die Gemeinde Waiern ein Gesuch an den Central-Vorstand der Gustav Adolf-Stiftung um Zuwendungen zur Dotierung eines Hilfspredigers, der in den Filialgemeinden tätig sein sollte.

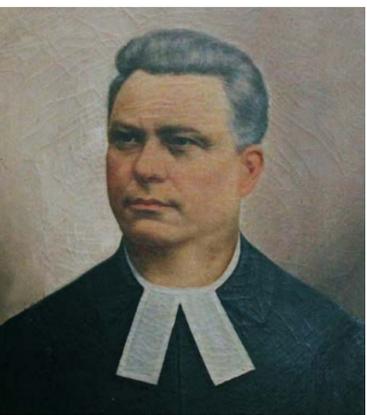
Im folgenden Frühjahr war die Angelegenheit so weit gediehen, dass mit Carl Rolf nun auch ein Kandidat für die Stelle eines Vikars bereit stand, der auch schon seit dem Frühjahr 1860 als Hilfsprediger die drei Filialgemeinden betreute.

Im Dezember 1862 richtete die Filialgemeinde Klagenfurt-Eggen-St. Veit dann auch ein Gesuch an den Central-Vorstand des Gustav Adolf-Vereines um Unterstützung des Kirchbauvorhabens für Klagenfurt. Im Jänner 1863 zeigte sich Superintendent Gunesch hinsichtlich dieses Vorhabens allerdings beunruhigt, vor allem, weil

Klagenfurt einen recht kostspieligen Bau plante. Tatsächlich gingen die Vorbereitungen aber rasch voran und am 30. September 1863 wurde die Grundsteinlegung durchgeführt, wobei Pfarrer Wassertheurer die Predigt hielt.

Im Herbst 1863 stand dann schließlich – was wohl abzusehen war – der Wunsch Klagenfurts nach Bildung einer eigenen Pfarrgemeinde im Raum. In einem vertraulichen Schreiben sprach sich Superintendent Gunesch deutlich für die Eigenständigkeit Klagenfurts aus und dafür, dass Waiern als Muttergemeinde keine unnötigen Hindernisse aufbauen sollte; insgesamt zählte die Filialgemeinde 813 Seelen, davon 201 in Eggen, 562 in Klagenfurt und 50 in Wolfsberg, sodass die neue Gemeinde eine Seelenzahl von knapp über 600 gehabt hätte, ebenso wie Waiern und Eggen zusammen. In einem nunmehr offiziellen Schreiben erneuerte Gunesch im Jänner 1864 seine Mahnung, dass die Eigenständigkeit Klagenfurts im Interesse der Kirche nicht aufgehoben werden dürfe. Mit Erlass der Superintendentur vom 26. Jänner 1864 wurde der Gemeinde Waiern schließlich mitgeteilt, dass der Oberkirchenrat die Bildung einer eigenständigen Pfarrgemeinde in Klagenfurt genehmigt habe.





Von Seiten der Gemeinde Waiern drückte man durchaus Freude über die neue Gemeindegründung aus, wies aber auch darauf hin, dass der Entschluss, die Filiale Eggen nun Klagenfurt zuzuschlagen, die bisherige Muttergemeinde schwer treffe, da man von insgesamt 1.214 Gemeindegliedern nun auf einen Schlag 813 verlieren würde. Am 30. September 1866, genau drei Jahre nach der Grundsteinlegung konnte dann auch die Einweihung der Kirche am Lendkanal vorgenommen werden.

Das Gemeindegebiet der neu gegründeten Gemeinde war so groß, dass es auf der Hand liegt, dass eine eingehende Versorgung aller Evangelischen angesichts der damaligen Verkehrsverhältnisse nicht möglich war. So wurden denn auch in Wolfsberg in den Anfangsjahren jährlich gerade einmal vier, in Eggen am Kraigerberg acht Gottesdienste gefeiert. 1877 fand im Wappensaal des Landhauses die Superintendentialversammlung statt, bei der auch Karl Bauer, Pfarrer in Treßdorf, zum neuen Superintendenten gewählt wurde. Nachdem der gesundheitlich bereits schwer angeschlagene Pfarrer Rolf im Februar 1885 starb, wurde Bauer zu seinem Nachfolger in Klagenfurt gewählt.

Damit war nun auch das Amt des Superintendenten in der Landeshauptstadt angesiedelt, was die Gemeinde in ihrer Bedeutung noch aufwertete – immerhin war sie nach wie vor die einzige Stadtgemeinde Kärntens. Bauer wurde zwar zumeist von Vikaren, zeitweise auch von Reisepredigern in seiner Arbeit unterstützt, aber wie auch schon bei seinem Vorgänger wirkte sich die Arbeitsüberlastung der weit ausgedehnten Gemeinde – zu der auch noch die Arbeit als Superintendent kam – äußerst negativ auf seine Gesundheit aus. Im März 1895 starb Bauer im Alter von 60 Jahren.

Was in den zehn Jahren seines Wirkens in Klagenfurt gelungen war, war die finanzielle Konsolidierung der Gemeinde und die Festigung des Religionsunterrichts, der in diesen Jahren keineswegs eine selbstverständliche Stellung hatte, insbesondere nicht in den höheren Schulen.

## 2 BEWEGTE ZEITEN – EVANGELISCH UND POLITISCH (1895-1945)

Welche Bedeutung die Pfarrgemeinde in Klagenfurt mittlerweile erreicht hatte, zeigt sich daran, dass sich für die Nachfolge Bauer nicht

weniger als 61 Bewerber meldeten. Zum neuen Pfarrer wurde Robert Johne gewählt, der um 1890 bereits für drei Jahre als Vikar in Klagenfurt gewesen war.

Der Tod des Superintendenten Bauer 1895 fiel in jene Zeit, in der sich langsam aber sicher auch die „Los von Rom“-Bewegung bemerkbar machte, in der sich nationalpolitische und konfessionelle Elemente und Motive oftmals vermischten. In Hinblick auf die Zahlen der Übertritte und der ausgetragenen Konflikte lag Kärnten insgesamt nur an der Peripherie der „Los von Rom“-Bewegung. Dennoch machten sich die zunehmenden Eintritte in den Gemeinden bemerkbar. In der Pfarrgemeinde Klagenfurt traten in den Jahren 1896 bis 1910 insgesamt immerhin 732 Menschen in die evangelische Kirche ein (was mehr als die Hälfte der Eintritte in ganz Kärnten in diesen Jahren war).

In einer Stadtgemeinde wie Klagenfurt war diese Bewegung stärker als anderswo, und führte auch zu einer zunehmenden „Verbürgerlichung“ des Protestantismus. Viele Gemeinden und Pfarrer verhielten sich in dieser Bewegung zurückhaltend.

Es gab aber auch einzelne Pfarrer, die bewusst auf die Vertreter der Bewegung und die Übertretenden aktiv zuzugingen, wie etwa Pfarrer Robert Johne in Klagenfurt. Johne begegnete der Notwendigkeit einer Integration der Eintretenden nicht zuletzt mit der Veranstaltung von Vortragsabenden, bei denen es um verschiedene religiöse Themen ging, aber immer wieder auch um Kirchengeschichte (die insgesamt in dieser Zeit zu einem identitätsstiftenden Faktor wurde).

Im Februar 1903 wurden erstmals „Neu-Protestanten“ auch in die Körperschaften der Pfarrgemeinde Klagenfurt gewählt (einer von ihnen, Prof. Richard Pohl, sollte nur wenig später sogar Mitglied der Synode werden und als Gründer der „Evangelischen Witwen- und Waisenhilfe“ in Erscheinung treten). Anfang 1904 war Anton Eisenkolb, einer der maßgeblichen Proponenten der Bewegung im Deutschen Reich, in Klagenfurt zu Gast, die Veranstalter sprachen dabei von 700 Besuchern.

Was hinsichtlich der Gemeindeaufgaben für Klagenfurt von besonderer Bedeutung war, war der Umstand, dass in kurzer Zeit mehrere Predigtstationen entstanden. In diesem

Zusammenhang fand im November 1901 dann auch der erste Gottesdienst in Ferlach statt, die relativ bald regelmäßig im Gasthof zur Post gefeiert wurden. Zum Gebiet der Predigtstation Ferlach, die auch große Teile des Rosentals umfasste, gehörten in diesen Jahren rund 100 Menschen. 1910/11 schenkte Josef Ratz der Pfarrgemeinde sogar einen Baugrund in Kirschen-theuer. Zu jenen Orten, an denen sich evangelisches Leben in den Jahren um 1900 nachhaltig entwickelte, gehörte auch St. Veit an der Glan, wo ab 1904 ein Personalvikar tätig war (der von bösen Zungen als „Los von Rom-Agent“ tituliert wurde). 1907 konstituierte sich St. Veit als Filialgemeinde, die 1909 mit Erich Pechel einen eigenen Vikar wählte. In diesem Jahr wurde in Klagenfurt wiederum mit dem nötigen Neubau eines Pfarrhauses begonnen, der 1910 bereits abgeschlossen werden konnte.

1908 war im Rahmen der Pfarrgemeinde ein evangelisches Töchterheim eingerichtet worden, das im Schnitt 20 Mädchen beherbergte und 1913 erfolgte die Eröffnung eines Schülerheims (schon davor hatte es ein von Waiern aus betriebenes Studentenheim gegeben, mit dem es aber zu Konflikten gekommen war).

Die Auswirkungen des Ersten Weltkrieges machten sich in Klagenfurt wie auch in anderen Gemeinden auf zwei Ebenen deutlich, dem Verlust von Menschenleben und materiellen Einbußen. Noch während des Krieges wurde über die Anbringung einer Gedenktafel gesprochen und 1917 war das Jahr, in dem auch Klagenfurt Glocken zur Einschmelzung abliefern musste (die neuen Glocken wurden dann 1926 aufgezogen). Die Monate der militärischen Auseinandersetzungen um die neuen Landesgrenzen, der „Abwehrkampf“, betraf die Gemeinde insofern, als einige Zeit mehrere Predigtstationen nicht versorgt werden konnten, da sie im vom SHS-Staat verwalteten Teil Kärntens lagen.

1920 wurde St. Veit an der Glan eigenständige Pfarrgemeinde und übernahm auch Eggen am Kraigerberg als Filialgemeinde (für Eggen war dies nun seit den 1780er Jahren bereits die vierte Muttergemeinde). In diesem Jahr wurde Robert Johne auch zum Senior gewählt. Wegen der umfangreichen Aufgaben wurde 1928 erstmals eine zweite Pfarrstelle eingerichtet, die mit Wilhelm Foelsche besetzt wurde. Nach 36 Jahren im Amt ging Johne 1931 in den Ruhestand.





Die folgende Pfarrwahl zeigte, dass es in der Gemeinde erhebliche Konfliktlinien gab. Die Wahl fand zwischen Foelsche und Pechel statt – und während Pechel in Klagenfurt selbst eine deutliche Mehrheit hatte, gewann Foelsche die Wahl knapp, da er in den Filialgemeinden nahezu einstimmig gewählt worden war.

Wegen verschiedener Unstimmigkeiten (und nach heftigen Auseinandersetzungen) musste die Wahl jedoch wiederholt werden, wobei bereits davor die Abmachung getroffen wurde, dass Pechel als einziger Kandidat nominiert werden sollte und Foelsche als Vikar die Betreuung der Filialgemeinden übernehmen sollte. So war nun Erich Pechel 1933 Klagenfurter Pfarrer.

In seinen ersten Jahren in Klagenfurt erlebte Pechel die Zeit des „Ständestaates“ mit den Bedrückungen evangelischen Lebens, die diese Jahre mit sich brachten. Pechel selbst wurde immer wieder beschuldigt, Katholiken zum Übertritt zu drängen und rund um den Vikar Georg Benz gab es Konflikte mit den Behörden, da er nationalsozialistischer Umtriebe beschuldigt wurde.

Die mit 1934 einsetzende (stark politisch geprägte) Übertrittswelle brachte Klagenfurt einen erheblichen Zuwachs, allein 1934/35 gab es fast 500 Eintritte.

1936 wurde das neue Gemeindehaus in Moosburg fertig gestellt, auch hier hatte es einige Konflikte gegeben, da einige dieses evangelische Lebenszeichen nicht gerne sahen.

In den Pfarrgemeinden wurde der „Anschluss“ des Jahres 1938 mit verschiedenen Feiern, Gottesdiensten, Beflagungen von Kirchen oder Pfarrhäusern und ähnlichem begangen.

Im Jahresbericht der Pfarrgemeinde Klagenfurt wurde retrospektiv die Losung „Der Herr hat Großes an uns getan“ wiederholt und mit Blick auf das gesamte Jahr 1938 festgestellt:

Als evangelische Christen sagen wir: das kam von Gott, der seine Weisheit und seinen starken Arm in der Geschichte unseres Volkes bewiesen hat“. Im Rahmen des Empfanges für Adolf Hitler in Klagenfurt am 4. April 1938 trat auch der Klagenfurter Pfarrer und Senior Erich Pechel als Vertreter der

Evangelischen Kirche in Erscheinung; er bedankte sich bei Hitler für „seine Tat“ und versicherte ihm, dass die Evangelischen geschlossen hinter dem „Führer“ stünden.

Schon nach wenigen Wochen wich allerdings die große Euphorie einer deutlichen Ernüchterung, als sich die antikirchliche Politik des NS-Regimes immer deutlicher manifestierte.

Das Regime begann 1938/39 unter anderem mit einer Austrittspropaganda, dazu kamen die mehr oder weniger offiziellen Bestimmungen zur Unvereinbarkeit von Parteifunktionen und konfessioneller Zugehörigkeit.

In Klagenfurt zeigt sich beispielhaft, dass die Schwerpunkte dieser Austrittsbewegung in den Jahren 1938-1940 lagen: waren es in diesen drei Jahren insgesamt 1.039 Austritte, so waren es in den fünf weiteren Jahren bis zum Ende des Krieges insgesamt „nur“ 500 Austritte.

Ein positiver Schritt in diesen Jahren war 1940 die Einweihung des neuen Bethauses in Ferlach.

Die Ereignisse des Zweiten Weltkrieges betrafen vor allem die Pfarrgemeinden in den Städten auch durch die zunehmenden Bombenangriffe.

Im Jänner, Oktober und Dezember 1944 wurde die Johanneskirche so schwer beschädigt, dass sie für Gottesdienste nicht mehr verwendet werden konnte. Am 19. Februar 1945 wurde die Kirche neuerlich beschädigt. Die Schäden am Pfarrhaus waren durch diesen Bombenangriff so beträchtlich, dass das Haus nicht mehr aufgebaut werden konnte und nach dem Krieg ein neues Pfarrhaus errichtet werden musste.

Im Sommer 1946 war die Kirche wieder benutzbar, das neue Pfarrhaus wurde 1949 fertiggestellt.

### 3 NEUE HERAUSFORDERUNGEN (1945-1990)

Waren die Jahre des Nationalsozialismus davon gekennzeichnet gewesen, dass das kirchliche Leben immer stärker eingeschränkt wurde, so erlebte dieses noch 1945 bereits wieder einen deutlichen und rasanten Aufschwung.

Die Aufgaben waren gerade in Klagenfurt sehr umfangreich, kamen doch zu den Gemeindegottesdiensten noch jene in den Lagern und Lazaretten hinzu. Im Jahr 1945 wurden nicht weniger als 219 Gottesdienste gehalten (die Johanneskirche konnte ab dem Juli 1946 wieder genutzt werden).

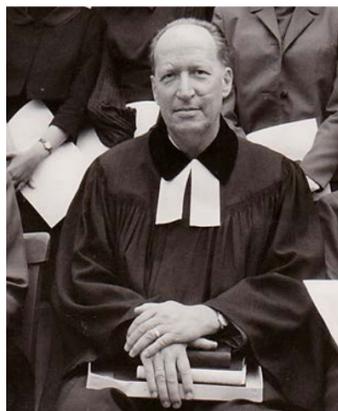
Eine Folge der großen Aufgaben in der Gemeinde war 1950 die Einrichtung einer zweiten Pfarrstelle, die mit Friedrich Schmidt besetzt wurde. Eine weitere Herausforderung der Zeit unmittelbar nach Kriegsende war die Sozialfürsorge innerhalb der Gemeinde in Form von Ausspeisungen und der Verteilung von Gegenständen des täglichen Gebrauchs wie Kleidung. Allein 1946 konnten durch solche Aktionen 1.860 Menschen geholfen werden.

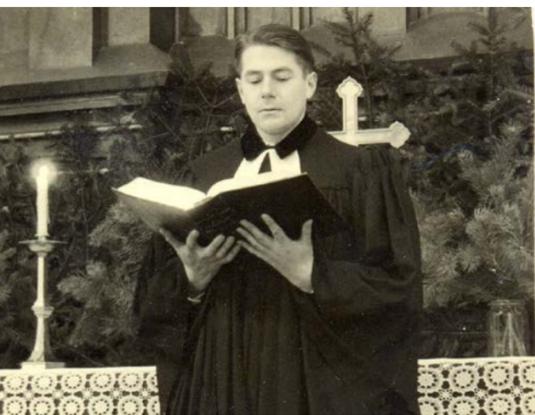
Schließlich setzte auch eine Gegenbewegung zu jener Austrittswelle ein, die vor allem 1939/40 stattgefunden hatte. Zahlreiche Menschen kehrten nun in die evangelische Kirche zurück, holten Taufen, Konfirmationen oder Eheschließungen nach – und auch die Zahl der Kinder und Jugendlichen im Religionsunterricht stieg deutlich an.

Eine letztlich logische Entwicklung, die sich ab etwa 1950 vollzog, war die Loslösung einzelner Predigtstationen von der Pfarrgemeinde.

Schon 1948 konnte Pfarrer Friedrich Krotz für die Betreuung Moosburgs und der Orte am Nordufer des Wörthersees gewonnen werden und 1952 wurde Pörtschach als Filialgemeinde konstituiert (wobei der Sitz des Pfarramtes in Moosburg war). Die Filialgemeinde hatte zu diesem Zeitpunkt bereits über 1.300 Mitglieder. Zwei Jahre später wurde Pörtschach eigenständige Pfarrgemeinde, ihr schlossen sich neben Moosburg auch Krumpendorf, Velden und Goritschach an. Dies reduzierte zwar die Seelenzahl der Klagenfurter Pfarrgemeinde, die aber nun immer noch bei über 7.000 lag.

1954 trat auch Erich Pechel in den Ruhestand, der 21 Jahre lang als Pfarrer gewirkt hatte und in diesen Jahren so dramatische Veränderungen und Einschnitte erlebt hatte, wie es in so kurzer Zeit kaum einmal vorkommt. Friedrich Schmidt wurde zum neuen Pfarrer gewählt, die zweite Pfarrstelle mit Franz Reischer besetzt, der bis dahin in Arriach gewesen war.





Schon 1952 war die Zahl der evangelischen Schüler so stark gewachsen, dass mit Walter Fröhlich ein Pfarrer für die Höheren Schulen Klagenfurts als Religionsprofessor seinen Dienst antrat.

Die Jahre um 1960 brachten mehrere Baustellen mit sich. Zum Einen waren Renovierungsarbeiten an der Kirche und am Pfarrhaus nötig (bei zweitem stellte sich heraus, dass man unmittelbar nach Kriegsende offenbar teilweise minderwertiges Baumaterial verwendet hatte). Zum Anderen wurde spürbar, dass sich die Zeiten geändert hatten – die Eintrittswelle, die 1945 eingesetzt hatte, war bereits abgeebbt und nach und nach stieg die Zahl der Austritte, die nun kontinuierlich höher lag als jene der Eintritte.

Die Austritte lagen in dieser Zeit bei 40 bis 60 im Jahr, und deren Ansteigen hatte seine Ursache nun nicht in einem schwierigen politischen Umfeld, sondern grundlegenden gesellschaftlichen Veränderungen, die unter anderem auch eine zunehmende Entkirchlichung und steigendes Desinteresse gegenüber den traditionellen Kirchen mit sich brachten. Andererseits brachten die 1960er Jahre auch eine erste Phase

nachhaltiger ökumenischer Kontakte, eine Entwicklung, die bereits in den Kriegsjahren unter dem Eindruck eines gemeinsamen Schicksals unter dem NS-Regime eingesetzt hatte.

Angesichts der Größe der Gemeinde und der geographischen Lage der Johanneskirche im Westen der Stadt hatte es bereits in den 1950er Jahren Überlegungen gegeben, im Osten Klagenfurts ein eigenes Gemeindezentrum zu errichten. Für dieses wurde nun 1963 der Grundstein gelegt und 1967 erfolgte die Gründung der Pfarrgemeinde Klagenfurt-Ost Christuskirche; zum Pfarrer der neuen Gemeinde wurde Franz Reischer bestellt. Während die Gemeinde Klagenfurt-Ost nun etwa 2.900 Mitglieder hatte, betrug die Zahl der Gemeindeglieder der Johanneskirche rund 5.200.

Da dies immer noch eine sehr große Zahl war, blieb die zweite Pfarrstelle aufrecht, die noch 1967 mit Heinz Krobath besetzt wurde. 1973 übernahm Krobath die erste Pfarrstelle, die zweite wurde mit Carl-Hans Schlimp besetzt. In diesen Jahren gingen von der Pfarrgemeinde Klagenfurt auch starke Signale der Bildungsarbeit aus. Schon um 1970 hatte Heinz Krobath

mit dem Aufbau eines Evangelischen Bildungswerks begonnen und Pfarrer Schlimp sollte mit einem Team für lange Zeit die Evangelische Akademie Kärnten leiten.

Ein Schwerpunkt, der auch mit einer eigenen Pfarrstelle vertieft wurde, war die Krankenseelsorge, die angesichts des Landeskrankenhauses schon seit Jahrzehnten ein spezifisches Aufgabenfeld in der Gemeinde gewesen war. Pfarrer Hermann Höller begann 1975 im Rahmen dieser Aufgabe mit Aufbau und Schulung eines MitarbeiterInnenteams. Seit 1998 leistet Pfarrer Friedrich van Scharrel diesen wichtigen Dienst. Inzwischen ist die Anstaltsseelsorge aus der Pfarrgemeinde Klagenfurt herausgewachsen und zu einem von der ganzen Diözese getragenen Arbeitsfeld geworden.

1985 übernahm Pfarrer Johannes Masser den Dienst in Klagenfurt von Pfarrer Krobath. Aus der anstehenden Innenrenovierung der Johanneskirche entwickelte sich das Projekt, die Innengestaltung aus der Erbauungszeit wiederherzustellen. Hinzu kam der Neubau der Orgel, die in mehreren Schritten zur größten evangelischen Kirchenorgel Kärntens wuchs.

#### 4 BIS HEUTE (1990-2014) Zusammenfassung: Lutz Lehmann

Mit dem Wechsel von Pfarrer Schlimp in den Schuldienst und Pfarrer Massers Abschied 1989 kam es zum ersten Mal in der Geschichte der Pfarrgemeinde zu einer Vakanz beider Pfarrstellen. Erst 1991 wurden die Pfarrer Josef Prinz und Lutz Lehmann gewählt. Der gemeinsame Anfang und die enge Zusammenarbeit mit den Haupt- und Ehrenamtlichen, die die Gemeinde über die „pfarrerlose Zeit“ getragen hatten, ließen einen Teamgeist entstehen, der bis heute in einem bunten Gemeindeleben seinen Ausdruck findet.

Heidi Prinz brachte durch ihre Tätigkeit beim Evangelischen Arbeitskreis für Weltmission eine Gastpfarrerin nach Klagenfurt: Rose Arminah aus Ghana zog 1993 ins Pfarrhaus ein, besuchte Gemeinden in ganz Österreich und zog viele Menschen mit afrikanischen Wurzeln in die Johanneskirche.

Neue und intensive Wege in der Konfirmanden- und Jugendarbeit haben das Erscheinungsbild der Pfarrgemeinde (mit)geprägt. In diesem Bereich wurde nicht zuletzt durch eine laufende Gewinnung neuer Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen aus dem Kreis von Konfirmanden viel für eine lebendige Gemeinde bewirkt.

Pfarrer Lehmanns neuer Schwerpunkt im Schuldienst, Pfarrer Höllers plötzlicher Tod und der Abschied von Pfarrer Prinz in den Jahren um 1999 leiteten eine Zeit der Veränderung ein. Nach den Pfarrern Christoph Grosse (1999-2003) und Klaus Niederwimmer (2000 - 2004) trat Pfarrerin Lydia Burchardt im Jahr 2004 ihren Dienst an. Einer ihrer Arbeitsschwerpunkte ist die Evangelische Hochschulgemeinde (EHG), die Gemeinschaft der evangelischen Studierenden und Lehrenden an Universität und Hochschulen Klagenfurts.

Auch die Gehörloseseelsorge hat durch Pfarrerin Burchardt einen festen Platz in der Johanneskirche gefunden. „Zweisprachige“ Gottesdienste bilden immer wieder Höhepunkte des Gemeindelebens. Sie gehören zu den vielen „besonderen“ Gottesdiensten in unserer Kirche, die großen Zuspruch finden.

Seit 2006 ergänzt Pfarrer Rainer Gottas das Team. In besonderer Weise ist er in der Erinnerungsarbeit engagiert: Kontakte zur Gedenkstätte in Dachau, Veranstaltungen zum Novemberprogramm, am Loibl-Pass und die Arbeit im Vorstand von Memorial Kärnten Koroška sowie die Initiative bei der Feier zum „Tag des Judentums“ setzen Akzente für das Leben in der Stadt.

Die Feier der Gustav-Adolf-Festes 2008 mit dem Motto: „Wir sind so frei!“, gemeinsam mit der Christuskirche und der Diakonie Harbach sorgte mit der Festversammlung im Wappensaal des Landhauses, Jugendtheater in der Innenstadt und Cabaret in der „Burg“ für allgemeine Aufmerksamkeit. Ein Festgottesdienst wurde erstmals ökumenisch gefeiert - im Klagenfurter Dom, der in der Reformationszeit als evangelische Kirche erbaut wurde. Dompfarrer Ibounig unterstrich die ökumenische Offenheit mit den Worten: „Ich begrüße Sie nicht als Gäste. In dieser Kirche sind wir alle zuhause.“

In der Johanneskirche wurde am 28. November 2010 das Partnerschaftsabkommen mit der Evangelischen Kirchengemeinde Hermannstadt abgeschlossen. Die Freundschaft zwischen den beiden evangelischen Gemeinden war seit 2006 durch vielfältige Aktivitäten und Begegnungen gewachsen.

Als Sonderprojekte für das Jubiläumsjahr 2014 beschlossen die Gremien der Pfarrgemeinde die Reparatur und den Ausbau der Orgel sowie die Sanierung der Kirchenbänke. Fest und Gottesdienst am 17./18. Mai 2014 geben Gelegenheit zur dankbaren, fröhlichen Rückschau und zur Bitte um Gottes Segen für die Schritte in die Zukunft.



# Die Kirche aus Steinen ist ja nicht nur ein Versammlungsraum ...

## Baugeschichte und Bedeutung der Johanneskirche

Pfarrer Johannes Masser



Manche Gebäude erlangen Bedeutung, weil sie eine besondere Architektur aufweisen, andere, weil sie an einem exponierten Platz stehen, andere aus historischen Gründen. Auf die Evangelische Johanneskirche in Klagenfurt treffen in regionaler Dimension alle drei Faktoren zu.

Die Entscheidung zu einem Bau in (neu-)gotischem Stil war eine bewusste, wie Pfarrer Adam Waserthauer bei seiner Predigt bei der Grundsteinlegung ausführte, „weil die Hauptstadt eine solche noch nicht besitze“. Neben dem eigentlichen Interesse der neuen Gemeinde nach einem „Gotteshaus“ ging es also auch um ein kulturelles Gut, das man schaffen wollte.

Es war die Zeit des „Strengen Historismus“ (1850-1880), in dem für den Kirchenbau im Besonderen die Gotik bevorzugt wurde. Abweichend von der Tradition der Architektur der „Toleranzkirchen“ im ländlichen Raum folgte man in der Stadt diesem Trend.

Die Kirche ist ein Nord-Süd gerichteter Bau mit südseitigem, polygonalem Fassadenturm, längsrechteckigem Schiff und niedrigem, stark eingezogenem, gewölbtem Chor.

Die Deckenkonstruktion des Kirchenschiffes weist einen offenen, farbig dekorierten Dachstuhl auf. Der Architekturdekor besteht aus reichen, dekorativen Schablonierungen und Malereien, die blauen Gewölbefelder im Chor sollen das Himmelszelt symbolisieren.

Dieser stark flächige, für den Spät-Historismus charakteristische Dekor ist für Kärnten bemerkenswert, eine ähnliche Dekormalerei findet sich noch in der Dominikanerkirche in Friesach.“ (A.Wendl)

Die kunstgeschichtliche Bedeutung hat man bei der ersten großen Renovierung nach dem Zweiten Weltkrieg nicht berücksichtigt, was dem damaligen Geschmack nach überladen war, wurde entfernt.

Bei der Restaurierung 1987-1989 wurde nach intensiven Beratungen und Verhandlungen der Originalzustand der Kirche schließlich weitgehend wiederhergestellt.

Auch die weiteren ergänzenden Maßnahmen wie der Orgelneubau, die Glocken oder die Altargestaltung folgten der Linie, den spezifischen Charakter der Kirche zu wahren.

1863 war es noch die „Vorstadt“ und doch war es ein markanter Platz, an dem die Evangelischen ein Grundstück für „ihr“ Glaubenszentrum erwerben konnten: der Lendhafen.

Seit jeher das westliche „Eingangstor“ der Landeshauptstadt hat er auch heute noch eine gewisse Exklusivität im Empfinden der Bevölkerung und seinen ganz eigenen Charme.

So ist die Johanneskirche samt Pfarrhaus und Gelände ein gut wahrnehmbares Wahrzeichen evangelischen Lebens, das nach der wechselvollen Geschichte nicht unwesentlich zur Selbstfindung und Verankerung der Evangelischen in Klagenfurt beigetragen hat. Sie ist ihnen Sammlungsort und geistliche Heimat geworden.

Dass es überhaupt wieder zur Errichtung einer evangelischen Kirche gekommen ist, war Ausdruck einer sich veränderten gesellschaftlichen Lage im Zuge der Aufklärung. Gerade in Klagenfurt war es ein historisches Moment, dass den Evangelischen, die seinerzeit den Dom errichtet hatten und deren Glaube nur wenig später untersagt wurde, nun mit breiter

staatlicher Rückendeckung und finanzieller Unterstützung bis hin durch den Kaiser selbst wieder eine gleichberechtigte Stellung eingeräumt wurde.

Sie manifestierte sich sichtbar in Gestalt der Kirche im öffentlichen Raum. Entsprechend fanden die Grundsteinlegung und die Einweihung der Kirche unter großer Anteilnahme der Bevölkerung und der höchsten Repräsentanten von Stadt und Land statt.

Diese gesellschaftliche Wertschätzung hat sich, sieht man von der Zeit des Nationalsozialismus ab, im Grunde durch die Jahrzehnte bis heute erhalten. So soll nicht unerwähnt bleiben, dass es viel später noch zweimal möglich wurde, evangelische Schwerpunkte zu setzen, vor ca. 50 Jahren durch die Christuskirche und das Gemeindezentrum im Osten der Stadt und vor ca. 10 Jahren durch das diakonische Zentrum in Harbach mit einer Reihe von Betreuungs- und Bildungseinrichtungen.

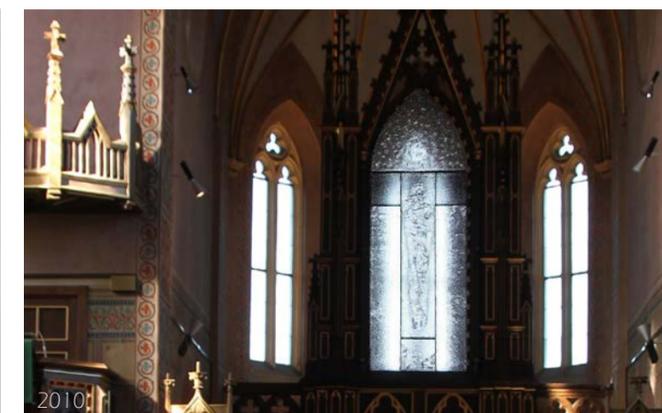
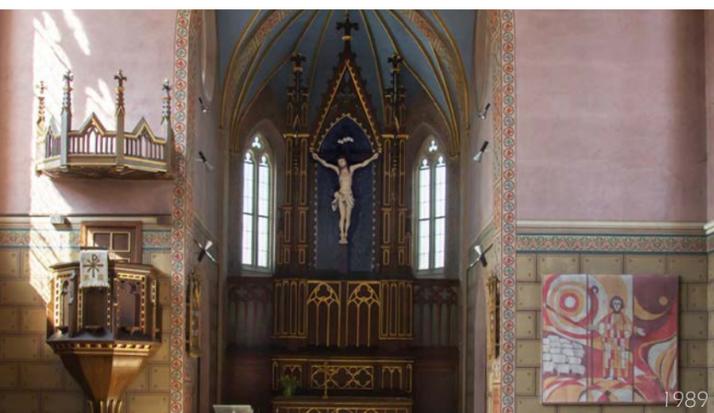
So äußert sich in Klagenfurt heute wieder ähnlich wie zur Zeit der Reformation evangelisches Leben in vielfältigen Dimensionen und bildet einen wesentlichen Bestand der Gesellschaft.

Innerkirchlich war das ganze Werk von einem nahezu unglaublichen Glaubensmut getragen. Zum 31.12.1863 hatte Klagenfurt gerade einmal 562 Gemeindeglieder und kein Geld. Es waren Einzelne, Pfarrer und engagierte Persönlichkeiten, die sich dieser „Missionsaufgabe“ verschrieben hatten, die von der zuständigen Wiener Superintendentur formal und vom deutschen Gustav-Adolf-Verein finanziell unterstützt wurde. Dessen Präsident Hoffmann meinte bei der Grundsteinlegung: „Da wir nun einmal das Werk angefangen haben, werden wir Sie nicht im Stich lassen.“ An den Schulden hatte die Gemeinde Jahrzehnte zu tragen, dennoch ist es den Verantwortlichen oft unter sehr großen persönlichen Opfern und Einsatz nach und nach und zu späteren Zeiten immer wieder neu gelungen, das „Schiff“ in ruhigere Gewässer zu steuern, sodass die Evangelischen heute ohne diese Last leben können.

Auffallend ist hierbei, dass im Zuge der verschiedenen Bauvorhaben oder im Bezug auf den Gemeindeaufbau immer wieder eine große Unterstützung „von außen“ kam, sei es durch Organisationen der deutschen Kirche, von öffentlicher Seite und auch aus der Ökumene.

Zu allen Zeiten wurde im Zusammenhang mit der Johanneskirche als Gebäude aber auf die zu Grunde liegende „innere“ Bedeutung hingewiesen. Stellvertretend hierfür stehen die Worte des späteren Bischofs Herwig Sturm anlässlich der Restaurierung der Johanneskirche 1988: „Die Kirche aus Steinen ist ja nicht nur ein Versammlungsraum oder Hörsaal, sondern soll Geborgenheit und Stille dem geben, der solches sucht. Sie soll ein würdiger Rahmen sein für schöne und schwere Stunden im Leben und vor allem der Begegnung Gottes mit den Menschen in Wort und Sakrament, in Lied und Gebet, dienen.“ Aus eben diesen und den oben dargelegten Gründen, meinten damals die Pfarrer (J. Masser, C.-H. Schlimp) und das Presbyterium (Kurator G. Reikerstorfer), soll die Evangelische Johanneskirche in Klagenfurt stets gut erhalten werden. Dies nicht nur für uns selbst, wir wissen uns darin mit unseren Vorfahren im Glauben verbunden und den nachkommenden Generationen verpflichtet.

Quellen: Zitate und Textabschnitte aus F. Reischer: Festschrift zur 100-Jährigen Gründungsfeier der Ev. Pfarrgemeinde Klagenfurt; Archiv der Ev. Pfarrgemeinde Klagenfurt; A. Wendl in: „Sondertreffpunkt“ Nr. 58/1988



# Evangelische Jugend Evangelischer Club

Richard Alfi Buchacher



Großfahrt Jerusalem 1958



Zumal nach dem 2. Weltkrieg die Jugendarbeit der Johanneskirche etwas eingeschlafen war, beauftragte die Kirchenleitung 1954 den Religionslehrer Heinz Olschewski, der aus Ostpreussen stammte, damit, sich „um die jungen Leute zu kümmern.“ H. O. war - durch die grausamen Kriegereignisse geprägt - zum gläubigen evangelischen Christen geworden, der sich seiner neuen Aufgabe voll widmete.

Da er vor dem Krieg in Königsberg einige Semester Kunstgeschichte studiert hatte, war es ihm ein besonderes Anliegen, den Jungscharlern die frühchristliche Kunst näher zu bringen. Schon bald organisierte er Fahrradausflüge zu den mosaikgeschmückten Kirchen in Ravenna. In unserer Gemeinde berichtete er mit seinen begeisterten Schülern in Lichtbildvorträgen darüber. Die Zeltlager in Ravenna wurden für viele Jungschar-Generationen ein Fixpunkt in den Sommerferien.

Daneben wurden zu allen möglichen Anlässen - wie Jungschartagen und Gustav-Adolf-Festen - in Klagenfurt und in vielen Gemeinden Kärntens Theaterstücke aufgeführt, die H. O. selbst mit seiner Truppe einstudierte. Auch das soziale Engagement der Jugend in der Gemeinde war

ihm ein besonderes Anliegen. Jeden Dienstag gab es eine gut besuchte Heimstunde mit Gebet und interessanten Diskussionen, wobei der Humor der charismatischen Persönlichkeit von H. O. nicht zu kurz kam. Seine Begeisterungsfähigkeit schien grenzenlos und hat viele Kinder und Jugendliche und deren Eltern der Gemeinde zugeführt.

1957 bereits unternahm er auf den Spuren des Apostel Paulus mit seinen ersten „Kreuzfahrern“ eine Fahrradreise (I) nach Griechenland, wo man Korinth und Athen besuchte und sogar den Olymp bestieg. 1958 fuhr diese Truppe von 18-Jährigen mit 10 Mopeds nach Jerusalem und 1960 mit 2 Autos über den vorderen Orient, Ägypten und den Sudan nach Äthiopien. Diese sogenannten „Großfahrten“ wurden jedes Mal der staunenden Gemeinde in Lichtbild-Vorträgen näher gebracht, sodass die besorgten Eltern nachträglich auch etwas davon hatten.

Da alle 4 Jahre eine neue Jugendgeneration heranwuchs, war es selbstverständlich, dass die nachfolgenden Jugendlichen ebenfalls unterwegs sein wollten: 1962 mit dem Fahrrad durch die West-Türkei bis zur Südküste, 1963 mit 2 Autos nach Jordanien und Jerusalem und 1964 über die türkische

Nordküste nach Kurdistan bis zur armenisch-russischen Grenze. In der Folgezeit waren der Vordere Orient bis Afghanistan, der gesamte Mittelmeerraum und die Sahara vor den Kreuzfahrern der evangelischen Johanneskirche aus Klagenfurt nicht mehr sicher.

Man interessierte sich für die Antike, fremde Kulturen mit ihrer Geschichte, andere Religionen und landschaftliche Schönheiten in den verschiedensten Klimazonen und bald waren diese Großfahrten auch für die Eltern und andere Gemeindemitglieder interessant.

In den letzten 3 Jahrzehnten wurden Hilfslieferungen nach Siebenbürgen und während des jugoslawischen Bürgerkrieges nach Ostslawonien und Slowenien zum Hauptanliegen von H. O. Diese Aktivitäten gaben der Landler-Hilfe des Landes Kärnten in Siebenbürgen wesentliche Impulse, sodass H. O. mit dem Menschenrechtspreis des Landes Kärnten ausgezeichnet und vom Magistrat Klagenfurt mit dem Ehrenpfennig der Stadt geehrt wurde.

In den 50 Jahren seiner Jugendarbeit in Klagenfurt hat H. O. ein halbes Dutzend Jugendgenerationen betreut.

Da die alten Mitglieder der seit Jahrzehnten bestehenden Evangelischen Jugend schon in die Jahre gekommen waren und Pfarrer Lutz Lehmann damit begonnen hatte, mit seinen Konfirmanden-Mitarbeitern eine eigene evangelische Jugend-Betreuung aufzubauen, entschloss sich H. O., seine Arbeit als „Evangelischer Club“ fortzuführen. Die Betreuung von Hilfsbedürftigen in Kärnten war dabei ein besonderes Anliegen. Nach Heinz Olschewskis Ableben im Jahre 2004 war man im Club der einhelligen Meinung, die Gemeinschaft in seinem Sinne unter neuer Führung weiterleben zu lassen.

Heinz Olschewski war durch seine Kommunikationsfähigkeit und seinem Bestreben, auf alle zuzugehen, ein „Missionar unter den Jugendlichen“. Er konnte durch sein umfangreiches Wissen und Charisma Leute an sich binden und motivieren. Für etliche Schulversager war er der Retter, für manchen sogar Ersatzvater. Er hat viele gescheiterte Jugendliche wieder auf den rechten Weg gebracht, ihnen Selbstvertrauen eingepflegt. Es gab nicht wenige, die nach auswärtigem Studium oder Berufstätigkeit wieder zu seinem Club zurückgefunden haben. Dort war immer ein Ort der Begegnung, wo sich jeder zuhause fühlte.

Er war für alle offen - egal welcher Konfession sie angehörten. Jedes Club-Mitglied könnte eine eigene Geschichte darüber schreiben. Nach der 50-Jahr-Feier der erfolgreichen Jugendarbeit durch H. O. war klar, dass die aus Altersgründen zum Evangelischen Club gewordene Glaubensgemeinschaft eine neue Leitung brauchte. Als Nachfolger hat sich Harald Grohs, ein Mann der ersten Jungschar-Generation, durch seinen enormen Einsatz voll bewährt. Es ist ihm gelungen, den Großteil der alten Truppe zusammen zu halten. Bei den wöchentlichen Heimstunden treffen sich durchschnittlich 20 Personen zum Gebet und regen Diskussionen über aktuelle Ereignisse. Tatkräftig unterstützt wird er bei seiner Tätigkeit durch etliche Mitstreiter, ganz gleich ob Renovierungsarbeiten am Clubhaus oder Bewirtungen bei Festen anstehen, die Sozialkasse aufgefüllt und Hilfspakete ausgetragen werden oder Exkursionen zu schönen Kirchen und Fernreisen organisiert werden müssen und der E-Mail-Kontakt zu auswärtigen Club-Mitgliedern aufrechtzuerhalten ist.

Etliche Club-Mitglieder waren und sind im Presbyterium der Johanneskirche, der Christuskirche und der weltlichen Kirchenleitung in Kärnten tätig.



Großfahrt Marokko 1973



Großfahrt Iran 1974





# Herausforderungen

Klagenfurt 1967 - 1985

Interview mit Pfarrer Heinz Krobath



**H**einz, du bist schon einige Jahre Pfarrer gewesen als du im September 1967 an die Johanneskirche gekommen bist.

**W**o warst du davor und was hat dich nach Klagenfurt gezogen?

**A**ls Vikar war ich in Liesing und Stainach-Irdning. Anschließend neun Jahre Pfarrer in Weißbriach, einer der traditionsbewussten Kärntner Toleranzgemeinden, seit 1782 mit der Tochtergemeinde Techendorf/Weißensee. Warum es mich und meine Familie nach Klagenfurt gezogen hat? Zum einen gab es damals im Bezirk Hermagor für meine Kinder keine weiterführenden Schulen, und dann hat es meine Frau Evi (auch Theologin) und mich interessiert, noch andere und neue Bereiche der Gemeindegemeinschaft kennen zu lernen.

**D**iese Möglichkeit sahen wir in Klagenfurt nach der Teilung der übergroßen Gemeinde, wo sich beide Gemeinden, die Johanneskirche und die Christuskirche, auf die neue Situation einzustellen hatten. Darum hat mich Senior Schmidt auch als jüngeren Kollegen angesprochen.

**W**elche Neuansätze hast du in Klagenfurt in die Wege geleitet?

**N**euansätze kann man nicht mit einem fertigen Konzept einer Gemeinde überstülpen. Sie sollen sich aus Gesprächen und Begegnungen in der Gemeinde entwickeln.

**Z**um Beispiel: In einer so großen Gemeinde wie der Johanneskirche (mehrere Krankenhäuser, Landesgefängnis, riesiges Diasporagebiet usw.) war es den zwei Pfarrern nicht möglich, neben den Diensten in der Gemeinde und der sechzigprozentigen Unterrichtsverpflichtung noch im erforderlichen und gewünschten Ausmaß Besuche (bei älteren, kranken oder bedürftigen Gemeindegliedern) zu machen. Es kam also zur Bildung einer ehrenamtlichen Gruppe für Besuche und soziale Dienste. Aus den Erfahrungen dieser Gruppe entstand eine Seniorenrunde und ansatzweise die Betreuung einiger älterer Menschen, in die im weiteren Verlauf auch einige Jugendliche und Konfirmanden eingebunden waren.

**W**elche Projekte und Neuerungen entwickelten sich noch in deiner Zeit?

**D**a ist zum Beispiel die Schaffung einer eigenständigen Pfarrstelle für die Landeskrankenhäuser und für die Gefängnisanstalten in Kärnten. Ein jahrelanger Prozess. Initiiert von der Johanneskirche und schließlich doch von allen Kärntner Gemeinden mitgetragen. Dann sind da die Anfänge der aktiven Mitgestaltung von Gottesdiensten durch Lektoren, ältere Jugendliche und gelegentlich auch Konfirmanden. Zudem gab es thematische Gottesdienste mit anschließender Diskussion und Gottesdienstübertragungen im Rundfunk. Weiters hat sich die Gemeinde auch mehr der Jugend geöffnet, unter anderem mit so genannten Jazzgottesdiensten.

**N**icht zuletzt kam es bereits 1968 zur Gründung des Evangelischen Bildungswerkes Klagenfurt, das neben den eigenen Veranstaltungen zu einer vielfältigen Zusammenarbeit mit dem Katholischen Bildungswerk führte, wobei die gemeinsamen Veranstaltungen möglichst nicht in kirchlichen Räumen stattfanden, um eine breitere Öffentlichkeit zu erreichen. Diese Zusammenarbeit ermöglichte uns, auch sehr bekannte Referenten von weither einzuladen, die gesellschaftspolitische wie auch theologische Themen behandelten.

**E**ine öffentliche Diskussionsreihe mit dem Titel „Heiße Eisen“ behandelte aktuell brisante Themen und entfachte lebhaftere Diskussionen.

**A**us der guten Verbindung zu einigen katholischen Nachbargemeinden entwickelten sich manche andere Aktivitäten wie zum Beispiel eine Gesprächsrunde von gemischt-konfessionellen Ehepaaren.

**M**it dem Kommen von Pfr. Schlimp kam es zu einer Umstrukturierung der Konfirmandenarbeit und zu einer gezielten Fortbildung und Betreuung der ReligionslehrerInnen im ganzen Bezirk Klagenfurt.

**W**enn du spontan ein Highlight deiner Klagenfurter Zeit nennen müsstest, was wäre das?

**V**ielleicht das Kärntner Gustav-Adolf-Fest von 1983, das in der Klagenfurter Messehalle stattfand und erstmalig thematisch gestaltet war, zum Friedenthema. Neben den beiden Klagenfurter Gemeinden hatte dazu auch die Evangelische Militärseelsorge eingeladen. Vielleicht auch die Ausstellung „Der gelbe Stern“, die ich ins Stadthaus und an etliche Schulen vermitteln konnte.

**D**u bist ja 1980 von der Kärntner Superintendentenversammlung zum Senior gewählt worden - einer außergemeindlichen Funktion.

**H**ast du dich auch sonst über die Gemeinde hinaus betätigt?

**I**n einigen engagierten Gruppen habe ich gute Freunde gefunden. Aktiv bin ich vor allem bei Amnesty International geworden als Leiter der Gruppe 21 in Klagenfurt und Regionalsprecher für Kärnten. In dieser Zeit entstanden in Kärnten vier weitere Gruppen.

**D**eine Frau hat an einem Gymnasium und an der BAKIP Religionsunterricht gegeben? Wo war sie sonst noch aktiv?

**E**vi war einige Jahre Frauenseelsorgerin im Klagenfurter Gefängnis, hat in der Seniorenrunde mitgearbeitet und vieles mehr. Ihr wichtigstes Thema war aber die Rolle der Frauen in der Gesellschaft und natürlich auch in unserer Kirche. Im Rahmen der Evangelischen Frauenarbeit hielt sie in mehreren Bundesländern Vorträge, Bibelarbeiten und Seminare. Sie war Vertreterin der Evangelischen Frauenarbeit Österreichs im „Ökumenischen Forum christlicher Frauen in

Europa“ und in einem Arbeitskreis feministischer Theologinnen aus Deutschland, der Schweiz und Österreich. Im Rahmen der „Aktion Kärntner Christen für die Verständigung der Volksgruppen“ setzte sie sich für die Rechte der slowenischen Minderheit ein. Und sie war Mitbegründerin des ersten Kärntner Frauenhauses.

**E**ine letzte Frage: Ihr seid Anfang 1985 von Klagenfurt nach Graz gezogen. Wie ging es bei euch weiter?

**N**achdem die Mutter von Evi, die bei uns lebte, gestorben war und die Kinder außer Haus waren, war es reizvoll, den letzten beruflichen Abschnitt mit neuen Herausforderungen zu beginnen. Vor allem für Evi war Graz ein gutes Umfeld, um ihre wissenschaftliche Arbeit und ihre Vortragstätigkeit voranzutreiben und sich im besonderen Maße für den christlich-jüdischen Dialog einzusetzen. Und ich konnte mich ohne Geschäftsführungsstress endlich wieder vermehrt der seelsorgerlichen Arbeit widmen.

**N**ach unseren Pensionierungen landeten auch wir in Wien, bei den Kindern und den fünf Enkelkindern.





# „Fröhlich soll die Pfarrfrau springen ...“

Mein Pfarrfrauendasein in vier Jahrzehnten

Dietlinde Schlimp

Den ersten Kontakt mit einem evangelischen Pfarrhaus machten meine Herkunftsfamilie und ich kurz nach dem Krieg, als Flüchtlinge innerhalb von Österreich, die von der russischen in die englische „Zone“ übersiedelten. Die Pfarrfrau der Leibnitzer Gemeinde bemerkte bald, dass wir alles verloren hatten und half mit Lebensmitteln und Kleiderspenden des amerikanischen Hilfswerkes. An Tagen des Religionsunterrichtes, der nachmittags stattfand, wurden wir Schüler und Konfirmanden im Pfarrhaus versorgt. So erlebte ich meine erste prägende kirchliche Sozialisation. Später ergriff ich dann den Beruf einer Gemeindefürsorgerin mit Religionsunterricht, Fürsorge, Jugend- und Gemeindearbeit.

Während meiner fünfjährigen Tätigkeit in zwei sehr unterschiedlichen Gemeinden hatte ich mir natürlich über das Pfarrhaus viele Gedanken gemacht. Als ich dann selber in die Situation kam, Pfarrfrau zu werden, schaute die Sache anders aus. Die erste Hürde war die Vorstellung beim Konsistorialrat in Berlin, ob man dem Bild der zukünftigen Pfarrfrau entspricht, später war dann die Eheerlaubnis beim österreichischen Bischof einzuholen. Davor zusammen zu wohnen wäre undenkbar gewesen.

Die eineinhalb Jahre, die ich als Ehefrau eines Pfarrers in Berlin erlebte, waren geprägt von meiner Arbeit als Hilfspflegerin auf einer so genannten „Siechenstation“ und später als Küchenleiterin in einem Studentenheim der Goßner Mission für Inder, wo ich mit einer Küchenhilfe für 40 Personen kochte. Außerdem fuhr ich wöchentlich, durch meinen österreichischen Pass war das möglich, nach Ostberlin, um wichtige Medikamente oder in der DDR verbotene Schriften zu den kirchlichen Hauskreisen zu schmuggeln. Oft begleitete ich nach meiner Arbeit meinen Mann zu Friedhöfen. In Berlin hielt er in einem Jahr 90 Beerdigungen und Verabschiedungen.

Das Bild der Pfarrfrau hat sich in den letzten 50 Jahren sehr verändert. Schon das äußere Bild: der selbstverständliche Haarknoten im Nacken, von uns Jüngeren humorvoll Hallelujazwiebel, Brudersuchgerät oder Glaubensknoten genannt, verschwand in kürzester Zeit. Neu war auch, dass ich den Führerschein hatte und im Religionsunterricht tätig war.

In den 7 Jahren Wiedweg/Bad Kleinkirchheim entsprach ich der damals typischen Vorstellung von einer Landpfarrfrau: Mithilfe im Pfarramt

beim Matrikenschreiben und bei der Aussendung der Kirchenbeitragsvorschreibungen (jeweils danach wurden wir immer „schief“ angeschaut; als ich einmal von einer Tante einen neuen Wintermantel geschenkt bekam, wurde ich sogar gefragt, ob ich den vom Kirchenbeitrag gekauft hätte). Mit einer Flötengruppe, die aus bis zu 30 Kindern verschieden Alters bestand, begleiteten wir, in Ermangelung eines Organisten, alle Gottesdienste, Weihnachtsspiele und Veranstaltungen des Bildungswerkes Patergassen. Dazu kamen Frauensing- und Bastelkreis.

Drei unserer vier Kinder wurden dort unter großem Interesse und Ratschlägen der Gemeinde geboren. Als nicht gleich 9 Monate nach der Eheschließung ein Kind da war, wurde ich gefragt: „Ob da Pfarrer woal woaf, was geht?“... Mein Mann war dann der erste Vater im Dorf, der mit der Babytasche zur Mütterberatung ging.

Über die Kinder im Religionsunterricht hatte ich viel Kontakt zu den Familien. Nach dem Wechsel nach Klagenfurt, erwies sich das als Vorteil, z.B. um gemeinsam mit meinem Mann in Viktring mit allen Volksschulkindern einen großen Familienadvent im Kulturhaus zu feiern.

Durch die Ereignisse der 68er Jahre gab es auch in der Kirche ein großes Umdenken. Einige Pfarrer gründeten die „Salzburger Gruppe“, in der geistliche und gesellschaftliche Fragen bearbeitet wurden. (Anlass: ein Pfarrer wurde vom Dienst suspendiert, weil er eine ökumenische Trauung hielt; heute wäre so ein Vorgang undenkbar). Auch brachte 1972 der Hirtenbrief von Superintendent Pellar, als die Ortstafelfrage eskalierte, viel Unruhe in die Pfarrämter. Auch bei meinem Religionsunterricht (in bis zu zehn verschiedenen Schulen), gab es viele Diskussionen, wieweit die Kirche sich politisch zu Wort melden dürfe. All diese sensiblen politisch konfliktreichen Fragen gingen nicht spurlos an meinem Pfarrfrauendasein vorüber.

Inzwischen war unser viertes Kind zu uns gekommen. Gemeinsam mit Pfarrer Höllers Kindern, die alle musikalisch tätig waren, war es selbstverständlich, in vielen Kreisen und im Krankenhaus zur Freude einsamer Menschen unterwegs zu sein, bis eines Weihnachten unsere älteste Tochter sagte: „Mama, und wenn du dich auf den Kopf stellst, singen wir heute zu Hause am Heiligen Abend kein Lied mehr!“ Das war ein Signal, unsere Kinder vor zu viel „für andere da zu sein“ zu schützen.

Die Frau des damaligen Kurators Hansely sagte sehr nachdenklich zu mir: „Dietlinde, ich bin eine Pfarrerstochter, meine Mutter hatte für alle Zeit, nur nicht für uns; mache nicht den selben Fehler!“ So habe ich dann in Klagenfurt keine regelmäßigen Kreise übernommen, sondern nur punktuell bei Großaktionen mitgearbeitet. Bei einem Besuch der Partnergemeinde aus Nürnberg galt es beispielsweise 50 Personen in der Gemeinde unterzubringen und zum Teil zu versorgen.

In den 70/80er Jahren gab es im Pfarrhaus noch keine Teeküche, kein Geschirr. So wurde aus den Pfarrhaushalten und anderen für 150 Personen Geschirr und Besteck zusammen geborgt. Das Pfarrhaus hätte das Schild tragen können „Leben im Rasthaus zur fröhlichen Einkehr.“ Dreimal in der Woche waren wir sicher acht bis zehn Personen zu Tisch. Selbstverständlich wurden die „Sandler“ von den Pfarrfamilien mit Jause oder Suppe versorgt, im Keller gab es wöchentlich durch Frau Fröhlich eine Kleiderausgabe.

Für mich gab es noch eine Sonder-situation: während mein Mann mit einem Team 22 Jahre lang die von Pfarrer Ernst Hildebrandt gegründete Evangelische Akademie leitete, liefen

selbstverständlich auch Telefonate und Referenten-Bewirtungen über die Familie. Es war manchmal für unsere Kinder und mich ein „geistliches und geistiges Weihnachten“, wenn die „Tischreden“ mit Dr. Zink, Zahnrnt, Weizsäcker, Christa Springe, Schulmeister, Zulehner und vielen anderen bei uns stattfanden. Unser Leben war ein reiches und intensives geworden. Das Singen zu Tisch pflegen wir bis heute mit unseren Enkelkindern.

Inzwischen absolvierte ich eine dreijährige Ausbildung zur Gestaltpädagogin/Therapie; ebenso mit meinem Mann eine dreijährige Ausbildung zum Paarberater/Therapie, die mir in vielen Dingen eine neue Sichtweise vermittelte.

Manches kann ich nur als „Blitzlicht“ beschreiben; vieles was im „Kämmerlein“ gesprochen wurde, unterliegt der Schweigepflicht.

Nach dem plötzlichen Tod meines Mannes und nachdem ich die Schockzeit überwunden hatte, waren es mein besonderer Freundeskreis und der evangelische Club, die mir geholfen haben, zu merken, dass ich selber auch wer bin und mich nicht nur über meinen Mann zu definieren brauche.





# Sind Sie der Pfarrer Lutz?

## Persönliche Erinnerungen an das Pfarrerteam in Klagenfurt 1991 bis 1999

### Pfarrer Josef Prinz



Manche Geschichten können gar nicht zu albern sein, als dass man sich nicht dennoch gerne daran erinnert. In den ersten zwei Jahren wurde ich öfter gefragt: „Sind Sie der Pfarrer Lutz?“

Ich sagte: „Mein Kollege ist der Lutz Lehmann, und ich bin der Josef Prinz. Wie kommen Sie darauf, dass ich der Lutz bin?“ „Wir dachten nur, weil Sie jünger ausschauen als der Große mit dem Bart, und dieser Pfarrer Lutz ist, wie wir gelesen haben, der jüngere...“

Klagenfurt ist für mich persönlich der Ort, wo ich mich beruflich als Teil eines funktionierenden Zweigspanns fühlen konnte. Das Jugendarbeitszugpferd Lutz Lehmann und ich, wir ergänzten uns, haben nicht nur über diese Anekdote gemeinsam viel gelacht ...

Neben den vielen beherzten und kompetenten ehrenamtlichen Mitarbeitern/innen der Pfarrgemeinde, die unsere Arbeit mit getragen haben, war es vor allem das schon bestehende Pfarrerteam unter der Leitung von Senior Hermann Höller, das uns von Anfang an Rückgrat, Halt und wichtiger Impulsgeber war.

Fast wehmütig denke ich an die wöchentlichen Arbeitstreffen, meistens bei Hermann Höller, manchmal in der Prinz-Wohnung, seltener in der von Kindern bevölkerten Lehmann-Wohnung. Öfter war auch Bruni Schweinzer, unsere Theologin im Schuldienst, dabei und manchmal unser „Kollege aus dem Osten“, Hermann Brandt, Pfarrer im Schuldienst an der Christuskirche.

Fix im Team waren immer: Walter Fröhlich, Fachinspektor i. R., der amtierende Fachinspektor Carl-Hans Schlimp, Anstaltsseelsorger Hermann Höller sowie die beiden Gemeindepfarrer der Johanneskirche Lutz Lehmann und ich. Ich weiß nicht, wie es bei anderen Berufsgruppen ist, aber die Selbstverständlichkeit, mit der 1991 unsere älteren Kollegen uns zwei Neuankömmlinge ins Boot geholt haben, ist für mich noch im Rückblick so berührend wie unfassbar.

Hofrat Walter Fröhlich hat uns gegenüber nicht mit Komplimenten gespart, war aber genauso zur Stelle, wenn ihm etwas unangenehm auffiel. „Dass Ihr beide Euch so reflexartig klein macht, immer wenn ein gewisser Herr soundso den Raum betritt, das wundert mich schon sehr. Ich beobachte das, und denke mir, wahrscheinlich fällt es Euch gar nicht auf, wie devot Ihr da tut. Aber ich muss Euch das sagen, es passt nicht zu Euch.“

Carl-Hans sagte einmal zu mir: „Lieber Sappho (das ist mein Spitzname), ich freue mich ja, dass Du so ein amikales Verhältnis zu deinen Schülern hast, aber dass Du, weil Du angeblich keinen Klassenraum für den evangelischen Unterricht findest, regelmäßig ins Kaffeehaus ausweichen musst, das kommt bei der Frau Direktor nicht gut an. Ich fürchte, Sie wird es Dir selber nie sagen. Du solltest trotzdem wissen, worüber so geredet wird...“

Nur über das „regelmäßig“ musste ich mich wundern, weil es doch zu viel der Übertreibung war.

Tragend blieb das sichere Gefühl bis heute: es gibt direkte Kommunikation als Zeichen der persönlichen Wertschätzung und als Korrektiv für berufliche Ausrutscher, die auch dann passieren, wenn man glaubt, man hat es doch besonders gut gemacht.

Anmerkung von Lutz Lehmann: Vier Jahre, nachdem Josef Prinz Klagenfurt verlassen hatte, kam ich in eine Bankfiliale in Velden. „Grüß Gott, Herr Pfarrer Prinz!“, sagte die Dame hinter dem Schalter. „Ich gehe immer in die Johanneskirche, da habe ich Sie gleich erkannt!“ ...



Anne Seifert, Gezäunter Löwe, 1991



# Pfarrerskinder

Anne Seifert  
geboren 1949

Micha Lehmann  
geboren 1989

Jan Gottas  
geboren 1998

Als Pfarrerstochter wurde ich in eine „transparente“ Pfarrhaus-Welt hineingeboren, vergleichbar mit einem spiegelnden Fluss.

Im Fluss fließen viele Farben, Strömungen, Klänge, Geschwindigkeiten, Düfte und Geschmäcker. Er ist angereichert mit Erfahrungen, die rückblickend anders sind, als in einem so genannten „normalen“ Haus. Meine Eltern und Großeltern waren in das öffentliche evangelische Leben eingebettet.

Ich hatte dadurch eine andere zwischenmenschliche Wahrnehmung, die aus dieser Position heraus erwuchs. Ich bekam bald Einblicke in soziale, theologische und politische Fragen. Eine beobachtende, kritische aber auch erwartete neutrale Haltung reifte heran. Meine Ressourcen waren u. a.: Sprache, Musik und Bilder; sie formten sich links und rechts an den Ufern, gestützt durch die alten geschliffenen Weisheiten der Bibel. Die Wasserwagen flossen ständig anders durch das Bachbett, das Pfarrhaus veränderte sich schon in einer Generation sehr stark, es prägte alle dazugehörigen Menschen in verschiedene Formen, beeinflusste sichtbar und unsichtbar.

Letztendlich blieb den Pfarrersleuten ein Haus, das für andere ein sicherer Zufluchtsort und für sie selbst eine enorme Herausforderung sein konnte. Ein Fluss lud zum Verweilen, zum Schauen ein. Diese Fülle von Möglichkeiten des Zumutens und Zusprechens lag an diesem Ort, wo die Güte Gottes behaust sein durfte.

Das Gästebuch meiner Eltern zeugt davon. Ich fische noch heute aus den Kostbarkeiten, die ich als Pfarrerstochter erhalten habe. Mein Dank geht an meine Großeltern und Eltern, an das Pfarrhaus in Arriach und Klagenfurt.

Es ist allgemein bekannt, dass Angela Merkel ein Pfarrerskind ist. Aber wer weiß, was die Eltern von Werner Faymann oder Barack Obama von Beruf waren?

Auf die Schnelle fällt mir keine andere Berufsgruppe ein, bei deren Kindern man so sehr ein Rollenbild vor Augen hat. Man könnte sagen: „Pfarrerskind“ ist eine Rolle in die man geboren wird, ohne dass man etwas daran ändern kann.

Für mich war es auch immer eine Rolle, die ich sehr gerne gespielt oder besser noch übernommen habe: Während meiner Kindheit im Pfarrhaus war es gar keine Frage, dass ich zur Jungchar gehe und in jungen Jahren gehörte der Kindergottesdienst für mich zum Sonntag, genau so wie das feine Mittagessen und der Besuch der Großmutter.

Auch die Jugendarbeit war zu Hause immer präsent und ich habe mich lange darauf gefreut, endlich selber „genau wie die Großen“ zu Konfirmandenwochenenden und Jugendfahrten mit zu dürfen. Auch wenn ich bei dem Song von Dusty Springfield noch heute die Augen verdrehen muss, war es für den „Son of a Preacherman“ Ehrensache, Führungsaufgaben im Konfikkeller zu übernehmen und in weiterer Folge in der Diözesan-Jugendleitung mitzumischen.

Wenn ich jetzt von meinem Verfahrenstechnik-Studium nach Hause komme, steige ich auch immer wieder gerne in meine Rolle ein und übernehme Aufgaben in der Gemeinde und auf den Jugendfahrten. In meiner Wahlheimat ist meine Rolle als Pfarrerskind aber eher unbekannt. Hier möchte ich meine eigene Rolle spielen und nicht immer als Pfarrerskind bekannt sein - im Gegensatz zu Angela Merkel.

Der Papa hat mich gefragt, ob ich das Gefühl habe, dass das Leben in einem Pfarrhaus anders ist, als bei meinen Freunden. Meine erste Antwort war: Ist nicht jede Familie anders?!

Aber ich habe dann doch ein paar Unterschiede gefunden:  
- Bei mir wissen mehr Bekannte, was mein Vater von Beruf ist, als umgekehrt, weil sie bei Besuchen fragen, warum ich neben einer Kirche wohne.  
- Oft wundern sich Freunde, wenn sie erfahren, dass ich der Sohn eines Pfarrers bin, und sagen (- katholisch geprägtes Österreich! -): „Das geht gar nicht!“. Wie man sieht, geht's doch.  
- Papa kennt alle meine bisherigen ReligionslehrerInnen – sieben an der Zahl.  
- Man wird von manchen Lehrern komisch angedredet: „Als Pfarrerssohn musst du das wissen!“  
- Glücklicherweise nimmt der Papa bei den Schulgottesdiensten im Mössinger-Gymnasium nicht mich als Beispiel. Manchmal bin ich auch stolz auf ihn: nicht viele Väter könnten sich so gut vor andere Leute hinstellen.  
- Ich weiß, wie's hinterm Altar aussieht.  
- Ob ich das Gefühl habe, in einem „Glashaus“ zu wohnen?: Eigentlich nicht, aber ich bemühe mich doch, nichts zu machen, das Gerede verursachen könnte, weil meine Eltern sich manchmal beobachtet fühlen.  
- Ich fühle mich eigentlich nicht moralisch verpflichtet, am Berufsleben meines Vaters teilzunehmen, z. B. in den Gottesdienst zu gehen.  
- Bei uns Zuhause gibt es übrigens keinen wirklichen Familientag. Irgendwie klingelt es immer an der Tür oder am Telefon und fast immer ist Bewegung im Haus.  
- Bei der Konfi-Arbeit mache ich gerne mit. Es gefällt mir, für andere Jugendliche verantwortlich zu sein.  
- Dem Josef im Weihnachtsstück bin ich letztes Jahr nicht ausgekommen, aber es hat auch Spaß gemacht.

# 1972. Sonntags

Ute Liepold



**S**amstags sperrt Vater sich in sein Arbeitszimmer ein, raucht Kette und schreibt bis tief in die Nacht eine Predigt.

**S**amstags bügelt Mutter sorgfältig Vaters Beffchen.

**S**amstags höre ich, wie die Frau Bürgermeister, begleitet von scharrenden Kratzlauten, stundenlang ihren angrenzenden Kiesweg harkt.

**S**amstags steigen meine Schwester und ich durch ein Loch im Zaun in den Bürgermeistersgarten und essen heimlich gelbe Kirschen.

**S**amstags müssen meine Schwester und ich in die Badewanne, wo wir tauchen üben.

**S**amstags sehe ich vom Wohnzimmerfenster aus, wie der Küster Franz seine im Schnee liegende Frau schlägt.

**S**onntags steht schon am Morgen ein Staubgezückerter Marmorgugelhupf auf der Anrichte.

**S**onntags tragen meine Schwester und ich große Maschen aus weißem Satin im Haar.

**S**onntags haben meine Schwester und ich Kleider aus dunkelblauem Samt an und unsere Füße stecken in schwarzen Lackschuhen.

**S**onntags werden uns Kindern Vater und Mutter fremd.

**S**onntags ist der Vater der Herr Pfarrer im schwarzen Talar mit weißen, frischgebügeltel Beffchen um den Hals.

**S**onntags ist die Mutter die schöne Frau Pfarrer, die ein gemustertes Jerseykleid, Stöckelschuhe und eine Perlenkette trägt.

**S**onntags verrichtet der fuchsröte Langhaardackel der Großmutter sein großes Geschäft auf Mutters Läufer im Gang.

**S**onntags läuten die Glocken drei Mal und dazu heult der Dackel drei Mal.

**S**onntags schreit die Mutter mit der Großmutter, weil der Dackel immer sein großes Geschäft auf dem Läufer im Gang verrichtet.

**S**onntags blühen die Wasserlilien schön.

**S**onntags tragen die Menschen ihre schönsten Kleider und sitzen erwartungsvoll in der Kirchenbank.

**S**onntags spielt die Frau Salzmann die Orgel.

**S**onntags sehe ich die Küsterin Ines mit einem blauen Auge und einem verbundenen Arm.

**S**onntags lächelt mich die Küsterin Ines verlegen an.

**S**onntags trägt der Küster Franz den blinkenden Abendmahlkelch in die Kirche.

**S**onntags hält die Gemeindegeschwester Rosi einen Kindergottesdienst.

**S**onntags breitet der Vater seine Arme weit aus und segnet die Gemeinde.

**S**onntags freuen wir Kinder uns immer auf die anderen Kinder im Kindergottesdienst.

**S**onntags geht der Küster Franz mit der Gemeindegeschwester Rosi hinter den Schuppen.

**S**onntags stehen viele Männer und Frauen vor der Kirche und sprechen miteinander.

**S**onntags wollen wir Kinder die jungen Hasen im Schuppen des Küsters Franz streicheln und finden den Hasenstall leer.

**S**onntags spüre ich, wie mir schlecht wird, wenn ich an den Küster Franz denke.

**S**onntags gebe ich dutzenden Frauen und Männern die Hand.

**S**onntags sage ich dutzende Male „Grüß Gott“.

**S**onntags mache ich dutzende Male meinen Knicks.

**S**onntags sagen sehr viele Frauen wieder und wieder „wie groß du geworden bist“.

**S**onntags sehe ich wieder und wieder an mir herab und suche nach den Wachstumsbeweisen für die vergangene Woche.

**S**onntags denke ich, dass ich nie erwachsen werden will.

**S**onntags trägt die Küsterin Ines die Kollekte ins Büro.

**S**onntags brät sich unser Mittagessen im Römertopf fast ohne Zutun der im Gottesdienst sitzenden Mutter.

**S**onntags gibt es Hendl und Curryreis.

**S**onntags bekommt der Bettler wie alle Tage eine Jause.

**S**onntags flucht der Bettler wie alle Tage wegen der Jause.

**S**onntags verwandeln sich der Pfarrer und die Pfarrersfrau erst am Mittagstisch wieder in unsere Eltern.

**S**onntags isst die Familie gemeinsam.

**S**onntags klebe ich den vom Vater verbotenen, amerikanischen Kaugummi heimlich auf die Tischunterseite zu den anderen zahlreichen, steinharten Kaugummis.

**S**onntags sagt der Vater, dass die Frau Salzmann schon wieder viel zu langsam die Orgel gespielt hat.

**S**onntags lachen Vater und Mutter, weil sie nicht wissen, wie sie immer so langsam singen sollen.

**S**onntags trinken die Erwachsenen seinen Müller-Thurgau, bis ihre Augen glänzen.

**S**onntags gibt es Vanilleeis zum Nachtisch.

**S**onntags machen wir mit dem Ford Cortina einen Ausflug nach Bregenz.

**S**onntags spazieren wir an der Uferpromenade des Bodensees und der Vater geht wie immer, zum Missfallen der Mutter, ein weites Stück voraus.

**S**onntags muss der Vater mit Menschen, die abends an der Tür stehen, noch eine Stunde lang Seelsorge machen.

**S**onntags verrät uns der Vater nie, was die wieder alle wollten.

**S**onntags denke ich ungern an den Montag.

**M**ontags ziehe ich die kratzende Strumpfhose an.

**M**ontags gehen wir Kinder die Rosenstraße hinauf ins Oberdorf in die Volksschule und finden die Jause des Bettlers im Gebüsch.

**M**ontags ist des Vaters Sonntag und er bleibt länger im Bett.

**M**ontags zählt die Sekretärin Frau Bosse die Kollekte.

**M**ontags ist das Loch im Bürgermeisterzaun repariert.

**M**ontags grüße ich die Frau Bürgermeister so wie sie es gerne hat und bekomme eine Süßigkeit zugesteckt, die sie „Krömler“ nennt.

**M**ontags mache ich nach der Schule einen langen Umweg, damit ich vom Metzgerssohn Hanno nicht verhauen werde.

Ute Liepold, Autorin und Regisseurin, lebt in unserer Gemeinde und ist ein Pfarrerskind



# ... und da wird sein Heulen und Zähneklappern“ (Mt.8,12)

Bernd Sibitz

Jeden Sonntag das Gleiche: zeitiges Aufstehen, Sonntagsgewand anziehen - weißes Hemd, Krawatte, Sonntagsanzug - und immer eiliges, leicht gehetztes „in die Kirche gehen“, die Florian Gröger-Straße hinauf, entlang dem Messegelände zur Rosentaler Straße, dann die Hans Sachs-Gasse, neben einem Gösser-Bierlager vorbei zur Villacher Straße über den Elisabethsteg zur Evangelischen Kirche, pünktlich zum 9 Uhr Gottesdienst!

Glockenläuten, dann auf der linken Seite unter der Kanzel sitzen, im direkten Blickkontakt mit der sich direkt vor uns, über unseren Köpfen erhebenden Kanzel. Andächtiges Predigt-hören; immer den Kopf nach oben, immer oben, nach oben schauen und zuhören, zuhören; von dort, wo Senior Schmidt beim Betreten der Kanzel immer den Kopf einziehen musste um nicht anzustossen und von wo er mit stoischen Blick, selbst gezeichnet von den folgenschweren Worten seiner Predigt, vom sündigen Leben und „Tod ist der Sünde Sold“ und vom Gleichnis „von den Talenten“ ... und da wird dann sein „Heulen und Zähneklappern“ sprach. Ich bekam die „Gottesbotschaft“ dann im Echo und in x-facher Wiederholung durch meine Mutter am Sonntag zu Mittag, am Abend, oder zumindest im Laufe der Woche zu hören.

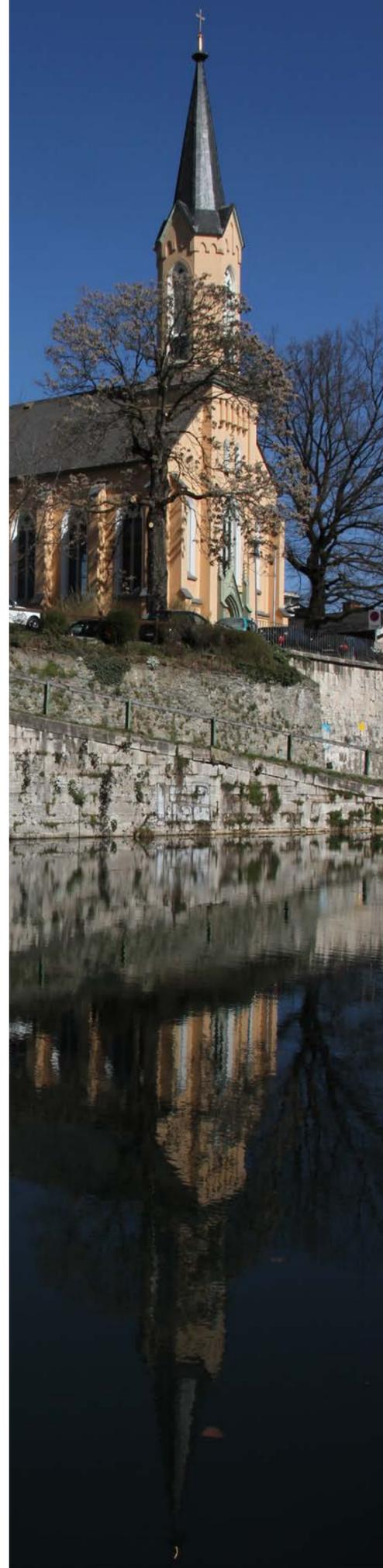
Meine Grundhaltung war die eines überforderten Jugendlichen, der aus seiner „sündigen“ Grundhaltung eh nicht herauskommt und sich selbst immer auf „nächstes Mal“, also nächste Woche und wieder nächste, kommende Woche, also nächstes Mal vertröstete. Dann werde ich „brav“ lernen, keine unkeuschen Gedanken haben und und und ...

Mein Gott, wie konnte ich in der Kirche fromm sein, so richtig fromm! Vor dem Abendmahl und vor allem danach; den Weg nach Hause schwebte ich nur so dahin, übersah, dass andere in meinem Alter mit ihrer Familie zum See führen und den Sonntag glücklich im Schwimmbad verbrachten. Bei uns, meiner Schwester und mir nicht; ich war,

heute würde ich sagen „geistig entrückt, bis meine Mutter mir wieder vor Augen führte, wo sich bei mir der „Teufel“ wieder versteckt hatted! Die Kleinigkeiten des Alltags, angefangen von nicht geputzten Schuhen, schlampiger Schrift und nicht so guten Noten, wie sie meine Schwester hatte ... Dann folgte wieder die bekannte Wiederholung der aus der Kirche vorgebeteten Verheißung! Wenn du nicht folgst, dann ... Ich bin die von Gott auserkorene Autorität, der du folgen musst, etc. etc. etc. Gott, der Heilige Geist und sie waren damals das über mich bestimmende Triumvirat (ich sollte eher „Triumphirat“ sagen), dem ich nicht viel entgegen zu setzen hatte. Wer kann schon gegen den Heiligen Geist oder gegen Gott etwas tun, sagen? Der Senior Schmidt hat es ja auch von der Kanzel herunter gesagt, beschworen, weisgesagt .... da wird Heulen und Zähneklappern sein ...

So ging es dahin, bis zum 21. Lebensjahr; mein sonntägliches Vergnügen, das später durch das Treffen nach der Kirche mit Freunden aus der Evangelischen Jugend abgeschwächt, oder zumindest lustiger gestaltet wurde. Aber den „Stachel“ des sündig Seins, des frommen, der Kirche/Religion gerecht werdenden, konnte ich nicht ablegen. Bis ich im Studentenheim kritische Theologiestudenten kennen lernte und durch sie u. a., die Bücher der Theologin Dorothee Sölle, einer deutschen, evangelischen, feministischen Theologin und Pazifistin. Sie gehörte zu den profiliertesten Vertretern eines „anderen Protestantismus.“ Durch sie habe ich eine neue Sichtweise im Umgang mit „Gehorsam“, „Freiheit“ und „Glücklichsein-Dürfen“ (so wie ich bin, ohne schlechtes Gewissen) erfahren.

Beispielgebend und hilfreich waren Sätze von Dorothee Sölle wie: „Ich vermute, dass wir heute als Christen die Pflicht haben, den Gehorsam zu kritisieren, dass diese Kritik radikal sein muss, weil wir nicht so genau wissen, wer Gott ist und was er (in der jeweiligen Situation, von uns) will.“



# ... unsere “alten“ GemeindepfarrerInnen sind jetzt unsere KollegInnen

TheologInnen aus der Johanneskirche

Manuela Tokatli

150 Jahre Klagenfurter Johanneskirche. Wahrlich eine lange Zeit!

Mir wurde einmal gesagt, dass es zwei Arten von Menschen gibt. Die einen brauchen Menschen, um sich wo heimisch zu fühlen, die anderen Orte. Bei den einen kommen zuerst die Beziehungen, bei den anderen das Haus, der Ausblick, die Lage. Ich gehöre zu den ersten.

Als Jugendliche bin ich heimisch geworden in der Johanneskirche, durch die Menschen. Vor allem Bruni, Lutz, Sappho und Heidi haben mir das Gefühl von Heimat in dieser Kirche gegeben und mein Interesse geweckt mich tiefer einzulassen auf diese Kirche und meinen Glauben.

Die Menschen sind in dieser Konstellation nicht mehr da und auch ich bin nur noch selten da, aber der Ort, die Kirche, der Lendplatz erinnert mich, wenn ich Klagenfurt besuche an diese Zeit.

Die Johanneskirchengemeinde hat Glück, dass ihre GründerInnen so einen schönen Platz gewählt haben. Am Ende des Lendkanals, ohne direkten Autoverkehr, mit einem Vorplatz, an dem vieles machbar ist.

Ich wünsche der Johanneskirche und den Menschen, die sie beleben, dass die nächsten 150 Jahre noch besser werden als die ersten, und dass sie weiter viele liebevolle, wertschätzende, stärkende, helfende Begegnungen zwischen Menschen Raum bietet.

Manuela Tokatli ist Pfarrerin mit voller Lehrverpflichtung in Graz

Sabine und Gregor Schmoly

Ein Theologe kommt selten allein? Sich als Evangelischer in Österreich in einen anderen Evangelischen zu verlieben ist durchaus nicht selbstverständlich.

Dass auch noch beide Theologen sind, ist schon eine Seltenheit. Wenn dann auch noch beide in der gleichen Gemeinde getauft, konfirmiert und groß geworden sind, ist das schon ein Riesenzufall.

Doch bei uns beiden war es genauso. In unserer Kindheit und Schulzeit erlebten wir bereits Kinder- und Jugendgottesdienste in der Johanneskirche, Kinderfreizeiten, Jungschartreffen und eine unvergessliche Konfirmandenzeit.

Nach der Konfirmation riss der Kontakt allerdings keineswegs ab, sondern wir haben beide in der Kinder- und Jugendarbeit mitgeholfen. Die Auseinandersetzung mit Gott und unserem Glauben hat uns dabei so viel Freude bereitet, dass wir uns beide sogar beruflich damit weiter befassen wollten.

Ich, Sabine, habe mein Theologiestudium 2002 in Wien begonnen und im Anschluss an das Studium das Lehrvikariat in Mödling absolviert. Nach Abschluss meines Pfarramtskandidatenjahres in Kindberg in der Steiermark, bin ich seit 1.9.2013 Pfarrerin in St. Veit an der Glan.

Nach zunächst vier Semestern Biologie begann auch ich, Gregor, im Jahr 2005 mein Theologiestudium in der Bundeshauptstadt. Während Sabine bereits ihr letztes Ausbildungsjahr beendete, trat ich nach meinem Abschluss eine Stelle als Lehrvikar bei Pfarrer Martin Müller in Waiern an.

So sind wir nun beide wieder nach Kärnten zurückgekehrt und unsere „alten“ GemeindepfarrerInnen sind jetzt unsere KollegInnen und NachbarInnen.

Was unseren beruflichen Werdegang betrifft, verdanken wir der Johanneskirche in Klagenfurt also sehr viel. Wenn wir uns als Jugendliche dort nicht immer so wohl gefühlt hätten, wären wir wohl kaum auf die Idee gekommen, selber in einer Pfarrgemeinde arbeiten zu wollen.

Aber eigentlich verdanken wir unserer Heimatgemeinde noch viel mehr. Wir haben dort Freundschaften geschlossen, die bis heute halten. Und wir haben von Burgfreizeiten und Jugendreisen unvergessliche Erinnerungen mitgenommen. Dazu zählt nicht zuletzt die Erinnerung an die Spanienreise im Jahr 2004, auf der wir einander kennengelernt haben. Zwar haben wir danach noch einige Zeit gebraucht, um endgültig zueinander zu finden, doch selbst dabei haben uns FreundInnen aus der Johanneskirche geholfen.

Und eine von ihnen, Lektorin Susanne Schuster-Nidetzky, hat uns schlussendlich am 22.6.2013 getraut.

So ist es vielleicht doch nicht nur Zufall, dass zwei Eheleute aus ein und derselben Pfarrgemeinde stammen und noch dazu beide Theologen sind. Vielmehr ist es eine Folge der guten Jugendarbeit und der unvergesslichen Gemeinschaft in der Johanneskirche.

Wir sagen ganz herzlich DANKE und wünschen dem Geburtstagskind am Lendkanal alles Gute und Gottes reichen Segen für die nächsten Jahrhunderte!



## Inge Jost

Als ich 1963 meinen Dienst als Religionslehrerin in Wiener Neustadt antrat, las ich im Erhebungsblatt der Superintendentur „Laienlehrer“ als Standesbezeichnung. Sollte ich Laien unterrichten? Sprach die Evangelische Kirche nicht vom Priestertum aller Gläubigen? Waren die Schülerinnen und Schüler Laien? Oder doch ich? Wozu dann meine theologische Ausbildung und die Lehrbefähigungsprüfungen? 1979 übersiedelte ich nach Klagenfurt, hier gab es Laienreligionslehrer. Auf Nachfrage hieß es, da könnte man nichts ändern, dieser Begriff sei in der Kirchenverfassung festgeschrieben.

Von der Superintendentialversammlung in die Synode entsandt, meldete ich mich gerne für den Religionspädagogischen Ausschuss. Und siehe da! Mein Antrag, das Wort „Laien“ bei den Religionslehrerinnen und Religionslehrern in der Kirchenverfassung zu streichen, wurde von der Synode einstimmig angenommen. Diese Möglichkeiten, auch Kirchenverfassungen zu ändern, schätze ich an der Evangelischen Kirche in Österreich.

Kurz vor Beginn meiner Unterrichtstätigkeit wurde ein neuer Lehrplan eingeführt. Er galt für alle Pflichtschuljahre und bestand in einer Aufzählung von biblischen Geschichten, dem Kleinen Katechismus und Kirchengeschichtsthemen. Pädagogische Überlegungen fehlten. Lehrerhandbücher waren unbekannt.

Das einzige Schulbuch, der „Fischer-Psenky“ war ein dickes Buch mit biblischen Geschichten, Liedern und dem Kleinen Katechismus. Die Kupferstiche stammten aus der Mitte des 19. Jahrhunderts. Man feierte den Austausch der Bilder und eine Kürzung des Buches als Fortschritt. Um 1970 entwickelten Kärntner Religionslehrerinnen ein Heftchen für die ersten

beiden Schuljahre. In Blockschrift und Schreibschrift waren Sprüche und Lieder zu lesen. Für die 3. und 4. Klasse Volksschule erschien das Buch „Auf den Spuren Gottes“, mit Fotos und Arbeitsaufträgen. Ein Kirchengeschichtsbüchlein und Arbeitsblätter vermehrten die Schulbücher. Bald standen auch Bibel und Gesangbuch zur Verfügung. Der Unterricht selber änderte sich nur langsam, es galt der alte Lehrplan.

In den 90er Jahren kannten immer weniger Kinder bei Schuleintritt das „Vater unser“, aber sie brachten eine neue Offenheit mit. Die Kirche gründete ein Religionspädagogisches Institut, dessen Fortbildungsveranstaltungen uns Einzelkämpfer im Religionsunterricht stärkte. Mein eigenes Lehrziel für den Unterricht war: Vom Kind ausgehen, alle Sinne einsetzen; zu versuchen, die Herzen der Kinder zu erreichen.

Neue Lehrpläne entstanden, nun auch für den Religionsunterricht. Erstmalig wurde die Umsetzung des Volksschullehrplanes von Lehrerhandbüchern unterstützt. Die Mitarbeit am Lehrplan sowie die Erarbeitung von Lernfeldern ermunterten mich, Neues zu erproben. In den 46 Jahren, die ich Evangelische Religion an sehr unterschiedlichen Schulen unterrichtet habe, hat sich vieles geändert. Heute gibt es ansprechende Fortbildung, Lehrerhandbücher, vielfach Religionsunterricht am Vormittag, in einzelnen Schulen sogar ein Religionszimmer.

Was geblieben ist, ist die Kraft biblischer Geschichten. Ich habe immer wieder gestaunt, wie Kinder still werden und zuhören, um aus ihnen Kraft und Lebensfreude zu schöpfen. Meine Schülerinnen und Schüler haben mein Leben mit ihren Gedanken, Bildern, Texten und Darstellungen bereichert. Für diesen Schatz danke ich ihnen.



## Lilo Buchacher

Seit meinem vierten Lebensjahr gehe ich in der Johanneskirche ein und aus. Sie ist für mich ein Zuhause, wo ich Geborgenheit finde, wo es mir gut geht und für die ich mich verantwortlich fühle.

Vom Ende der Neunzehnhundertsechziger- bis zum Beginn der Achzigerjahre war ich Religionslehrerin der Johanneskirche. Das bedeutete zu Beginn meiner Lehrtätigkeit: nur zwei meiner Schulen lagen in Klagenfurt, die Ursulinenschule als Stammschule und das Behindertenförderungs-zentrum. Den Rest für eine volle Lehrverpflichtung unterrichtete ich in zum Teil zweiklassigen Schulen rund um die Stadt (Wabelsdorf, Gutendorf, Hörtendorf, St. Thomas, Poggersdorf) und im Rosental (St. Johann, Kappel und Feistritz).

Bei diesen vielen Schulen und den großen Entfernungen lag es in der Natur der Sache, dass ich dafür die gesamte Woche bis zum späten Nachmittag unterwegs war. Nachmittags mussten die Kinder zudem irgendwie in die Schule kommen. Da fungierte ich dann auch vielfach als kostenloses Fuhrunternehmen, welches die Kinder zu Hause abholte und auch wieder dorthin zurückbrachte. Gesetzlich war dies damals kein Problem, da sich niemand darum kümmerte.

Ich lernte dadurch aber viele Familien sehr gut kennen, was zum Teil zu kuriosen Situationen führte. In Wabelsdorf gab es 2 Klassen, betreut durch den Direktor und einen weiteren Lehrer. Der Direktor war ein sehr umgänglicher Mensch, der mit seiner Familie im Schulhaus wohnte. In der Pause war ich auf einen Kaffee in die Küche eingeladen (Lehrerzimmer gab es keines) und ich konnte zusehen, wie er seiner Frau die Haare eindrehte und im Garten die Wäsche aufhängte.



## Bruni Schweinzer

Die Johanneskirche ist für mich wie eine Familie, in die ich irgendwann vor 28 Jahren hineingeheiratet habe, mit der ich durch gemeinsame Erfahrungen, mannigfache Beziehungen und diverse Aufgabenfelder verbunden bin.

In diesen ehrenamtlichen 28 Jahren habe ich mich beinahe in allen gemeindlichen „Betätigungsfeldern“ erprobt: Im Pfarrhaus: über lange Jahre hinweg war es mir ein sicherer Hafen, ein Ankerplatz, eine Ideenbörse, eine Tankstelle, eine Jausen-Station. So einige Pfarrfamilien, eine Gastpfarrerin, Vikare, Praktikantinnen und Sekretärinnen habe ich dort miterlebt. Ich war viel im Pfarrhaus, denn sehr bald wurde meine Assistenz als Lektorin angefragt und ich wurde in dieses Amt eingeführt.

Über 20 Jahre hinweg habe ich allein oder im Team Gemeindegottesdienste, Taufen, Trauungen, Konfirmationen mit der Gemeinde gefeiert. Ich war wahrlich sehr beschäftigt, denn zwischendurch fehlte es uns immer wieder an hauptamtlichen Geistlichen. Daneben lief mein Einsatz als Konfirmandenmitarbeiterin, eine Aufgabe die ich mit Herzblut und großem Spaß machte. Zwischendurch versuchte ich auch mal einen Frauenkreis aufzubauen, auch eine Funktionsperiode als Presbyteriumsmitglied war dabei. Jetzt bin ich noch in der Gemeindevertretung, leite und gestalte Schulgottesdienste und mache Geburtstagsbesuche.

In der Summe bin ich stolz, in der Johanneskirche Klagenfurt beheimatet zu sein, nicht zuletzt auch deshalb, weil es in unserer Pfarrgemeinde immer viel Raum, Vertrauen und Möglichkeit der Mitgestaltung und Innovation durch und für uns „Laien“ gegeben hat.



# Wir werden immer älter Gott sei Dank!

## Senioren- Nachmittag Christl Turnowsky

## Tanzen ab der Lebensmitte Brigitte Altrichter



Wir wandern Richtung Pfarrhaus und SeniorInnennachmittag, Frau E. und ich. Lange konnte Frau E., ein fröhliches, optimistisches Mitglied unserer Runde, wegen einer schweren Erkrankung nicht mit dabei sein, aber jetzt kommt sie wieder, obwohl sie inzwischen auf den Rollstuhl angewiesen ist. Wir plaudern unterwegs und ich frage sie, wie es ihr so rundherum gehe? „Ja gut natürlich, wenn ich doch jemanden habe, der mich schiebt!“

Das ist nur einer von vielen wunderbaren Augenblicken, die mir von SeniorInnen geschenkt wurden.

Da höre ich Geschichten von reichem Leben, von Kindern und Enkeln, von Schönem und Traurigem, von Schwerem und Tapferem, von Schmerzen, Beschwerlichem und von vielen Abschieden, aber ich höre keine Klagen über Ungerechtigkeit und die schreckliche heutige Zeit und nichts Besserwisserisches - und bin so dankbar für diese Begegnungen und Kontakte.

Die Seniorentreffen gibt es seit sehr langer Zeit, trotz unserer ja gebündelten Erfahrung, konnten wir den Anfang aber nicht eruieren.

Vielleicht haben sie mit Kaffeeinladungen von Frau Schön, der Frau des damaligen Küsters, begonnen. Viele Jahrzehnte hat dann Trude Pechel die Runde durch alle Höhen und Tiefen gesteuert, ihr unermüdliches Tun muss und darf sehr bedankt werden.

Und seit langen Jahren ist Dr. Barbara Morandini mit so viel Liebe und Einsatz, erst unterstützend, dann zentral verantwortlich, dabei. Später kamen als große Hilfe Helga Kössler und jetzt auch Renate Schwarz dazu.

Ich hatte zugesagt, nach meiner Pensionierung in der Gemeinde mitzuarbeiten und weil ich mein Berufsleben lang mit Kindern und Jugendlichen zu tun hatte, dachte ich auch in diese Richtung.

Gebraucht wurde aber jemand für die SeniorInnen, also versuchte ich es.

Was ich nicht erwartet hatte war, dass so viel fröhliche Lebendigkeit auf mich zukommen würde und ich erfuhr, wie wenig Jugendlichkeit vom Alter abhängt - ich war wieder daheim.

So treffen wir einander monatlich, es gibt Kuchen und Kaffee und es gibt vor allem Gespräch, Erinnern, Austausch, Erzählen... und das, denke ich, ist das Wesentliche überhaupt.

Dazu organisieren wir Berichte, Vorträge, Bilder aus der ganzen Welt, wir erhalten Einblick in vertrautes und fremdes Leben und sind miteinander sicher schon ein paar Mal um die Erde gereist, haben bewundert, waren überrascht und berührt. Viel Vergangenes und früher Erlebtes war wieder gegenwärtig und wieder gab es Freude und Gespräch.

Viele ReferentInnen von außerhalb und - sehr willkommen - aus der Pfarrgemeinde, haben uns teilhaben lassen an ihrem Arbeitsleben und ihren Interessen, haben uns auf Reisen mitgenommen, Spannendes und Wissenswertes vermittelt, immer liebevoll vorbereitet und überlegt.

Und, weil's gar so schön war, haben wir angefragt, und die Vortragenden haben uns oft ein Wiederkommen zugesagt und es auch eingehalten. Und nicht Wenige haben von viel mehr Aufmerksamkeit als in der Schule gesprochen.

Einmal im Jahr gehen wir selber auf Fahrt: Suchen bekannte und unbekannte Orte in Kärnten auf, sehen Ausstellungen, lassen uns über den See führen, sind zu Gast in Pfarren, auch ökumenisch, immer herzlich willkommen geheißen.

In den letzten Jahren wurden wir oft von Dietlinde Schlimp kundig begleitet, die uns zu versteckten Kostbarkeiten führt, Schlüssel zu verschlossenen Toren auftreibt und die richtigen Wirte für unser leibliches Wohl findet.

Und immer ist alles gut ausgegangen, mit einer Ausnahme, aber da war - das einzige Mal - eine Ärztin mit und hat alles bestens repariert. Weil ja Engel unterwegs sind und ein Reisesegen uns begleitet hat.

Außerhalb der SeniorInnenrunden, beim Gottesdienst, beim Kirchenkaffee, bei Festen und Vorträgen treffen wir einander immer wieder und freuen uns, im Advent und zu Weihnachten, zu Ostern, im Fasching und und und...

Wir werden immer älter - Gott sei Dank!

Im Jahr 1992 habe ich im Gemeindegottesaal der Johanneskirche mit dem Aufbau einer Tanzgruppe begonnen.

Das Interesse, diese Art des Tanzes kennenzulernen, war groß und die Gruppe ist rasch gewachsen. Im Laufe der Jahre wurden es dann drei Gruppen. Es kamen und kommen sowohl Tänzerinnen als auch Tänzer und ihr Alter ist von Mitte 40 bis ca. 80 (manchmal sogar darüber). Pfarrer Schlimp tanzte - leider nur - ein paar Jahre mit und unterstützte uns auch mit Gesang und Gitarre.

Die Gemeinschaft, das Tanzen und das fröhliche Miteinander hält uns nicht nur körperlich in Schwung, sondern lässt auch Alleinstehende wieder Kontakte finden. Wir feiern, so wie es der Verlauf des Kalenderjahres mit sich bringt, verschiedene Feste und manchmal gibt es auch einen Tanzausflug. Lachen und Singen kommen nicht zu kurz; aber auch meditative Tänze stehen bisweilen auf dem Programm.

In den Monaten Jänner und Feber kommen interessierte KonfirmandInnen, die mit Eifer mitmachen und wir freuen uns über ihren Besuch: Es findet Begegnung zwischen Alt und Jung statt, die für uns alle bereichernd ist.





# Im Erzählen wachsen dir die Kräfte für den Weg, der vor dir liegt

## Krankenhausseelsorge und spirituelle Begleitung

Pfarrer Friedrich van Scharrel

Wenn in das Leben Not, Leid und Schmerz mit einer Erkrankung einbricht, verändert sich das ganze Leben. Dann spüre ich, wie gefährdet mein Leben ist, wie verletzlich der Körper, verletzlich mein Selbst, bis tief in die Seele hinein.

Viele Gedanken drehen sich im Kreis. Fragen kommen auf und suchen mit den Gefühlen nach Ausdruck und Antwort. Fragen nach dem Warum, dem Sinn und nach einem Schicksal. Fragen nach dem Göttlichen und nach heilenden Kräften in mir selbst.

Gerade in Zeiten der Erkrankung ist es beglückend, wenn ein Mensch da ist, der aufmerksam meinen Fragen und Gefühlen zuhört, mich mit meiner Geschichte ganz ernst nimmt. Da mag dann das Psalmwort in mir lebendig werden:

Der Herr ist mein Hirte... er weidet mich auf einer grünen Aue... er führt mich zum frischen Wasser... (Ps 23).

Denn gerade dort, wo ein Mensch da ist, der mich in meinem Erzählen daran erinnert und anknüpfen lässt, was mir in meinem Leben Halt und Stütze war, mir Kraft gab, werden diese Quellen wieder in mir lebendig.

Was so wunderbar getragen hat, was vielleicht viele Jahre schon zurück liegt und die Seele nährte, darf ich im Erzählen noch einmal anschauen, neu spüren und wieder erleben.

Darin, so spüre ich es, begegnet uns Gott selbst, weidet uns, führt uns, nährt uns...

Jeder Mensch hat eine eigene Spiritualität, trägt in sich eine eigene Verbundenheit mit dem Leben, mit Menschen und Dingen, mit dem „großen Ganzen“.

Jeder Mensch hat tief in sich Quellen der Kraft und der Lebendigkeit, die seinem Leben Halt und Geborgenheit geben.

Jeder Mensch lebt so aus dem Göttlichen... auch wenn es ihm nicht immer so bewusst und zugänglich ist... und das Göttliche lebt in ihm.

Wenn unser Leben erschüttert wird durch schlimmes Erleben, wenn durch Schicksalsschläge unsere Seele verletzt wird und wir unsere inneren Kräfte verloren haben, vermag das einfühlsame Gespräch unserer Seele wieder eine Sprache zurück zu geben, die heilsam ist.

Krankenhausseelsorge begleitet dieses Erzählen sehr behutsam und dann mag es sein, dass die Seele sich wie auf eine grüne Aue und zum Wasser geführt erlebt.

Und Farben und Bilder des Lebens werden wieder ganz lebendig, um den Segen zu kosten, mit dem Gott das Leben begleitet... gerade in der Zeit einer Erkrankung.

Und noch mehr dann, wenn das Leben langsam dem Ende zugeht, ist diese Zeit so ganz besonders und kostbar für alle Beteiligten. Es mag im Erzählen dann ein dankbares Abschiednehmen sein von allem, was das Leben ausgemacht hat und noch ist.

Und der Mensch mag sich in diese Dankbarkeit hineingeben, die ihn tröstend umfängt und geborgen hält.

Denn es ist Gott selbst, der darin wahr wird, und hält. Und so manche, auch schwere Bilder der Vergangenheit mag ein Mensch dann aus seinen Händen geben und frei werden, frei für das ganz Neue, auf das er zugeht.

Ja, im Erzählen wachsen dir die Kräfte, für den Weg, der vor dir liegt.

Krankenhausseelsorge begleitet Menschen an jener Schnittstelle, wo eine Tür sich öffnet und sie eine Tür hinter sich schließen. Sie bietet Rituale an, damit dieses behutsam geschieht und ganzheitlich erlösend erlebt werden kann.

Rituale helfen unserem Selbst, unserer Seele, sich gut in einem neuen Leben, in einem neuen Lebensraum und in einer neuen Zeit einzufinden.

Rituale sind dann die Sprache und Ausdruck für das, was war und für das, was ist. Und diese Sprache erzählt von Halt und Geborgenheit und vermag auch die Sehnsucht und die Hoffnung zu tragen, dass die Liebe bleibt.

Im Erzählen wachsen dir die Kräfte für den Weg, der vor dir liegt.



# Erfahrungen im Pfarramt

## Alexandra Miklauc-Letkemann

Seit nunmehr fast 20 Jahren bin ich als Küsterin fast jeden Sonntag im Gottesdienst. Viele meist kurze Begegnungen prägen diese lange Zeit. Geplant war es nämlich nicht, dass ich diese Tätigkeit so lange ausübe.

Vom freundlichen „guten Morgen“ zu Beschwerden über den Kirchenbeitrag, über „Was, der predigt heut schon wieder?“ bis zu kurzen seelsorgerlichen Gesprächen ist alles dabei. Frau A hat sich das Bein gebrochen und kommt so schwer in den Gottesdienst, freut sich aber hier zu sein, Herr B ist seit kurzem verwitwet und hat lange seine Frau gepflegt, jetzt kann er wieder in die Kirche kommen. „Ich würde gerne eintreten, was muss ich tun?“ „Kann ich als katholisch Geschiedene in der evangelischen Kirche wieder heiraten?“ „Wie ist das mit der Konfirmation, muss meine Tochter wirklich jeden Sonntag in die Kirche?“ Viele Fragen kann ich beantworten oder an die entsprechenden Stellen verweisen, manchmal kann ich auch Trost spenden, sei es durch ein tröstendes Wort oder eine stille Umarmung.

Auch unangenehme Zeitgenossen kamen manchmal auf mich zu. „I brauch a Göld, gib ma was!“ „He, i wüll was essen“... Durch freundliche Bestimmtheit in meinen Anfangsjahren sind diese Begegnungen am Sonntag Morgen aber selten geworden.

Durch Begegnungen in der Kirche und im Pfarrhaus habe ich sehr viel für mich gelernt. Seit 20 Jahren fast jeden Sonntag aufzustehen und in die Kirche zu gehen um meinen „Dienst“ zu tun freut mich heute noch wie damals. Die schönen Begegnungen, die dankbaren Blicke haben auch dazu geführt, dass diese Tätigkeit meine Berufung ist und ich nicht schon vor 15 Jahren einen anderen Beruf gesucht habe.

## Merje Platzer

Meine ersten Begegnungen in und mit der Johanneskirche:

Im April 2002 zog ich mit meinem Mann Wolfgang und meinem erst drei Monate alten Sohn Christoph aus Brüssel nach Klagenfurt. Bald nach unserer Ankunft in der Lindwurmstadt, die für mich als Estin ja eine gänzlich neue Umgebung war, wurde die Frage nach einem geeigneten Termin für die Taufe unseres Sohnes aktuell.

Dass dafür nur die Johanneskirche in Frage kam, stand für uns außer Frage. Wolfgang gehörte seit seiner Geburt dazu, wurde selbst in der Johanneskirche getauft, konfirmiert und war seit seiner frühesten Jugend im von Prof. Heinz Olschewski geleiteten Evangelischen Jugendclub. Das Taufdatum stand bald fest, denn im Gottesdienst am 25. Mai 2002 war die Feier zum 80. Geburtstag von Herrn Olschewski geplant. Er und Pfarrer Hannes Masser willigten sofort ein, diese zwei Anlässe zu verbinden. Groß war die Freude, dass unsere Freunde Barbara und Herbert Peutz, ebenfalls ehemalige Mitglieder des evangelischen Jugendclubs und der Johanneskirche, ihren Sohn Martin auch an diesem Tag taufen lassen wollten. Es war ein schönes Ereignis.

Mir blieb in erster Linie natürlich die gemeinsame Taufe der beiden Kinder, die heute gute Freunde sind, in Erinnerung: mit meinem Schwager Werner als Taufpate, in Anwesenheit der hiesigen Verwandtschaft, meiner Mutter und meiner guten Freundin Kirsika, die beide extra aus Estland angereist waren. Besonders berührte mich, dass Pfarrer Masser unseren Christoph auf Estnisch taufte.

Dass die Johanneskirche zehn Jahre später mein Arbeitsplatz werden sollte, konnte ich damals nicht wissen.

## Lisbeth Spanz

Was macht Ihnen Freude bei der Tätigkeit als Kirchenbeitrags-Verantwortliche in unserer Gemeinde?

Ein, zwei mal im Jahr rufen Gemeindeglieder bei mir an und sagen: „Ich bin zu niedrig eingestuft. Ich kann gern einen höheren Beitrag leisten!“ Auch schön ist, dass etwa 80% ihren Beitrag bald nach der Ausschreibung einzahlen. Ansonsten ist der Kirchenbeitrag eine große Herausforderung.

Was sind die größten Schwierigkeiten?

Die meisten Anrufe bekomme ich, weil sich Gemeindeglieder zu hoch eingeschätzt vorkommen. Da bekomme ich manchmal zu hören: „Ich mache die Kirchenbank am Sonntag eh nicht dreckig. Ihr könnt 100 Euro haben oder ich trete aus!“ Auch wenn ich mich bemühe, zu erklären, dass es der österreichischen Kirchenbeitragsordnung darum geht, die Belastung möglichst gerecht aufzuteilen, bekomme ich oft wenig Verständnis. Manchmal sind es junge Menschen, die sagen: „Was habe ich für einen Vorteil, wenn ich zahle? Ich bekomme doch auch so alles, und wenn ich heiraten will, trete ich halt wieder ein!“ Andere Besucherinnen oder Anrufer erzählen mir nicht nur ihre finanziellen Sorgen. Das sind dann fast Seelsorgegespräche und die dauern oft lang.

Bekommen Sie auch positive Rückmeldungen?

Immer wieder berichten Menschen von berührenden Taufen, Trauungen oder Beerdigungen: „Das war eine positive Erfahrung. Da spende ich gerne!“ Auch die gute und beständige Kinder- und Jugendarbeit bleibt in Erinnerung und trägt oft nach Jahren Früchte.

Interviewpartner: Lutz Lehmann



# Die Musik in der Bibel - die Bibel in der Musik

Superintendent i. R. Werner Horn

Zwischen Bibel und Musik gibt es eine vielfältige Wechselbeziehung. So spielt einerseits die Musik in der Bibel eine wichtige Rolle und andererseits hat die Bibel auf die Musik einen starken Einfluss ausgeübt.

## 1 DIE MUSIK IN DER BIBEL

Ein Lied gehört nach Auffassung der alttestamentlichen Wissenschaft mit zu den ältesten uns überlieferten schriftlichen Zeugnissen aus dem alten Israel. Es handelt sich dabei um das sogenannte Mirjamlied in 2. Mose 15,20f., das die wunderbare Errettung der Israeliten am Schilfmeer zum Inhalt hat. Dieses sehr alte Zeugnis berichtet davon, dass die Prophetin Mirjam nach der erfolgten Rettung mit einer Pauke in der Hand zum Singen aufgefordert hat: „Lasst uns dem Herrn singen, denn er hat eine herrliche Tat getan.“ Nach welcher Melodie damals gesungen wurde, wissen wir freilich nicht.

Ebenfalls sehr alt und aus der vorstaatlichen Zeit Israels dürfte ein weiteres Lied stammen. Es ist das Lied über die Richterin Debora (Richter 5) und hält ebenfalls ein für die Geschichte Israels wichtiges Ereignis fest. Auch der König David drückte seine Freude über den Herrn mit Tanz, Musik und Gesang aus (2. Samuel 6,5). Als Instrumente werden dabei Harfen und Pauken, Schellen und Zimbeln genannt.

Überhaupt: wer die Bibel in der Mitte aufschlägt, findet gleich ein ganzes Buch alter Lieder. Es sind die Psalmen. Dass sie früher gesungen wurden, wissen wir nicht nur von ihrer Form her, sondern auch von vielen konkreten Anweisungen, mit denen sie versehen sind. Als Vater aller Musikanten gilt Jubal, „von dem hergekommen sind alle Zither- und Flötenspieler“ (1. Mose 4,21).

Spätestens seit König Davids Zeiten wurde die Musik zu einem festen Bestandteil des Gottesdienstes. Nach 1. Chronik 23,5 soll es 4000 Musiker gegeben haben, die allein für den Tempeldienst zur Verfügung stehen mussten. Sie kamen allesamt aus dem Stamm Levi. Die Tempelmusik sollte eine Atmosphäre schaffen, die die göttliche Gegenwart erlebbar macht.

Nichts bekannt ist uns über eine Notenschrift im alten Israel. Es muss daher angenommen werden, dass die Weisen von Generation zu Generation auf mündlichem Wege weitergegeben wurden. Die Einzelheiten der damals verwendeten Musikinstrumente sind uns weniger durch Beschreibungen aus der Bibel als durch Reliefs und Abbildungen aus der Umwelt Israels bekannt.

Beliebt waren verschiedene Saiteninstrumente wie die Leier (Luther übersetzte „Zither“). Aber auch Blasinstrumente wie etwa der Schofar – ein aus einem Widderhorn gefertigtes Instrument – finden häufig Erwähnung. Und natürlich fehlten auch verschiedene Schlaginstrumente wie etwa Trommeln und Rasseln nicht.

Wie sieht es im Neuen Testament aus? Auch in den gottesdienstlichen Versammlungen der frühen Christen hat die Musik eine wichtige Rolle gespielt. Die formgeschichtliche Forschung hat entdeckt, dass es im Neuen Testament mehrere Hymnen gibt, etwa Johannes 1,1-18 oder der so genannte Christushymnus Philipper 2,6-11.

Und im Jakobusbrief wird empfohlen: „Ist jemand guten Mutes, der singe Psalmen“ (5,13). Ein Ratschlag, der bis heute in unseren Kirchen beherzigt wird.

## 2 DIE BIBEL IN DER MUSIK

Kein Buch hat stärkeren Einfluss auf die Musik ausgeübt als die Bibel. Allgemein bekannt sind zumindest einige musikalische Meisterwerke biblischen Inhalts wie Bachs Passionen und das Weihnachtsoratorium, Händels „Messias“ oder das „Deutsche Requiem“ von Brahms. Wir lieben die Melodien, sind ergriffen oder erschüttert von der Musik, doch häufig wird dabei der biblische und theologische Hintergrund dieser Musik übersehen.

Vertonungen biblischer Texte sind häufig sehr eindringliche „klingende Predigten“. Seit Jahrhunderten haben Komponisten den biblischen Texten mit musikalischen Mitteln immer neue Akzente verliehen. Dies wird gerade bei solchen Texten deutlich, die immer wieder vertont wurden: etwa das „Magnificat“ oder die Psalmen.

Die Vertonung biblischer Texte wurde durch die Musikanschauung Luthers maßgeblich gefördert. Luther spricht von der Musik als dem „donum divinum et excellentissimum“ (dem ausgezeichneten göttlichen Geschenk). Für ihn war es selbstverständlich, dass die Verkündigung des Gotteswortes, wie es uns in der Bibel überliefert ist, nicht allein durch die Predigt, sondern auch durch die Musik geschehen könne, ja müsse. Es war daher legitim, nicht nur die feststehenden liturgischen Stücke wie Kyrie, Gloria, Credo, Sanctus und Agnus Dei immer neu zu vertonen. Diese Stücke haben zwar auch einen biblischen Bezug, aber Luther möchte die Musik auch zur Trägerin anderer biblischer Inhalte machen. In den Motetten von Schütz oder den Kantaten Bachs nimmt diese Musikauffassung dann Gestalt an. Ja, im Grunde genommen kann die ganze Bibel auch „musiziert“ werden.



# Kirchenmusik erklingt zur Ehre Gottes!

## OrganistInnen an der Johanneskirche berichten

### Anke Lohmann

Nach dem plötzlichen Tod meines Mannes 1976 holte mich Pfr. Senior Reischer nach Klagenfurt in die Christuskirchengemeinde, um dort als Religionslehrerin und Organistin tätig zu werden. Ich bekam den Auftrag, mich um den Orgeldienst zu kümmern, auch in der Johanneskirche.

So spielte ich am 7.8.1977 im Rundfunkgottesdienst, gehalten von Pfarrer Höller. Es folgten mit Pfarrer Krobath 1978, 1979 und 1980 und später 1990 mit Pfarrer Schlimp weitere Rundfunkgottesdienste. Leider wurde der Zustand der Orgel immer schlechter, es fielen etliche Töne und Register aus und wir Organisten mussten den Gottesdienst auf anderen Instrumenten begleiten.

Es wurde eine neue Orgel geplant und von Gerhard Schmid, Kaufbeuren, gebaut. 1989 stand die neue Orgel auf der Empore! Sie hat 30 Register (davon sind 9 brauchbare aus der alten Orgel erhalten), 3 Manuale, 1764 Pfeifen, ein Rückpositiv (Brüstungsorgel), 2 Pedaltürme.

Die Einweihung fand beim Erntedankfest am 8.10.1989 im Rahmen des Abschlussfestes der Innenrenovierung statt. Im festlichen Gottesdienst bliesen die Kinder ein Pfeifenstück, der Kirchenchor sang, ein Trompeter wirkte mit und ich durfte das Erstlingsstück auf der neuen Orgel spielen. Zum Schluss spielte der Orgelbauer auf seinem vollendeten Werk.

Gott sei Dank meldeten sich im Lauf der Jahre immer wieder Orgelspieler, die sonntäglichen Gottesdienste, Taufen und Trauungen zu begleiten.

Seit zehn Jahren wohne ich nun in der Johanneskirchengemeinde und bin froh und dankbar, hier eine weitere geistliche Heimat gefunden zu haben.

### Thomas Fuchs

Warum ich Orgel spiele: Kirchenmusik erklingt zur Ehre Gottes!

Was ich am Orgelspielen mag: Wenn die Luft durch die Pfeifen katapultiert wird und ich das Rauschen und die Ansprache dieser Klangerzeuger hören, fühlen und erleben darf. Tiefe Frequenzen sind sogar im ganzen Kirchenraum fühlbar. Nicht umsonst nennt man die Orgel die Königin der Instrumente!

Die Dynamik, der Unterschied zwischen laut und leise, ist bei einer Orgel eher stufenartig aufgebaut: Zieht man mehrere Register (jeder Taste wird eine Pfeife zugeordnet - das ergibt eine Pfeifenreihe = Klangfarbe) wird der Klang nicht nur lauter und dichter sondern auch immer höher, da es sehr viele kleine Pfeifen gibt. Viele kleine passen leichter in ein Gehäuse als wenige große.

Die Orgel wird in reiner Handarbeit hergestellt und funktioniert grundsätzlich ohne Strom. Das erste orgelartige Instrument wurde bereits um 246 v. Chr. konstruiert.

Sie ist nicht nur das größte Instrument der Welt, sondern stellt sozusagen auch den ersten mechanischen Synthesizer dar. Der Klang wird natürlich (Holz und Metall), mechanisch und vor allem live erzeugt, wobei der Mensch mit dem Instrument eine vollkommene Einheit bildet. Aufgrund der Schwierigkeitsstufe, die das Orgelspiel darstellt, muss man sich auch auf einen Gottesdienst zusätzlich mindestens 2 bis 3 Stunden in der Woche vorbereiten.

Was mir an unserer Orgel gefällt: die vier Ebenen, die unterschiedlich klingen, nämlich die drei Manuale (Tastenreihen) und das Pedal (Tastenreihen für die Füße)

und der direkte Körperkontakt zu etwas Lebendigem (Holz), den ich mit Händen und Füßen kontinuierlich herstelle. Mit den Füßen Musik zu machen und Melodien zu spielen, hebt die Orgel erneut von allen anderen Musikinstrumenten deutlich ab (ich nenne das Orgelbalett!)

Außerdem kann unsere Orgel hundertertausende Klangkombinationen erzeugen, die man unterschiedlich kombinieren kann, und die einfach super klingen! Man ist von diesen Teilwerken und der Musik umringt, wobei die kleinste Pfeife ca. 1,5 Millimeter und die größte ca. 2,40 Meter misst.

Dieser Klanggenuss ist einzigartig und heutzutage nur in einer Kirche hörbar: am Besten aber in der Johanneskirche!

Warum ich Schüler ausbilde: Weil man selten eine echte Orgel hören kann und viele Menschen (Jugendliche) den Bezug zu etwas Mechanischem und zu selbstgemachter Musik gar nicht mehr kennen. Ich darf Menschen bei ihrer Reise nach Innen begleiten und wir vollziehen gemeinsam einen Zeitsprung in eine andere (klangliche) Welt und erleben Musik, die bis zu 500 Jahre alt sein kann, in unserer heutigen Zeit.

Indem man persönliche Anteile von sich selbst einfließen lässt, klingt ein Musikstück bei jedem Menschen anders. Das finde ich besonders toll.

Selbst ein Instrument zu spielen, ist eine komplett neue Körper- und Hörerfahrung und macht noch dazu Spaß!

Schlusswort: Die Orgel ist etwas Lebendiges: Die Orgel lebt!

# Das Bethaus Ferlach



## Sissy Gruber

Unser Bethaus ist ein altes Haus und die Mauern könnten viel erzählen. Zum ersten Mal erwähnt wurde unsere Predigstation vor der Jahrhundertwende 1895. Die Freude war daher groß, als später ein kleines Gebäude erworben wurde, um einen Ort zu schaffen, wo man Gottesdienst und Abendmahl feiern konnte. Dazu war viel Arbeit und Begeisterung nötig. Denn vorher mussten sich die Evangelischen in der Schule oder in Privathäusern treffen.

Nun ist schon ein dreiviertel Jahrhundert vergangen, seit in Ferlach unser Bethaus von dem damaligen Superintendenten Heinzelmann eingeweiht wurde. Endlich hatte man einen Ort, einen Raum für Gebet und feierliche Stunden und die Menschen fanden Trost, besonders in den Jahren des 2. Weltkrieges mit den vielen Sorgen und Problemen dieser Zeit.

Damals war das Haus in einem sehr einfachen und primitiven Zustand. Wie üblich gab es im Betsaal und auch in der angrenzenden Kleinwohnung schwarze, geölte Böden, es war kalt trotz der Ölheizung im Betsaal und im Wohnbereich konnte nur die Küche mit Holz und Kohle beheizt werden. Der Dachboden war ohne jede Isolierung. Ein kleines Zimmer wurde hier eingerichtet, um den Wohnraum zu vergrößern. Hier schliefen Kinder und Enkel der Küster und fühlten sich trotz allem sehr wohl. Erst 1980 wurde mit einer Generalrenovierung des Hauses begonnen. Neue Fenster, eine Elektroheizung und ein Bad wurde errichtet. Auch der Betsaal wurde neu gestaltet und wir bekamen einen schönen Altar, ein Kreuz und ein Pult. 1986 war endlich alles fertig.

Das Haus wurde feierlich von Superintendent Paul Pellar eingeweiht. Es war ein zufriedenstellendes frohes Ereignis.

Für die Kinder war das Bethaus ein willkommener Ort um zu spielen und die Bibel kennen zu lernen. In diesen Jahren hatten sie weniger Komfort und Ablenkung aber mehr Zeit. Wir verbrachten eine glückliche Zeit und unsere Evangelischen kamen gerne zu den Gottesdiensten. Auch unsere Pfarrer schätzten das schöne Haus und sie betreuten unsere Gemeinde liebevoll. Wir feierten gemeinsam mit den Kindern Erntedank mit Gesang und Spiel und Weihnachten und Ostern waren schöne Feste. Der Garten ist bis heute ein beliebter Platz zum Grillen und für unseren Kirchenkaffee.

Besonders viel Leben aus aller Welt brachte seit vielen Jahren unsere Engagement für den Weltgebetstag. Dies ist bis heute eine sehr schöne ökumenische Zusammenarbeit mit der katholischen Gemeinde. Wir erlebten aber auch bedrückende Tage, als der Krieg im ehemaligen Jugoslawien ausbrach. Das Bundesheer fuhr mit Panzern durch Ferlach und der Loiblpass wurde besetzt. In Laibach fielen Bomben. Flüchtlinge strömten in die Stadt und Unterkünfte wurden errichtet. Die Menschen kamen aus Slowenien, Kroatien und später aus Bosnien. Es waren viele Kinder dabei. Außer einer Spendenaktion feierten wir mit den Flüchtlingen das Nikolaus und das Weihnachtsfest in unserem Bethaus. Wir konnten viele Kontakte knüpfen, die bis heute erhalten geblieben sind.

Heute beginnt für uns wieder ein neuer Anfang. Das liebe Bethaus hat nach so vielen Jahren Veränderung und Erneuerung nötig. Das Wichtigste ist aber, dass es ein Ort des gemeinsamen Glaubens und gegenseitiger Liebe und Hilfe in schweren Zeiten bleibt.

Wir alle hoffen und beten weiterhin um Gottes Segen für dieses Haus und für unsere Arbeit.

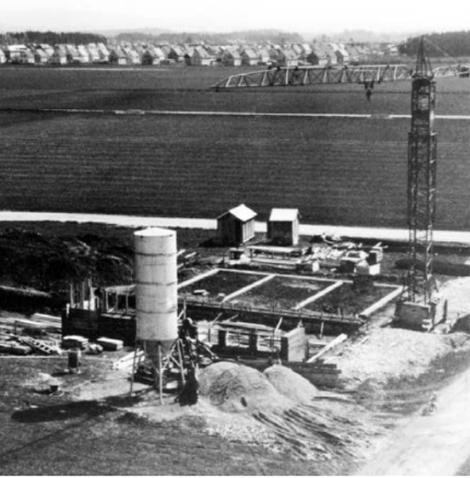
## Katja Krieglstein

Als ich vor 22 Jahren nach Ferlach kam um meinen Dienst an der HTL anzutreten, kannte ich, abgesehen von einigen Kollegen an der Schule, nicht viele Leute in der Stadt. Da waren die gelegentlichen Gespräche mit dem damaligen Schulpfarrer Lutz Lehmann immer eine willkommene Konstante. Aber mein Kontakt zum Bethaus blieb über etliche Jahre auf die seltenen Schulgottesdienste dort beschränkt.

Erst mit der Geburt unseres Sohnes änderte sich das. Ich habe in zunehmendem Maße erfahren, wie schön es ist, außer im privaten auch im kirchlichen Sinn einer Gemeinschaft an zugehören. Die kleine Gruppe engagierter Evangelischer im Bethaus – allen voran Frau Gruber und Herlint Glantschnig, hat neben den Gottesdiensten zu Faschingsfeiern, vorweihnachtslichem Basteln, Krippenspielen, Weltgebetstagen für Kinder und vielem mehr eingeladen, und ich war so oft es ging mit Sean dabei. Es wuchs ein Gefühl von Gemeinsamkeit und Vertrauen. Beim gelegentlichen Kirchenkaffee nach dem Gottesdienst kamen die Gespräche auch auf private und sehr persönliche Themen. Man erzählt sich seine Sorgen und Freuden und öffnet sich weit über ein höfliches Geplauder hinaus!

Bei den Gottesdiensten sind wir oft nicht viele, der Gesang wäre ziemlich „dünn“, wenn nicht Herr Hildebrant sicher und zuverlässig den musikalischen Ton angeben würde, aber immer wird mit einer Art ungezwungener Natürlichkeit gesungen. Ungezwungen ist auch die Gestaltung innerhalb des Bethaus. Gelegentlich bringt jemand Blumen, mal ein Tisch Tuch, mal Geschirr, aber immer sind es die Menschen, die hier zu spüren sind. Menschen, die aufeinander achtgeben, die sich kümmern. Das ist es, was mich am evangelischen Bethaus in Ferlach am meisten beeindruckt!





# Schwestergemeinde Christuskirche

Pfarrer Johannes Hülser



Die Evangelische Pfarrgemeinde Klagenfurt-Johanneskirche war seit ihrer Gründung 1864 über mehr als hundert Jahre die einzige evangelische Pfarrgemeinde in Klagenfurt und Umgebung.

Erst 1967 wurde zusätzlich die Evangelische Pfarrgemeinde Klagenfurt-Christuskirche (damals noch „Klagenfurt-Ost“) in der Paul-Gerhardt-Straße errichtet.

Die Christuskirche selbst konnte 1968 eingeweiht werden. Somit gibt es seit fast fünfzig Jahren zwei evangelische Pfarrgemeinden in Klagenfurt, die nicht nur die gemeinsame Geschichte verbindet.

Immer wieder gibt es übergemeindliche Aktivitäten, an denen Gemeindeglieder von hier und dort beteiligt sind, ob bei Veranstaltungen wie etwa dem gemeinsamen Gustav-Adolf-Fest im Jahr 2008 oder den jährlichen Gemeindefesten, dem Besuchsdienst im Krankenhaus, dem Evangelischen Club, dem früheren Kirchenchor in der Johanneskirche oder dem neuen Gospelchor in der Christuskirche.

Zwischen den Pfarrer/inne/n gibt es einen regen Austausch und auch gegenseitige Unterstützung wie etwa bei Amtshandlungen oder auch im Verein „Orgelton Klagenfurt“, der Konzerte in beiden Kirchen veranstaltet.

Für viele Evangelische in Klagenfurt sind die Grenzen zwischen beiden Pfarrgemeinden fließend, und das ist auch gut so. So besuchen manche z. B. die Gottesdienste sowohl in der Johanneskirche als auch in der Christuskirche. Es ergeben sich Überschneidungen bei Taufen, Konfirmationen, Hochzeiten, Beerdigungen und auch Eintritten.

Man merkt: „Mutter“ und „Tochter“ sind nicht so leicht zu trennen. Mittlerweile kann man vielleicht schon von zwei „Schwestern“ reden, die gemeinsam für die Evangelischen in Klagenfurt und Umgebung eine Heimat sein wollen.

Herzlichen Glückwunsch zum Jubiläum von der „jüngeren Schwester“ Christuskirche!

# Partnergemeinde Sibiu / Hermannstadt

Kuratorin Anita Pavel

Im Namen der Evangelischen Kirchengemeinde A.B. Hermannstadt in Rumänien wünsche ich Euch ganz herzlich Glück und Gottes Segen zum 150-jährigen Jubiläum der Pfarrgemeinde Klagenfurt Johanneskirche!

Unsere Gemeinden sehen beide auf eine bewegte Geschichte zurück, ein Auf und Ab historischer Ereignisse, welche zum Teil mit Opfern überwunden werden mussten.

Seit dem 28. November 2010 haben unsere Gemeinden beschlossen, einen Teil unserer vielfältigen Wege zusammen zu gehen und sich auf ein Partnerschaftsabkommen verständigt, eine, wie ich meine, natürliche Folge der Entwicklung unserer Beziehungen, die bereits auf das Jahr 2006 zurückgehen.

Im aktiven Einsatz für Gerechtigkeit und Toleranz beschreiten wir gemeinsam den Weg für die Bewahrung der Schöpfung, oftmals in der Rolle eines Vorreiters. Seit vorigem Jahr beginnt, neben unserer Stadtpfarrkirche, die Hammersdorfer Kirchenburg aufzublühen. Dort soll das Projekt „Kirche für Umwelt und Bildung“ verwirklicht werden.

Die Grundidee ist die, dass Kinder, Jugendliche und Schulklassen den „grünen Daumen“ erlernen sowie Begriffe zum Umweltschutz praktisch anwenden können. Damit wollen wir ein Zeichen setzen, dass zum Nachdenken und Nachahmen anregt. Die umfangreichen Renovierungsarbeiten sind fast abgeschlossen und im Frühling soll ein Modell-Garten angelegt werden. Kindergeburtstage, Theater-Workshops, Pfadfindergruppen und viele Schülergruppen haben im vorigen Jahr die alten Mauern mit neuem Leben erfüllt.

Hier seien auch die fleißigen und sehr willkommenen Arbeitseinsätze der Klagenfurter Jugendgruppe erwähnt, die zu Pfingsten in den Jahren 2011 und 2012 bei den Renovierungsarbeiten mitgeholfen haben.

Ein weiteres großes Vorhaben nimmt in der Schellenberger Kirchenburg Gestalt an, wo ein Sozialzentrum entstehen soll, im Sinne von Ausbildung und betreutem Wohnen.

Auch hier ist viel Einsatz notwendig, die Wahrnehmung neuer Aufgaben. Bei der Pressekonferenz am 27. Januar 2014 anlässlich des Auftaktes zum Jahr der Diakonie fragte

Reinhard Guib, Bischof der Evangelischen Kirche A.B. in Rumänien: „Wie können wir den Leuten von der Liebe Gottes erzählen, wenn wir diese Liebe nicht auch aktiv zeigen?“

Wir dürfen gespannt sein auf die Initiativen, die diesbezüglich 2014 stattfinden werden. Ein Grund mehr, um in Schellenberg das Diakoniezentrum zu realisieren.

Die Zusammenarbeit bzw. Partnerschaft zwischen unseren Gemeinden ist seit 2006 gewachsen. Jugendliche und Erwachsene Gemeindeglieder haben einander besucht, kennengelernt und bereichert.

Jede unserer Begegnungen, Kulturveranstaltungen und Ausflüge gaben Anlass zur Freude und Dankbarkeit.

Auch für 2014 und die Folgejahre sind einige Aktionen geplant, die Neues bringen und Gewesenes festigen.

Denn jedes Mal, wenn Klagenfurter und Hermannstädter evangelische Gemeindeglieder einander treffen, gibt es viel Freude und immer etwas Neues.



Unterzeichnung der  
Gemeindepartnerschaft 2011



# Bauchronik der Johanneskirche



1855 Klagenfurt wird ständiges Pfarrvikariat von Waiern-Feldkirchen

1858 Das Grundstück Linsengasse 17 wird gekauft, das Gasthaus wird Pfarrhaus

1862 Beginn von Sammlung für einen Kirchenbau vor allem in Deutschland. Die Mittel für den Kirchenbau kommen überwiegend vom Gustav-Adolf-Verein

1863-1866 Bau der Kirche. Plan und Bauleitung durch den Klagenfurter Stadtbaumeister und Architekten Anton Bierbaum. Neugotischer Stil mit reicher dekorativer Schablonenmalerei

1863 30. September: Grundsteinlegung

1864 19. Jänner: Gründung der Evangelischen Pfarrgemeinde Klagenfurt.  
28. Juni: Aufsetzung des Turmkreuzes

1866 30. September: Einweihung der „Johanneskirche“ durch den Wiener Superintendenten A. Gunesch. Die Schuldenlast beträgt 14.917 Gulden.

1877 Umfangreiche Renovierungsarbeiten durch Baumängel, Kosten: 2000 Gulden

1897 Einbau einer Kirchenheizung, hierfür Errichtung eines Luftschachtes unter der Kirche und Anbringung eines Schornsteins

1908 Der schmiedeeisernerne Kronleuchter wird angebracht.

1910 3. Juli: Das neue Pfarrhaus wird eingeweiht.

1917 Herbst: Beide Glocken werden für Kriegszwecke demontiert.

1921 11. Dezember: Anbringung einer Eichentafel des Malers Kainradl an der vorderen rechten Wand zum Andenken der Kriegssopfer aus der Gemeinde

1925 Einbau einer pneumatischen Kegelladenorgel mit 16 Registern der Firma Novak

1926 31. Oktober: Weihe zweier neuer Glocken, Renovierung der Decke

1937 1. November: Einweihung des Jugendheimes hinter der Kirche

1942 30. Jänner: Abnahme von zwei der drei Glocken für Kriegszwecke

1944 16. Jänner, 25. Oktober und 27. Dezember: Luftangriffe richten Schäden an Dach, Fenster, Türen, Turm und Glockenstuhl an. Die Kirche ist unbenutzbar. Das Pfarrhaus wird zerstört und abgetragen.

1945-1946 Im Zuge der umfangreichen Renovierung, ermöglicht durch die Hilfe der englischen Besatzungsmacht, wird die Schablonenmalerei der Innenwände überstrichen. Ab dem 28. Juli 1946 kann die Kirche wieder genutzt werden.

1948 Das neue Pfarrhaus ist im Erdgeschoss bezugsfertig. Der englische Bischof v. Croyden übergibt das goldene Altarkreuz und die beiden Kerzeneuchter.

1955 Die Zufahrtsstraße und der Platz vor der Kirche werden neu gestaltet.

1957 Neue Turm- und Dachdeckung der Kirche  
Bau von Garagen

1961 Abschluss von Außenrenovierungsarbeiten, die gotischen Ziertürmchen wurden entfernt, das Portal überarbeitet

1964 Neuerliche Innenrenovierung: Einbau einer Warmluft-Kirchenheizung. Die Kanzel wird um 1,20m herabgesetzt und das neugotische Schnitzwerk wird abgenommen. Der Altar erhält einen neuen geschnitzten Christus-Corpus.

1974 Adaptierung des „Alten Pfarrhauses“ Linsengasse 17 für den Anstaltsseelsorger

1976 Außenrenovierung der Kirche

1977 Hausschwamm-Befall des Kircheninnenraums unter den Kirchenbänken. Umfassende Sanierung. Die Gottesdienste finden ein halbes Jahr lang in der katholischen Christkönigs-Kirche statt.

1978 Osttiroler Bau-Kletterer bewahren das Kirchturmkreuz vor dem Absturz

1983 Ausbau des Pfarrhaus-Dachbodens zur Pfarrer-Wohnung

1986 Neueindeckung des Kirchturmdaches. Anbringung einer Batik mit dem Motiv „Der gute Hirte“ von Anne Seifert an Stelle der Eichentafel an der rechten Wand vor dem versetzten Taufstein

1987-1989 Umfassende Renovierung und Restaurierung in Kooperation mit dem Bundesdenkmalamt auf Grund massiver Schäden im Inneren und Äußeren: Renovierung des Kirchenbodens. Ersatz der Warmluftheizung durch eine elektrische Kirchenbankheizung.

Errichtung einer Sakristei im bisherigen Heizungsraum. Wiederherstellung der historischen Schablonenmalerei und Restaurierung der Holzdecke und des Altars. Bau einer neuen mechanischen Orgel durch Gerhard Schmid, Kaufbeuren. Neugestaltung des Vorplatzes und Umbenennung in „Martin Luther-Platz“. Gesamtkosten: ca. 4 Mio. ATS

1989 8. Oktober: „Wiedereinweihung“ durch Superintendent Herwig Sturm.

1992 Beginn der Sanierung des Pfarrhauses in mehreren Baustufen. Der Keller des Pfarrhauses wird zum Jugendtreffpunkt umgebaut.

1999 17. Dezember: Inbetriebnahme der neuen Kirchturmuhre mit Schlagwerk

2006 Zwei neue Glocken vervollständigen das Geläut, eine mit Ø 77cm und 280 kg, eine mit Ø 102 und 650 kg, die alte Glocke wird zur mittleren.

2007 Erneuerung der Kirchenfenster mit Antikglas in Abstimmung mit dem BDA und Sanierung des Fenstermaßwerkes

2009 Neugestaltung des Altarbildes durch den Kärntner Künstler Valentin Oman, Erneuerung der Kirchenbeleuchtung und Erweiterung des Jugendtreffpunktes im Untergeschoss des Pfarrhauses

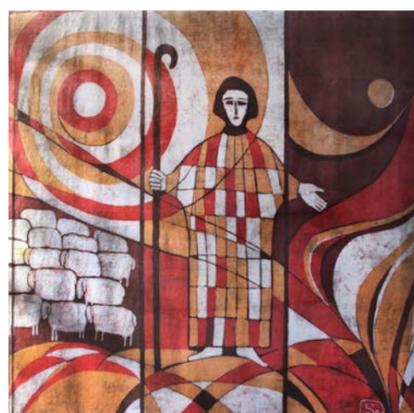
2010 Neugestaltung des Altarraums mit Altartisch und Ambo

2012 Adaptierung der Räume für die Arbeit mit Kindern im Haus Linsengasse 17

2013 Errichtung von 2 Balkonen an der Nordseite des Pfarrhauses

2014 In Vorbereitung: Renovierung der Orgel und der Kirchenbänke

Zusammengestellt von Johannes Masser, Heinz Krobath, Georg Scheidenberger





# PfarrerInnen KuratorInnen VikarInnen der Johanneskirche

## PfarrerInnen

1864 - 1885	Carl Rolf
1885 - 1895	Carl Bauer
1895 - 1932	Robert Johne
1932 - 1955	Erich Pechel
1947 - 1973	Friedrich Schmidt
1952 - 1984	Walter Fröhlich
1955 - 1967	Franz Reischer
1967 - 1985	Heinz Krobath
1973 - 1999	Carl-Hans Schlimp
1975 - 1998	Hermann Höller
1985 - 1990	Johannes Masser
1991 - 1999	Josef Prinz
seit 1991	Lutz Lehmann
1993	Rose Arminah
seit 1998	Friedrich van Scharrel
1999 - 2003	Christoph Grosse
2000 - 2004	Klaus Niederwimmer
seit 2004	Lydia Burchhardt
seit 2006	Rainer Gottas

## KuratorInnen:

1864 - 1870	Herr Winkler
1871 - 1886	Friedrich von Sattler
1886 - 1890	Carl Caspar
1890 - 1891	E.R. Leonhard
1891 - 1893	Wilhelm Hupfeld
1893 - 1914	Johannes Heyn
1914 - 1929	Philipp Knoch
1930 - 1933	Albert Pflüger
1933 - 1934	Karl Petrasch
1934 - 1938	Alfred Hager
1938 - 1942	Eduard Manhart
1943 - 1945	Jakob Haslauer
1946 - 1951	Albert Pflüger
1952 - 1964	Josef Oberwinkler
1964 - 1967	Paul Kriwetz
1967 - 1969	Winfried Dareb
1969 - 1987	Hugo Hansely
1987 - 1993	Georg Reikerstorfer
1993 - 2005	Barbara Morandini
seit 2005	Udo Peter Puschnig

## VikarInnen:

1879 - 1880	Albert Brüscheiler
1885 - 1888	Oskar Lukacs
1889 - 1891	Robert Johne
1891 - 1895	Karl Günther
1895 - 1896	Robert Czilchert
1901 - 1908	Gerhard Hickmann
1903 - 1904	Friedrich Mathe
1908 - 1909	Richard Hollerung
1908 - 1909	Wilhelm Ziegler
1909 - 1922	Erich Pechel
1909 - 1910	Eduard Hirschböck
1910 - 1912	Fritz Haupt
1913 - 1914	Oskar Hengstenberg
1921 - 1922	Franz Honegger
1923 - 1924	Georg Frater
1924 - 1925	Rudolf Jesch
1923 - 1926	Georg Vischer
1926 - 1927	Richard Thomas
1927 - 1928	Fritz Rumpold
1928 - 1933	Wilhelm Foelsche
1933 - 1934	Georg Benz
1934 - 1935	Oskar Kotschy
1934 - 1936	Wolfgang Kister
1936 - 1940	Harald Schühle
1938 - 1940	Rudolf Struckmeier
1946 - 1947	Johannes Scherer
1948 - 1954	Friedrich Krotz
1959 - 1960	Werner Wehrenfennig
1984 - 1985	Lutz Lehmann
1988 - 1990	Hellmut Santer
1989 - 1991	Tadeusz Prokop
1990 - 1992	Susanne Wahl
1998 - 1999	Christoph Grosse
2002 - 2004	Evelyn Bürbaumer
2008 - 2010	Mariusz Bryl

## Gemeindevertretung 2012 - 2017

Univ. Prof. Dr. Hans-Joachim Bodenhöfer  
Ingrid Bauer, Liselotte Buchacher  
Pfrin. Mag<sup>a</sup>. Lydia Burchhardt  
Martin Czell, Sabine Drabosenig  
Herlind Glantschnig, Pfr. Mag. Rainer Gottas  
Mag<sup>a</sup>. Claudia Groiss, Elisabeth Gruber  
Dr. Herbert Gschöpf, Brigitte Hany  
Christian Hausch, Dr. Max Heistingner  
Ingrid Höller, Gerhard Jäger  
Benjamin Jost, DI Dr. Alfried Jusner  
Mag<sup>a</sup>. Gudrun Jusner, Katja Krieglstein  
Dr. Gert Lecher, Pfr. Mag. Lutz Lehmann  
DI Dr. Gerhard Meyenburg  
Ing. Holger Miklauc  
Dr. Eldrid Moser-Rapf  
Dr. Mag. Kurt Obermeier  
Dkfm. Dr. Helmuth Parte  
Dorit Piroutz, Viola Puschnig  
Peter Horst Puschnig  
Mag. Udo Peter Puschnig  
Ing. Georg Scheidenberger  
Claudia Schenker, Dietlinda Schlimp  
Mag<sup>a</sup>. Bruni Schweinzer, Helga Siegl,  
Almut Starzacher, Astrid Taupe  
DI Manfred Traar, Margot Vrisk  
Sonja Rosa Vrisk, Gerlinde Walder  
Cortina Weratschnig, Melitta Wölger

Ersatzleute:  
Erika Strutzmann, DI Rudolf Siegl,  
Felix Köblinger, Dr. Barbara Morandini,  
Mag. Ulrich Zafoschnig

## Presbyterium 2012 - 2017

Kurator: Mag. Udo Peter Puschnig  
Kurator-Stellverteterin: Viola Puschnig  
Vorsitzende: Dr. Eldrid Moser-Rapf  
Stv. Vorsitzender: Dr. Gert Lecher  
Schriftführerin: Almut Starzacher  
Stv. Schriftführerin: Claudia Groiss  
Schatzmeister: Benjamin Jost  
Stv. Schatzmeister:  
Univ. Prof. Dr. Hans-Joachim Bodenhöfer  
Baureferent: Ing. Georg Scheidenberger  
Diakonie-Beauftragte: Margot Vrisk  
Liselotte Buchacher  
Martin Czell  
Herbert Gschöpf  
Katja Krieglstein  
Dr. Mag. Kurt Obermeier

## PfarrerInnen:

Mag<sup>a</sup>. Lydia Burchhardt  
Pfr. Mag. Rainer Gottas

Pfarrer im Schuldienst:  
Mag. Lutz Lehmann

SI i. R. Mag. Werner Horn

Anstaltsseelsorger:  
Mag. Friedrich van Scharrel,

Lektorinnen:  
Alexandra Miklauc-Lettkemann  
Susanne Schuster-Nidetzky  
Mag<sup>a</sup>. Bruni Schweinzer

# Gemeindevertretung und Presbyterium

## Dank

Wir danken für die Unterstützung  
unseres Gemeindejubiläums:

Kultur.   
**Klagenfurt**  
am Wörthersee

LAND  **KÄRNTEN**  
Volksgruppenbüro

DieKärntner   
**SPARKASSE**  
Privatstiftung  **Mohorjeva**  
Hermagoras

  
**EBW**  
Kärnten & Osttirol

Herzlichen Dank auch an zahlreiche  
private UnterstützerInnen!

## Impressum:

Eigentümer, Herausgeber, Verleger: Presbyterium der  
Evangelischen Pfarrgemeinde A. u. H. B. Johanneskirche,  
9020 Klagenfurt, Martin Luther-Platz 1, Tel. 0463/511607,  
Mail: pfarramt@johanneskirche-klagenfurt.at  
Web: <http://johanneskirche-klagenfurt.at>  
Redaktion: Lydia Burchhardt, Martin Czell, Rainer Gottas,  
Lutz Lehmann, Udo Puschnig, Bernd Sibitz  
Fotos: Deutsches Bundesarchiv, Kärntner Landesarchiv,  
Archiv der Pfarrgemeinde Klagenfurt, Privatarchiv Leute,  
Rainer Gottas, Lutz Lehmann,  
Christian Mairitsch, Holger Miklauc,  
Inge Sore, sowie zahlreiche Privatfotos

Design, Bildbearbeitung, Layout:  
Lutz Lehmann, Max Lehmann



Der Kanal,  
die Böschung  
und das Gras auf der Böschung,  
die Spiegelung der Böschung im Kanal  
und die Spiegelung des Grases auf der Böschung im Kanal,  
die dreifache Bewegung des Grases:  
Erstens, die Bewegung des Grases im Wind.  
Zweitens, die Spiegelung dieser Bewegung des Grases im Wasser  
und drittens, die Bewegung der Spiegelung dieser Bewegung des Grases  
auf den Wellen des vorübergleitenden Motorbootes.  
Der Mann hinterm Lenkrad  
schaut aus wie ein berühmter Kapitän,  
er nimmt sich den Müzenteller vom Kopf  
und winkt zurück.  
Danke.

